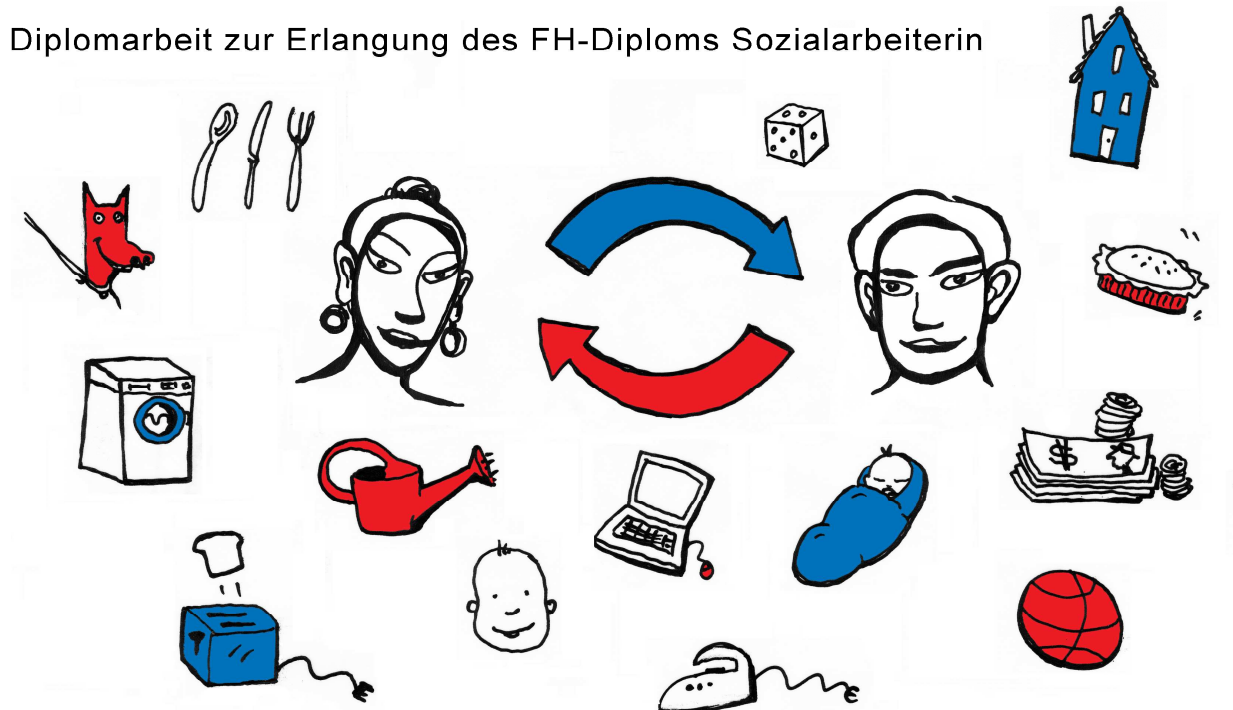




Arbeitsteilung der unbezahlten Familienarbeit und ihrer Aushandlung: Wahrnehmung des Prozesses

Diplomarbeit zur Erlangung des FH-Diploms Sozialarbeiterin



Schlüsselwörter:

Aushandlung – Familienarbeit – Arbeitsteilung - Geschlechterverhältnisse

Zusammenfassung:

Die vorliegende Studie befasst sich mit der Aushandlung und Arbeitsteilung der unbezahlten Familienarbeit. Der theoretische Teil beleuchtet einige essentielle Begriffsklärungen und verschiedene Aspekte der Familienarbeit. Ausführlich werden drei grundlegende Modelle der Familienarbeitsteilung, milieubedingte Einflüsse der Geschlechterverhältnisse, der Aushandlungs- und Entscheidungsprozess, sowie der Einfluss der Individualisierung auf die Arbeitsteilung erläutert. Das Untersuchungsfeld bezieht sich auf heterogene Paare mit mindestens einem Kind im intensivsten Betreuungsalter. Die Untersuchung zeigt, dass die von den Probanden vertreten Wertorientierungen einen erheblichen Einfluss auf die Arbeitsteilung innerhalb der Familie haben. Die Aushandlung der Familienarbeit wird von den einzelnen Paaren unterschiedlich gewertet und dementsprechend finden sie auch unterschiedlich statt. Ein wesentlicher Grund, wieso die Familienarbeitsteilung ausgehandelt wird, ist präventiver Art, wobei die Paare meist Konflikten vorbeugen wollen. Andererseits betonen viele Paare, dass sie erst dann aushandeln, wenn einer von beiden Partnern unzufrieden mit der momentanen Situation der Familienarbeitsteilung ist. Die Studie zeigt, dass eine sachliche Kommunikation zwischen den beiden Partnern innerhalb des Aushandlungsprozesses eine Voraussetzung für eine zufriedenstellende Verteilung ist.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Dank	4
Teil 1 Beschreibung des Forschungsgegenstandes	5
1.1 Ausgangslage.....	5
1.2 Forschungslücke	5
1.3 Zielsetzung	6
1.4 Aufbau	6
1.5 Abgrenzung	6
1.6 Forschungsfrage	7
Teil 2 Theoretischer Hintergrund	8
2.1 Arbeitsteilung der Familienarbeit	8
2.1.1 Begriff der Familienarbeit	8
2.1.2 Begriff der Arbeitsteilung	8
2.1.3 Familienarbeitsteilung innerhalb der Partnerschaft	8
2.2 Quantitative Aspekte der Familienarbeit	9
2.3 Qualitative Aspekte der Familienarbeit.....	9
2.3.1 Individuelle Faktoren.....	9
2.3.2 Geschlechterunterschiede	11
2.4 Die Individualisierung	13
2.5 Drei grundlegende Modelle der Familienarbeitsteilung	15
2.5.1 Hintergrund der unterschiedlichen Modelle	16
2.5.2 Modell I: Arbeitsteilung nach „innerhäuslichen“ und „ausserhäuslichen“ Aufgaben gemäss der traditionellen Form	18
2.5.3 Modell II: Arbeitsteilung gemäss Erwerbspensum und Berufsstatus	18
2.5.4 Modell III: Arbeitsteilung gemäss der egalitären Verteilung zwischen Erwerbs- und Familienarbeit	19
2.6 Milieubedingte Einflüsse der Geschlechterverhältnisse	20
2.6.1 Das traditionelle Milieu	20
2.6.2 Das familistische Milieu	21
2.6.3 Das individualisierte Milieu	22
2.7 Der Aushandlungsprozess	23
2.7.1 Das Prinzip der Entscheidungsfindung	23
2.7.2 Entscheidungen nach moralistischen Prinzipien	25
Teil 3 Methodik	26
3.1 Das Forschungsvorgehen	26
3.2 Hypothesen	26
3.3 Die Instrumente	28
3.4 Möglichkeiten und Grenzen der qualitativen Forschung	29
3.5 Die Stichprobe	30
3.5.1 Profil der befragten Probanden	30
3.5.2 Umfang der Stichprobe	31
3.5.3 Grenzen dieser Kriterien	31
3.5.4 Vorgehensweise bei der Kontaktaufnahme mit der Stichprobe	31
3.6 Durchführung und Transkription der Interviews	32
3.7 Vorgehensweise bei der Datenanalyse	32
3.8 Berücksichtigung ethischer Aspekte	33

Teil 4 Datenanalyse	34
4.1 Profil der Befragten	34
4.2 Teilung der Familienarbeit	36
4.2.1 Familienarbeitsteilung nach Bereichen	36
4.2.2 Vor- oder Nachteil der Familienarbeitsteilung	37
4.2.2.1 Gleichmässige Teilung der Familienarbeit	38
4.2.2.2 Einseitige Teilung der Familienarbeit	41
4.2.2.3 Wenn beide Partner berufstätig sind	42
4.2.3 Faktoren, welche die Teilung der Familienarbeit beeinflussen	44
4.2.3.1 Faktoren, welche bei der Teilung der Familienarbeit als unterstützend wahrgenommen werden	46
4.2.3.2 Faktoren, welche bei der Teilung der Familienarbeit als erschwerend wahrgenommen werden	48
4.3 Aushandlungsprozess	49
4.3.1 Worüber wird ausgehandelt?	49
4.3.2 Warum wird ausgehandelt?	50
4.3.3 Warum wird nicht ausgehandelt?	52
4.3.4 Wie wird ausgehandelt?	54
4.3.4.1 Aushandlungsstrategien	54
4.3.4.2 Unterstützende Faktoren beim Aushandlungsprozess	56
4.3.4.3 Erschwerende Faktoren beim Aushandlungsprozess	57
4.4 Ambivalenzen innerhalb der einzelnen Individuen	58
Teil 5 Synthese	62
5.1 Verteilung der Familienarbeit	62
5.2 Aushandlung der Familienarbeit	63
5.3 Hypothesenüberprüfung	63
5.4 Stellungnahme zur Individualisierungstheorie	68
5.5 Stellungnahme zu den drei grundlegenden Modellen der Familienarbeitsteilung	69
5.6 Stellungnahme zu den milieubedingten Einflüssen der Geschlechterverhältnisse	70
5.7 Stellungnahme zur Forschungsfrage	70
5.8 Technische Bilanz	71
Teil 6 Schlussfolgerung	73
6.1 Handlungsansätze für die Praxis	73
6.2 Weiterführung der Forschung	75
6.3 Persönliche Reflektion	76
Quellenverzeichnis	77
Abbildungsverzeichnis	78
Anhang	79
Anhang 1: Checkliste und Szenario	79
Anhang 2: Interview	81
Anhang 3: Auswertungsraster	83
Anhang 4: Anfrage für Interview zur Diplomarbeit	94
Anhang 5: Hinweis zur Transkription	95
Anhang 6: Variablen und Indikatoren	96

Vorwort

Die Geschlechterthematik, insbesondere innerhalb einer Partnerschaft, interessiert mich schon seit mehreren Jahren. Nun befinde ich mich in einem Alter, in dem sich viele meiner Freunde und Bekannten mit der Gründung einer Familie beschäftigen, diese bereits konkret planen oder schon seit einiger Zeit (ein) Kind(er) haben.

Das waren die Gründe, welche die ersten Bausteine dieser Forschungsarbeit legten und mich dazu bewegten, diese Thematik anzugehen.

Einerseits motivierte mich der Umstand, dass ich mir schon längere Zeit die Frage stellte, wieso die Päre aus meinem Umfeld die Familienarbeit nach der Geburt des ersten Kindes oftmals total auf den Kopf stellten. Im privaten Bereich hatte ich schon mehrere interessante Diskussionen über dieses Thema, was mein Interesse nach Fachkenntnissen förderte.

Weiter bin ich der Überzeugung, dass im Bereich der Geschlechtergleichstellung, sowohl im öffentlich-politischen wie im privatem Bereich, noch ein grosser Handlungsbedarf vorhanden und ein langer Weg zu gehen ist.

Dabei erachte ich die Diskussion dieser Thematik als eine Notwendigkeit, welche leider bis heute unterbewertet geblieben ist.

Alle Äusserungen und Stellungnahmen in dieser Arbeit geben ausschliesslich die Meinung der Verfasserin wieder.

Dank

Im Verlaufe des Entstehungsprozesses der Arbeit hatte ich das Glück, von verschiedensten Seiten sowohl fachlich als auch mental unterstützt zu werden.

Für die kompetente Begleitung geht ein grosses Dankeschön an Frau Susanne Lorenz, Dozentin an der HES-SO, welche mir unermüdlich fachliche Unterstützung geboten hat und mir immer wieder an genau den Stellen, an denen ich nicht mehr weiter wusste, anhand von förderlichen Ideen neue Wege für diese Arbeit eröffnete.

Den beiden Expertinnen, Frau Dr. Phil. Margret Bürgisser (Sozialforscherin und Autorin, Institut für Sozialforschung, Analyse und Beratung) und Frau Prof. Dr. Carmen Tanner (Psychologisches Institut der Universität Zürich) danke ich für ihre fachkompetenten Erläuterungen, die zur Auslegung der Forschungsthematik beitrugen.

Einen besonderen Dank möchte ich an alle meine Interviewpartnerinnen und -partner aussprechen, für ihre zur Verfügung gestellte Zeit und Offenheit innerhalb des Interviews, ohne die eine solche Arbeit nicht zustande gekommen wäre.

Ein Dank geht an meine engsten Freunde und Angehörigen, die mich immer wieder ermutigten weiter zu machen, die verständnisvoll meiner Aufgabe und Situation gegenüber standen und mich tatkräftig unterstützten.

Meine Mitstudentinnen Norma Berchtold, Ruffine Grichting und Mitstudent Stefan Borter möchte ich an dieser Stelle ganz speziell erwähnen und ihnen besonders danken, für ihre unermüdliche Unterstützung, ihre ständige Bereitschaft des fachlichen Austauschs sowohl während der ganzen Ausbildung als auch spezifisch bei der Diplomarbeit.

Last but not least bedanke ich mich ausserordentlich bei Chris Hunziker für den „all-round-support“ während der ganzen Ausbildung und spezifisch bei der Diplomarbeit.

An dieser Stelle danke ich allen Beteiligten recht herzlich, die durch ihr persönliches Engagement zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben.

„Neben Sex ist Verhandeln das häufigste und problematischste Engagement unter zwei Personen, und zwischen beiden Aktivitäten besteht ein Zusammenhang.“

John Kenneth Galbraith

Teil 1 Beschreibung des Forschungsgegenstandes

1.1 Ausgangslage

Wer die Menschheitsgeschichte genauer betrachtet, dem fällt auf, dass in den letzten Jahrzehnten im Vergleich zu den vorhergegangenen grosse gesellschaftliche Veränderungen stattgefunden haben. Die Postmoderne, geprägt von Individualisierungsprozessen und dem Zerfall von tradierten Gewissheiten, bringt neue Dimensionen in unseren gesellschaftlichen Strukturen, insbesondere in Paarbeziehungen und Familienarbeit.

Die kollektiven Auffassungen aus früheren Zeiten führten zu Standards und Normen, die in unserem heutigen Zusammenleben keinen so klaren Orientierungsrahmen mehr bieten, wie dies früher der Fall war. Dies hat zur Folge, dass den Paaren innerhalb der Familienarbeit eine breite Palette von Möglichkeiten zur Aufteilung der Familienarbeit zur Verfügung steht. Diese neuen Optionen bringen oftmals komplexere Aushandlungsprozesse¹ für die Paare von heute mit sich.

Das Aushandeln der Teilung der Familienarbeit ist durch die neu entstandenen gesellschaftlichen Strukturen in vielen Paarbeziehungen, insbesondere bei Paaren mit Kindern, zu einer Notwendigkeit geworden. Damit könnte die Familie zu einem Gegenstand ständiger Aushandlungsprozesse werden.

Paare, die eine Familie gründen, werden zwangsläufig mit Fragen des Geschlechterverhältnisses konfrontiert. Auseinandersetzungen finden insbesondere dann statt, wenn beide einer Erwerbstätigkeit nachgehen (möchten) und die Familienarbeit zwischen der Partnerin und dem Partner aufgeteilt werden muss (König, 2006, S. 15).

1.2 Forschungslücke

Bei der Auseinandersetzung mit dem Thema findet man eine ganze Menge Literatur und zahlreiche Studien zur Gleichstellung von Frau und Mann. Darin werden beispielsweise Themen behandelt, wie die Schwierigkeiten von Frauen, welche sich in Führungspositionen befinden, wie die mögliche Rolle der betrieblichen Sozialarbeit in der Gleichstellungsproblematik und etliche weitere Aspekte, die mit der Thematik in Zusammenhang stehen.

Trotz der Vielfalt an Literatur in diesem Themenbereich gibt es jedoch nur wenige Werke, die sich umfassend mit der Thematik der Aufgabenverteilung von Müttern und Vätern innerhalb der unbezahlten Familienarbeit auseinandersetzen.

König (2006) weist darauf hin, dass bislang in der Forschung zur familiären Arbeitsteilung vor allem die Gründe erforscht wurden, welche es Paaren ermöglichen, die von ihnen bevorzugten Beziehungen aufzubauen. Bislang wurde nicht fokussiert, auf welche Weise und im Rahmen welcher Mechanismen und diskursiven Praxen im familiären Alltag das *doing gender*² einsetzt. Die Erforschung dieser Thematik ist jedoch notwendig, um besser zu verste-

¹ Es handelt sich hier um die Interaktion zwischen beiden Partnern, worin die Teilung der Familienarbeit ausgehandelt wird. Dabei sind Aushandlungsprozesse gekennzeichnet durch ein ständiges Suchen nach Regeln, Abläufen und Lösungen.

² Hierzu führt Fuchs-Heinritz aus: „Geschlecht machen“ bezeichnet die Handlungen, mit denen jemand die eigene Geschlechtszugehörigkeit vorführt. Mit *doing gender* wird darauf aufmerksam gemacht, dass es nicht genügt, die primären (meist ja unsichtbaren) Geschlechtsmerkmale zu besitzen, um als Frau, als Mann (oder auch etwas Drittes) auftreten zu können. Der von C. West/D.H. Zimmerman bereits 1977 benutzte Begriff hat grosse Verbreitung erlangt. Er macht aus der scheinbar biologisch einfach gegebenen Eigenschaft eine soziologische Handlungskategorie. Seitdem wird Ge-

hen, wie der Aushandlungsprozess der unbezahlten Hausarbeit und Kindererziehung³ abläuft.

1.3 Zielsetzung

Bis heute wurde in der Sozialforschung vor allem nach den quantitativen Aspekten der unbezahlten Familienarbeit geforscht. In dieser Diplomarbeit wird auf die tatsächliche Teilung der Familienarbeit eingegangen. Die Aushandlungsprozesse zur Teilung der Familienarbeit sollen aus der Perspektive der betroffenen Paare untersucht und die Gründe der herrschenden Familienarbeitsteilungen dargelegt werden. Dabei geht es um die Selbstwahrnehmung der Paare bezüglich des Aushandlungsprozesses und um die Darlegung von Faktoren (=Einflussfaktoren), welche die herrschende Familienarbeitsteilung prägen.

Wenn die Einflussfaktoren der Aushandlungsthematik bekannt sind und diese verstanden werden, kann die Sozialarbeit besser auf das Phänomen eingehen, wodurch die Paare wiederum für diese Thematik sensibilisiert werden können.

Durch eine professionelle Beratung von Sozialarbeitenden kann auf die Verteilungen der unbezahlten Hausarbeit, Kindererziehung und Erwerbstätigkeit Einfluss genommen werden. So können Paare im Allgemeinen angeregt werden, ihre bisherige Verteilung der Aufgaben zu reflektieren und allenfalls die Arbeitsteilung neu zu gestalten. Positive Verhandlungen wiederum können den Alltag der Familie erleichtern und viele Probleme, welche die Planung einer Familie mit sich bringt, verringern.

1.4 Aufbau

Innerhalb der Arbeit werden anhand der Theorie jene Faktoren erläutert, welche im Zusammenhang mit der Forschungsfrage stehen. Der Theorieteil dieser Arbeit beginnt mit einem Einblick in die Thematik. Es wird erörtert, was genau unter der unbezahlten Familienarbeit verstanden wird und welche Ergebnisse bereits vorliegen. Darüber hinaus wird eine Übersicht der wichtigsten Aspekte der unbezahlten Familienarbeit dargestellt.

Im folgenden Teil der Arbeit wird die Thematik aus dem Blickwinkel der Individualisierungstheorie betrachtet, es wird auf drei grundlegende Modelle der Familienarbeitsteilung sowie auf die milieubedingten Einflüsse eingegangen. Abschliessend wird der Aushandlungs- und Entscheidungsprozess zur Verteilung der Familienarbeit thematisiert.

Im darauffolgenden Kapitel wird der methodische Teil der Arbeit erläutert. Darauf folgend werden im Rahmen der Datenanalyse die wichtigsten Feldforschungsergebnisse strukturell aufgezeigt. Diese Analyse ermöglicht es, in der anschliessenden Synthese einen Bezug zu den Hypothesen herzustellen, die im Voraus basierend auf der Theorie gebildet wurden.

1.5 Abgrenzung

Die Vielfalt an Theorien im gewählten Themenbereich ist gross. Bei der Auswahl wurde dennoch bewusst nur auf jene Theorien eingegangen, die im Kontext mit der Diplomarbeit am bedeutungsvollsten sind. Dabei wird nicht hauptsächlich auf Theoretiker und Theoretikerinnen, die sich mit Milieuuntersuchungen beschäftigen, Bezug genommen, sondern auf solche,

schlecht auch als eine komplexe Handlungsroutine betrachtet, eingebettet die in die Interaktionen des Alltags.“ (Fuchs-Heinritz, 2007. S. 144).

³ Innerhalb dieser Arbeit werden die beiden Begriffe im Ausdruck „Familienarbeit“ zusammengefasst.

die sich zusätzlich spezifisch mit Genderaspekten und Familienkonstellationen auseinandersetzen.

Innerhalb dieser Arbeit geht es nicht darum, zu beurteilen, was eine „gerechte“, „gleiche“ oder „faire“ Familienarbeitsteilung ist oder nicht. Zudem ist die Arbeit auf die Schweiz bezogen, durch die Befragung von Schweizer Paaren.

Weiter ist das Untersuchen von geschlechtsspezifischen Unterschieden innerhalb dieses Themenbereiches nicht Gegenstand der Arbeit. Demzufolge werden die Aussagen der Probandinnen und Probanden bei der Datenanalyse einander nicht gegenübergestellt.

1.6 Forschungsfrage

Bestimmt durch diese Ausgangslage wurde folgende Forschungsfrage formuliert:

Welche Faktoren bestimmen die Aushandlung und die Verteilung der unbezahlten Familienarbeit?

Am Beispiel von heterosexuellen Paaren mit mindestens einem Kind, im gleichen Haushalt lebend.

Teil 2 Theoretischer Hintergrund

2.1 Arbeitsteilung der Familienarbeit

2.1.1 Begriff der Familienarbeit

Nach Baumgartner (2005) wird unter Familienarbeit „... sowohl Hausarbeit als auch Betreuung, Erziehung und Pflege von Kindern oder anderen bedürftigen Personen ...“ verstanden. (S. 4) „Es handelt sich um diejenige Arbeit, die in den eigenen vier Wänden getätigt wird und zur täglichen Reproduktion notwendig ist.“ (Baumgartner, 2005, S. 9)

Zu bemerken ist hier zudem, dass unter der Familienarbeit nicht nur die „innerhäusliche“ Arbeit wie putzen, kochen, bügeln etc. verstanden werden sollte, sondern auch die „ausserhäusliche“ wie Gartenarbeit, Autopflege und andere.

Auch Bürgisser (Expertinneninterview, 2007⁴) bestätigt diese Annahme, indem sie betont, dass in ihrer Studie (2006) auch Gartenarbeit, Reinigung vom Auto, etc. im weitesten Sinne zur Hausarbeit gezählt wurden. Unter Familienarbeit versteht sie die Hausarbeit und die Betreuung von Kindern und Angehörigen. Es sind quasi alle Tätigkeiten, die im privaten Bereich anfallen.

2.1.2 Begriff der Arbeitsteilung

Innerhalb dieser Arbeit ist meist von der Arbeitsteilung die Rede, die mit Familienarbeit in Verbindung steht. Grundsätzlich geht es darum, wie die anfallenden Arbeiten, die innerhalb einer Familie im privaten Bereich erledigt werden müssen, zwischen beiden Partnern verteilt werden. Wer übernimmt anfallende Aufgaben? Damit ist, wie im oberen Abschnitt definiert, die vollumfängliche Familienarbeit gemeint. Dennoch wird in manchen Fällen auch die Verteilung der Erwerbsarbeit angesprochen, da diese teilweise die Familienarbeitsteilung mit beeinflusst.

2.1.3 Familienarbeitsteilung innerhalb der Partnerschaft

Hierzu muss betont werden, dass eine „ausgeglichene“ Familienarbeitsteilung nicht leicht zu beurteilen ist und zudem eine subjektive Komponente beinhaltet. Wie bereits erwähnt wurde, ist es keinesfalls Gegenstand der Diplomarbeit, ein Urteil darüber zu fällen, dennoch sollen hier die wichtigsten Aspekte zur Beurteilung kurz aufgezeigt werden. Dabei muss betont werden, dass diese Aspekte verschiedene Komponenten beinhalten. So sind einerseits ökonomische Aspekte vorzufinden und andererseits subjektive psychologische Aspekte, beispielsweise wie die Wahrnehmung von individuellen Werten der Individuen beeinflusst wird. Im Grunde genommen könnte der Fairnessaspekt der Familienarbeitsteilung daran gemessen werden, wie viele Familienarbeitsstunden jeder Partner im Vergleich zum anderen aufweist. Dieser Vergleich könnte daraufhin noch mit den jeweiligen Erwerbsarbeitspensen der Partnerin und des Partners in Verbindung gebracht werden, um eine endgültige Bilanz zu ziehen. In diesem Kontext ist es von Bedeutung, inwiefern die gemachten Arbeiten freiwillig erledigt werden; also nicht nur weil einer der beiden Elternteile sich mehr verantwortlich fühlt oder die Arbeit erledigt, weil sie oder er denkt, dass die andere Person dies nicht machen würde. Der Stellenwert der erledigten Aufgaben spielt hierbei ebenfalls eine Rolle.

⁴ Nachfolgend wird aus Gründen des besseren Leseflusses auf den Zusatz „Expertinneninterview“ verzichtet.

Da Gleichheit kein feststehender Begriff ist, sondern inhaltlich von historischen und gesellschaftlich-kulturellen Kontexten und von der Interpretation der Individuen abhängig ist, muss nach König und Maihofer (2004, S. 211) detailliert danach gefragt werden, welches Verständnis von Gleichheit bei Frauen und Männern unterschiedlicher Schichten im alltagsweltlichen Diskurs vorhanden ist.

2.2 Quantitative Aspekte der Familienarbeit

Eine Studie von Baumgartner (2005) hebt hervor, dass zwischen den Jahren 1970 und 2000 der Erwerbsstatus⁵ der Haus- und Familienfrau markant zurückgegangen ist. Aus der Studie kommt hervor, dass Männer im Durchschnitt weniger als sechs Stunden Familienarbeit pro Woche verrichten, Frauen viermal so viel. Bei Frauen in Einzelpersonen- und Nichtfamilienhaushalten⁶ liegt die Familienarbeit deutlich unter dem Durchschnitt, hingegen beteiligen sich Männer in derselben Lebensform und Nichtfamilienhaushalten deutlich häufiger als der Durchschnitt an Hausarbeiten (Baumgartner, 2005, S. 6-26).

Ausserdem ist eine unterschiedliche Beteiligung der Familienarbeit je nach Geschlecht und Lebensform festzustellen. Im Allgemeinen leisten rund 81.2% der Frauen Familienarbeit.

Die Verknüpfung von Hausarbeit und Erwerbsarbeit spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle. So arbeiten kinderlose Frauen im Schnitt insgesamt rund 40 Stunden pro Woche im Beruf und Haushalt. Bei den Frauen mit Kindern sind es durchschnittlich 48 Stunden. Erstaunlicherweise zeigt die Volkszählung auf, dass Alleinerziehenden nicht stärker belastet (43,6 Stunden) waren, als Mütter, die in Partnerschaften leben. (Baumgartner, 2005)

Schlussfolgerung

Mütter arbeiten insgesamt (Familienarbeit und Erwerbsarbeit) deutlich mehr als Väter. Obwohl Frauen in den letzten Jahrzehnten vermehrt berufstätig wurden, leisten sie weiterhin am meisten Hausarbeit und bleiben hauptsächlich zuständig für die familiären Belange, weil sich an der innerfamiliären Arbeitsaufteilung nur wenig verändert hat.

2.3 Qualitative Aspekte der Familienarbeit

Mit qualitativen Aspekten der Familienarbeit werden Gesichtspunkte angesprochen, welche die Familienarbeit inhaltlich bestimmen. In diesem Abschnitt wird nicht untersucht, in welchem Ausmass sich die verschiedenen Parteien an der Familienarbeit beteiligen, sondern was ihre Motive dazu sind. Dabei wird zwischen individuellen und geschlechtsspezifischen Faktoren unterschieden.

2.3.1 Individuelle Faktoren

Im folgenden Abschnitt wird zusammenfassend dargelegt, welche Faktoren im Pilotprojekt von König und Maihofer (2004) bezüglich des Zustandekommens der Arrangements der Familienarbeitsteilung bei den verschiedenen Paaren fassbar wurden.

- **„situative Bedingungen“** (König & Maihofer, 2004, S. 215):

Es gibt keinen rollenspezifischen Einzelzuständigkeiten. Zur Verteilung der Familienarbeiten tragen sowohl die aktuelle Stimmung und Motivation des Paares bei, als auch die Anforderungen der Erwerbsarbeit. Relevant ist hier die zur Verfügung stehende Zeit.

⁵ d.h. Beschäftigungsgrad der Erwerbsarbeit.

⁶ d.h. Haushalte, in denen Paare ohne Kinder zusammenleben.

- **Handeln entsprechend den „Bedürfnissen und Notwendigkeiten der Situation“** (König & Maihofer, 2004, S. 215):

Im Verlauf eines Gesprächs zwischen der Partnerin und dem Partner stellt sich oftmals heraus, wer die schlechteren Bedingungen hat und demzufolge aktiv werden muss. Derjenige, der keinen Grund hat, eine Aufgabe der Familienarbeit nicht zu machen, sollte diese erledigen. Ansonsten wird beim Vergleich der Agenden klar, wer was machen kann.

- **„individuelle Fähigkeiten und Lust an der Erledigung einer Sache“** (König & Maihofer, 2004, S. 216):

Hierbei kommen spezifische Begabungen, Vorlieben und Abneigungen des Einzelnen zum Zuge.

- **„Selbstverständlichkeiten“** (König & Maihofer, 2004, S. 217):

Die Paare können in diesen Fällen nicht genau sagen, weshalb die Aufteilung ist wie sie ist, sondern äussern sich dazu mit den Worten „es hat sich so ergeben“.

- **„ein steter Austausch über die anfallenden Arbeiten“** (König & Maihofer, 2004, S. 218):

Dieser Austausch kann sich in unterschiedlichen Handlungen ausdrücken. Zum Beispiel durch kurze Telefonate, Kurznachrichten, Notizen etc. Sie sind alle ausschlaggebend für die Familienarbeitsteilung.

- **„Routinen und (rollenspezifische) Zuständigkeiten“** (König & Maihofer, 2004, S. 218):

Diese entstehen im Lauf der Zeit durch aktive Auseinandersetzungen zwischen den Paaren. Unklar ist, ob und in welcher Weise dabei geschlechterspezifische Arbeitsteilungen hergestellt werden.

- **„das Pensum der Erwerbstätigkeit“** (König & Maihofer 2004, S. 220):

Das Erwerbsarbeitspensum wird als Massstab gehandhabt für die Verteilung der Arbeit im Haushalt. Dabei spielen nicht die anstehenden und zu verteilenden Haushaltsarbeiten eine Rolle, sondern wer beruflich mehr zu tun hat, muss weniger im Haushalt machen.

- **„mehrere Normen von Arbeitsteilung kommen in der Praxis zur Anwendung“** (König & Maihofer, 2004, S. 221):

Hiermit wird die Tatsache beschrieben, dass beim Verhandlungsprozess zur Aufteilung der Familienarbeit oft unterschiedliche Normen aufeinander treffen. Wie zum Beispiel „Beide sollten sowohl an der Hausarbeit wie auch an der Kindererziehung beteiligt sein.“ oder „Arbeit sollte gerecht verteilt werden.“

Wie diese unterschiedlichen Normen inhaltlich zu präzisieren wären, lässt sich anhand des Materials der Autorinnen nicht beschreiben. Dabei ist auch festzustellen, dass bei Normen wie „Eltern sollten genügend Zeit mit ihren Kindern verbringen“ grosse Unterschiede bestehen in Bezug auf das Versprechen (Erwartungen und Hoffungen), welches mit dieser Vorstellung verknüpft wird. Die Auseinandersetzungen mit bestehenden Normen bezeichnet König (2006) als Teil eines Prozesses, „in dem Personen als Mutter“ oder „Vater“ identifiziert werden. (...) So verbinden die Befragten mit der normativen Vorstellung darüber, was für ein Kind richtig und wichtig ist und was von den Eltern erwartet wird, immer auch ein Versprechen (...) Dabei versprechen sich die Interviewten unterschiedliche Dinge von der Betreuung und Fürsorge ihrer Kinder. (...) Mit diesen unterschiedlichen Versprechungen, sind unterschiedliche Selbstverständnisse als „Mutter“ / „Vater“ sowie verschiedene Praxen familialer Arbeitsteilung verknüpft.“ (S. 31-32) König und Maihofer weisen in diesem Kontext auf zwei wichtige Aspekte hin. Sie bemerken,

dass zum einen Normen unterschiedliche Reichweiten haben. So gibt es einerseits hegemoniale Normen wie beispielsweise „die gesellschaftlich hegemoniale Gleichheitsidee“ und individuelle Normen wie beispielsweise „die konkrete normative Vorstellung von einer gerechten familialen Arbeitsteilung“. Andererseits können Individuen unterschiedliche normative Vorstellungen, „wie beispielsweise von der ‚emanzipierten Frau‘, der ‚guten Mutter‘, dem ‚modernen Vater‘ oder der ‚traditionellen Männlichkeit‘“ haben. (König & Maihofer, 2004, S. 228)

- **„die Idee der Gleichberechtigung“** (König & Maihofer, 2004, S. 221-222):

Das könnte heissen, dass der Mann ebenso wenig als Alleinverdiener für die Existenz einer Familie zuständig ist wie die Frau nur für die Familienarbeit.

- **„unterschiedliche Vorstellungen und Erwartungen innerhalb der einzelnen Individuen“** (König & Maihofer, 2004, S. 226-227):

Hier geht es um die ambivalenten Gefühle des Einzelnen. Darin spiegelt sich das Vorhandensein von Widersprüchen oder auch widersprüchlichen Normen in der Einzelperson wider. Dabei heben die Autorinnen hervor, dass „eine Analyse gegenwärtiger Arrangements familiärer Arbeitsteilung, die vor allem eine Diskrepanz zwischen Denken und Handeln konstatiert, zu kurz greift. (...) Der von vielen konstatierte Widerspruch zwischen Anspruch und Praxis könnte sich so als komplexes Ergebnis dieser unterschiedlichen Normen, Vorstellungen und Wünsche innerhalb der Individuen erweisen.“ (König & Maihofer, 2004, S. 228) So stellt sich ferner heraus, dass sich zum Beispiel nicht nur „Mütterlichkeit“ in Abgrenzung von „Väterlichkeit“ erfassen lässt, sondern dass unterschiedliche Arten von diesen beiden Varianten vorzufinden sind (König, 2006). König folgert daraus, dass diese „verschiedenen Formen geschlechtlicher Selbstverständnisse“ sowohl ein „Indiz für einen Wandel als auch für eine zähe Persistenz traditionell familialer Geschlechterarrangements“ (König 2006, S. 32) sind.

2.3.2 Geschlechterunterschiede

Rohmann und Bierhoff (2004) gingen innerhalb einer Studie der Frage nach, welche vorhandenen Geschlechtsunterschiede im Engagement für die Hausarbeit vorliegen, was sie auf vier wesentliche Faktoren zurückführen:

- **Nachsichtigkeit bei der Beurteilung der Fairness**

Studien zeigen, dass viele Frauen Hausarbeiten, die nicht im Gleichgewicht zwischen beiden Partnern verteilt sind, nicht als ungleich empfinden. Auch dann nicht, wenn ihre ausserhäuslichen Tätigkeiten, sei es Studium oder Erwerbsarbeit, ein gleiches Ausmass wie die ihres Partners annehmen.

- **Ideologie der Geschlechter-Unterschiede**

Die im oben erwähnten Punkt beschriebene Nachsichtigkeit kann auf gesellschaftliche Normen zurückgeführt werden, welche den Frauen mehr „weibliche“ Pflichten vorschreiben als den Männern. Sie weisen darauf hin, dass die Hausarbeitsteilung durch eine „dominante Ideologie der Geschlechtsunterschiede“ überschattet ist. Daraus resultiert, dass es für die einzelnen Personen schwer wird, sich davon zu befreien. Diese Ideologie wird durch verschiedenste gesellschaftliche Instanzen wie Religion, Wissenschaft und gesellschaftliche Werte unterstützt und hat eine wichtige Funktion bei der Rechtfertigung des grossen Unterschiedes in der Hausarbeit. Als Folge entstehen auf Stereotypen aufgebaute „Scheinargumente“. Eine Rechtfertigungsstrategie könnte beispielsweise sein,

dass sich die Frau selber als kompetenter für die Erledigung der Hausarbeiten betrachtet, mit den wohlbekannten Folgen der Ungleichverteilung.

Zu ergänzen ist hier allenfalls, dass es nicht klar ersichtlich ist, ob es sich hier alleine um die Hausarbeit oder um die komplette Familienarbeit handelt.

- **Unterschiedliche Vergleiche rechtfertigen sowohl das Verhalten der Frauen als auch das der Männer**

Oftmals ist es für die Individuen unklar, wie die soziale Realität bewertet werden soll. Deswegen wird von den Akteuren so etwas wie ein Bewertungsmaßstab entwickelt. Dazu werden soziale Vergleiche gemacht, um zu entscheiden, ob ein Verhalten angemessen ist oder nicht. Diese Vergleiche finden selektiv nach Ähnlichkeiten statt. Dabei werden sich primär Frauen mit Frauen und Männer mit Männern vergleichen. Diese Selektivität hat einen rechtfertigenden Effekt. Eine mögliche Erklärung für das Zufriedenheitsparadox liegt wohl darin, dass Frauen, obwohl sie Mehrarbeit leisten im Vergleich zu ihren Partnern, sich selbst besser stellen als andere Frauen. Dazu ist zu bemerken, dass es Frauen gibt, bei denen die Ungleichheit ausgeprägter ist. Da Männer sich mit einem Vater und Mann, der nicht allzu viel im Haushalt beteiligt ist, vergleichen, erhöht sich das eigene Empfinden an der Hausarbeit beteiligt zu sein. Zum Beispiel nach dem Motto: „Ich kümmere mich immerhin am Wochenende um die Kinder“.

- **Subjektive Umbewertung des Sinngehalts der Hausarbeit**

Die Überzeugung, dass die Beteiligung an der Hausarbeit ein Ausdruck von Liebe und Fürsorge ist, ist eine weitere Rechtfertigungsstrategie der Ungleichverteilung, der vor allem von Frauen angewendet wird. Zudem ist oftmals zu bemerken, dass die erfahrene Wertschätzung für die Hausarbeit vielen Frauen wichtiger ist als die tatsächliche Verteilung der Hausarbeit. So geht aus verschiedenen Studien hervor, dass der Partner, der sich wertgeschätzt fühlt, dementsprechend auch die Verteilung gerecht empfindet. (Rohmann & Bierhoff, 2004)

Ausserdem verweisen Studien über die Elternrolle in den heutigen Familien auf die Entstehung einer „neutralen“ Zone, welche nicht geschlechterbestimmt ist. Jedoch stellt sich im Rahmen der Untersuchungen des NFP 35⁷ heraus, dass Väter und Mütter nicht dieselben Einflussbereiche haben. Zudem sind ihre Einstellung zur Kinderbetreuung und die dafür verwendete Zeit inhaltlich unterschiedlich. So sind die Zeiten, die Väter für die Kinderbetreuung nutzen, abgegrenzt und erscheinen als relativ „ritualisierte“ Momente (wie Bad oder Sonntagsspaziergang). Sie wollen Fürsorge und Vergnügen (persönlichen Gewinn) verbinden. Die Zeiten, in denen sich die Mütter mit den Kindern beschäftigen, sind viel fließender, da sie zu jeder Zeit verfügbar sein möchten. „Diese Feststellungen über die elterliche Tätigkeit relativieren die bereits als sicher angenommene Tendenz zur allgemeinen Neutralisierung der Geschlechterrollen“ (Ballmer-Cao, 2000, S. 47).

Schlussfolgerung

Die Arrangements bezüglich der Familienarbeitsteilung zwischen beiden Partnern werden von verschiedensten Faktoren beeinflusst. So sind sie von den Umständen des Moments, Stimmung und Motivation des Paares, wie auch von den Bedürfnissen der Situation und des Individuums abhängig. Ferner haben bereits gemachte Erfahrungen, Stellenprozente, Routi-

⁷ Nationales Forschungsprogramm 35.

nen und individuelle Normen wie auch Vorstellungen, Erwartungen und Selbstverständlichkeiten hierauf einen Einfluss.

Wenn den Geschlechtsunterschieden im Bezug auf die Familienarbeit nachgegangen wird, ist zu konstatieren, dass dabei Fairness ein wichtiger Faktor ist. In diesem Zusammenhang muss allenfalls betont werden, dass es sich hier um eine subjektive Komponente handelt.

2.4 Die Individualisierung

Die (Zunahme der) Individualisierung ist für diese Diplomarbeit ein wichtiger Aspekt, weil sie bestimmte Konsequenzen für die Rollenteilung zwischen den Partnern hat. Dadurch hat die „freie Wahl“ gerade in den Industrienationen enorm zugenommen – wodurch es nicht nur zu einer Befreiung des Individuums kommen kann, sondern ebenfalls zur „Qual der Wahl“ oder sogar zur Überforderung beim Entscheiden.

Die Individualisierungstheorie sozialer Ungleichheit wurde einerseits durch Stefan Hradil, 1987, und andererseits durch Ulrich Beck, 1986, geprägt (Cyba, 2000). Sie ist eine Reaktion auf Probleme der traditionellen Klassentheorie, die mehr und mehr differenzierte Muster von sozialer Ungleichheit erfasst (Cyba, 2000, S. 60-62). Ausgangspunkt ist, dass das Einteilen der Gesellschaft in homogene Grossgruppen, wie es bis anhin der Fall war, nicht mehr der realen gesellschaftlichen Situation entspricht.

Laut Beck handelt es sich um das Herauslösen von individuellen Lebensentwürfen, weg von traditionellen sozialen Identitäten (zitiert in Cyba, 2000, S. 60-62). Für viele Frauen wird dadurch die Familie als Institution an Bedeutung verlieren und der Stellenwert der vorgegebenen traditionellen Lebensentwürfe geringer.

Da den Frauen immer mehr Wahlmöglichkeiten zur Lebensgestaltung zu Verfügung stehen, wird ein möglicher Emanzipationsprozess gefördert. Jedoch bleiben die Benachteiligung von Frauen und die Einschränkung ihrer Möglichkeiten bestehen, obwohl es vielfältige individuelle Lebensformen gibt. Der individualistische Ansatz bildet zwar eine theoretische Begründung für geschlechtsspezifische Ungleichheiten, aber keine Erklärung für ihre Entstehung oder ihr Fortbestehen. So betont Jurczyk (2001), dass die unterschiedliche Wahrnehmung der beiden Geschlechter, so wie wir sie im Alltag kennen, auf Stereotypisierungen zurückzuführen ist: *„Die Geschlechterdifferenz zwischen Frauen und Männern ist – trotz allen binnengeschlechtlichen Differenzierungen – eine soziale Tatsache“* (S. 11). Darin geht Jurczyk noch einen Schritt weiter und beruft sich auf die Individualisierungsthese von Beck, welche laut Jurczyk an dieser ungleichen Konstellation ebenfalls nichts änderte, da heute festzustellen ist, dass diese Bereiche der Individualisierung (Freisetzung von traditionell-familiären Zusammenhängen - Verlust von Sicherheit - neue Einbindung von Institutionen) hauptsächlich Männer betrifft (Jurczyk, 2001).

Der Individualisierungsprozess unserer Zeit könnte gemäss Koppetsch und Burkart (1999) dennoch einen grundlegenden Einfluss auf die heutigen Aushandlungsprozesse zwischen den Paaren haben. „Individualisierung schafft Wahlmöglichkeiten und Entscheidungs-Notwendigkeiten“. (Koppetsch & Burkart 1999, S. 2) Die Theorie detektiert, dass es auf Grund von Modernisierungsprozessen zu einer Ausdifferenzierung von Lebensformen kam, zu einer Verminderung von kollektiv gesellschaftlichen Standards sowie zu einer Bedeutungsabnahme von verbindlichen Wertvorstellungen und moralistischen Normen. An dieser Stelle traten Autonomie und Handlungsspielräume wie auch Wahlfreiheiten auf allen Ebenen

ein. Die Autoren deuten darauf hin, dass im gleichen Atemzug mit „Individualisierung“ auch die differenzierteren Aushandlungsprozesse, die dabei zwischen Paaren entstehen, angesprochen werden sollten. Trotzdem leben Frauen auch heute bei zunehmender Selbständigkeit meist beziehungsorientiert, wobei sie, um den Zusammenhalt ihrer Beziehungen mit Männern zu stärken, komplexe Strategien entwickeln. Auf der einen Seite stehen so die Gerechtigkeit und Emanzipation, auf der anderen Seite jedoch die Familienaufgaben und die herrschenden Geschlechterverhältnisse, die sie vereinbaren wollen, was eine grosse Ambivalenz mit sich bringen kann.

Bei den Männern gibt es viel weniger artikulierte Veränderungswünsche als bei den Frauen. Dennoch hat dieser Veränderungsprozess auch bei Männern zu weiteren Differenzierungen der Geschlechterbilder und entsprechenden Handlungsweisen geführt:

- Reflektion der Männerrolle
- verbale oder konkrete Gleichstellung von Frauen, insbesondere in Beruf und Gesellschaft
- aktiver Beitrag in der Hausarbeit
- Traditionalisten, die sich auf etablierte Geschlechterbilder berufen
- Wunsch einer „Superfrau“, die alles kann, ohne die eigene männliche Rolle zu ändern
- (Miss)verstehen von Emanzipation als Gelegenheit, sich von Versorgungspflichten zu befreien
- Verweigerung der veränderten Realität von Seiten der Frauen durch Gewalttätigkeit des Mannes oder durch zurückgreifen auf vermeintlich fügsamere Frauen aus anderen Kulturen. (Koppetsch & Burkart, 1999)

Hinzu kommt laut Jurczyk, dass die Vorstellungen von Frauen und Männern bezüglich des privaten Glücks sehr unterschiedlich sind (Brückner, Böhnisch & Jurczyk, 2001, S. 18). So betonen Männer nach wie vor hauptsächlich, dass einfach alles gut geht. Frauen wünschen für sich selbst hingegen oft das, was ein wichtiger Aspekt ihrer traditionellen Frauenschilderung war (Anerkennung, Gefühle, Zärtlichkeit). Diese Bedürfnisse bleiben oftmals von den Männern unbeantwortet. Es lässt sich eine umfassende Verunsicherung von Männern im Hinblick auf ihre tradierte Geschlechterrolle konstatieren. So ist heute die „traditionelle“ Form der Geschlechterverhältnisse im Umbruch - aber nicht verschwunden (Jurczyk in: Brückner et al. 2001, S. 11-33). Wir finden verschiedene Prägungen von „traditionellen“ und „modernen“ Elementen in den Geschlechterverhältnissen. Der Grund für diese Änderungen ist, dass Frauen heute das Versprechen der ersten Moderne (Recht auf Eigenständigkeit und Selbstbestimmung) ernst nehmen, aber nicht einfach das „männliche Individualisierungsmodell“⁸ übernehmen. Dadurch entstehen verschiedene komplexe Ausprägungen weiblicher Individualisierung, die auch Auswirkungen haben auf die Arbeits- und Lebensformen der Männer. (Jurczyk in: Brückner et al. 2001, S. 11-33).

Beck und Beck-Gernsheim (2005) betonen, dass es für die Verteilung der Familienarbeit heutzutage kein Rezept mehr gibt, wie es bis vor wenigen Jahrzehnten noch der Fall war.

In diesem Kontext stellen sie hingegen fest, dass der Individualisierungsprozess einerseits viele neue Chancen mit sich bringt. Andererseits ist in diesem Zusammenhang nicht nur die Rede von neuen Wahlmöglichkeiten, individuellen Lebensgestaltungsfreiheiten und einem Gewinn an Handlungsspielräumen, sondern es gibt auch eine Kehrseite der Medaille, wie z.B. immer weniger Vorgaben, an denen sich das Individuum beim Treffen einer Entscheidung orientieren kann. Zusätzlich resultieren daraus die Folgen dieser Gestaltungsfreiheit.

⁸ Jurczyk versteht das klassische Individualisierungsmodell von Hradil (1987) und Beck (1986) massgebend geprägt als ein männliches Individualisierungsmodell.

Die einzelne Person wird immer auf mehreren Ebenen mit Entscheidungen konfrontiert. Dies kann variieren von „den trivialen Fragen des Alltags (welcher Urlaubsort?, welche Automarke?) bis hin zu den Fragen, welche die langfristige Lebensplanung angehen (welche Ausbildung, wieviele Kinder?) (...) Dieses Leben mit einem Überangebot an Wahlmöglichkeiten wird, wie in Modernisierungstheorien beschrieben, häufig als Überforderung für den Einzelnen spürbar“ (Beck & Beck-Gernsheim 2005, S. 73). Zudem weisen Beck und Beck-Gernsheim darauf hin, dass diese Individualisierungsprozesse noch komplizierter und aufwendiger sind, wenn zwei Individuen eine Partnerschaft eingehen (2005, S. 73-124). Damit treffen zwei Lebenswelten aufeinander, die beim Fällen von Entscheidungen fortan gleichermaßen berücksichtigt werden müssen. Beck und Beck-Gernsheim (2005) konkludieren daraus: „Je höher die Komplexität im Entscheidungsfeld, desto grösser auch das Konfliktpotential in der Ehe.“ (S. 74) Wo früher die Paarbeziehungen auf sittlicher Ordnung basierten, müssen heute die Frauen und Männer ihre Gemeinsamkeit, ihr Zusammenleben und die Spielregeln selber bestimmen und verbindlich machen. Zudem kommt dabei auch dem Aufweichen der rollenspezifischen Zuständigkeiten eine wesentliche Bedeutung zu. Nach Beck und Beck-Gernsheim (2005) sind „Männer wie Frauen gefangen zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen, konfrontiert mit wechselnden Zumutungen je nach Gruppen und Lebensbereichen ...“ (S. 87).

Schlussfolgerung

Die Individualisierung hat einen nicht zu übersehenden Einfluss auf die Verteilung der Familienarbeit und ihre Aushandlungsprozesse. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Individualisierung sowohl für Männer als auch für Frauen bedeutende Änderungen mit sich gebracht hat. Schlussendlich hat dieser Prozess eine Palette an neuen Wahlmöglichkeiten hervorgerufen und dementsprechend auch die dazugehörenden Freiheiten innerhalb der Partnerschaften. Dennoch gibt es auch im diesem Kontext kritische Bemerkungen. So zeigt die Individualisierung sich einerseits bei beiden Geschlechtern unterschiedlich mit entsprechend unterschiedlichen Möglichkeiten. Andererseits kann durch diese Vielfalt an Wahlmöglichkeiten auch eine Orientierungslosigkeit, eine Überforderung des Paares oder des Individuums entstehen. Beck und Beck-Gernsheim vertreten demzufolge die Stellung, dass je komplexer die Entscheidungen sind, das Konfliktpotenzial innerhalb der Partnerschaft steigt. Es ist darauf zu achten, dass die vorhandenen gesellschaftlichen ungleichen Chancenverteilungen und Polarisierungen, die auch die Problemfelder der sozialen Arbeit mitbestimmen, nicht durch ein Ideal- und Wunschbild einer neuen Partnerschaft zwischen den Geschlechtern vernachlässigt oder bagatellisiert werden. So sollen individuelle finanzielle Eigenständigkeit und Bildung als Voraussetzungen für eine neue Geschlechtersolidarität berücksichtigt werden.

2.5 Drei grundlegende Modelle der Familienarbeitsteilung

Durch die Verknüpfung der innerhalb dieser Arbeit erwähnten Theorien konnten zusammenfassend die untenstehenden drei Denkmodelle herauskristallisiert werden.

2.5.1 Hintergrund der unterschiedlichen Modelle

Für beide Geschlechter haben sich in den vergangenen Jahrzehnten die Erwerbssituation, das Positionieren innerhalb der Familie und die Vielfältigkeit an Lebens- und Arbeitsformen verändert. Dennoch sind diese Veränderungen aufgrund verschiedener Ausgangssituationen

für Frauen und Männer unterschiedlich. Bei Frauen ist davon auszugehen, dass sie nicht nur freiwillig erwerbstätig sind oder werden, sondern auch „müssen“.

Folgende drei Faktoren spielen dabei in jeder Situation eine wesentliche Rolle:

- Verlust der Existenzsicherung des Mannes
- Interesse an mehr Selbstbestimmung und Selbständigkeit
- sinkende Bedeutung der Familienarbeit (Brückner et al., 2001, S. 11-33)

Die nicht anerkannte und isolierte Tätigkeit der Hausarbeit verliert quantitativ an Bedeutung, unter anderem aufgrund sinkender Kinderzahlen. Bei der Interpretation dieser These ist jedoch eine Vielfalt an Konstellationen von Lebensentwürfen zu betrachten, was erklärt, warum die folgenden drei Modelle der Familienarbeitsteilung trotz klarer Unterschiede teils ineinander fließen oder sich in verschiedene Facetten vermischen.

Die Rollenverteilung wird heute noch von einem Teil der Paare „traditionell“ praktiziert, was damit zu tun hat, dass der Rollenwandel sich nicht so schnell vollzieht. Bürgisser (2007) betont, dass dieses Phänomen sowohl mit kulturellen (vor allem Werthaltungen) als auch mit strukturellen Faktoren zusammenhängt. Unsere Welt ist nach wie vor so gestaltet, dass es für viele Frauen nicht möglich ist, erwerbstätig zu sein, beispielsweise aufgrund eines Mangels an Kinderkrippen, Tagesschulen etc. Aber der Trend geht weg vom Modell der traditionellen Rollenverteilung, hin zu einem modernisierten bürgerlichen Modell⁹, in dem die Frauen einer Teilzeitarbeit nachgehen und die Männer nach wie vor vollzeitlich arbeiten.

Wie schon erwähnt, besteht ein Unterschied zwischen den Idealen und Werten einerseits und dem Verhalten andererseits. Es ist festzustellen, dass viele Partner sich partnerschaftlich¹⁰ organisieren können, solange sie keine Kinder haben. Sobald aber Kinder hinzukommen, steigt der Bedarf an finanziellen Mitteln. Biologisch bedingt müssen die Frauen sicherlich kurzzeitig auf eine Erwerbsarbeit verzichten, was oftmals bei den Männern einen „Kick“ auslöst, um mehr Geld verdienen zu können, damit die Familie ernährt werden kann. In dieser Situation gehen die Wege erstmals auseinander. Es gibt auch eine rationale Ebene, auf welcher sowohl Frauen als auch Männer sich dafür einsetzen können, dies nicht so zu „wollen“, wie dies bei den Paaren mit einer egalitären Rollenteilung¹¹ stattfindet.

Zudem ist zu bemerken, dass jede Partnerschaft ein Einzelfall ist, bei dem jedes Paar versucht, die beste Lösung für seine konkrete Situation zu finden. (Bürgisser, 2007). Dennoch ist nicht anzunehmen, dass es, wie Bürgisser daraus schliesst, in dieser Situation nur um einen „Kick“ bei den Männern geht, um mehr Geld zu verdienen. Ausserdem kann angenommen werden, dass die Männer einen finanziellen Druck spüren, der als Anreiz empfunden wird, um mehr Geld zu verdienen.

Heute sind viele Paare gezwungen, mittels komplexer Verständigungsprozesse individuell herauszufinden, wie sie die Familienarbeit mit der Erwerbsarbeit organisieren können. Diese Prozesse sind nicht immer einfach. König und Maihofer schliessen aus Interviews und Untersuchungen, die sie in diesem Rahmen machten, dass „die Modernisierung nicht gleichermassen das Denken und Handeln der Individuen fasst ...“ (König & Maihofer, 2004, S. 209) und „ambivalente Gefühle“ (König 2006, S. 26) bei den einzelnen Akteuren festzustellen

⁹ Bei dem modernisierten bürgerlichen Modell ist einer der Partner (in den meisten Fällen der Mann) vollzeitlich berufstätig, während der/die andere Partner/in teilzeitbeschäftigt ist.

¹⁰ Darunter kann verstanden werden, dass die Familienarbeit zwischen beiden Partnern möglichst ausgeglichen aufgeteilt wird.

¹¹ Bei einer egalitären Rollenteilung teilt sich das Paar die Verantwortung für Erwerbsarbeit, Kinderbetreuung und Hausarbeit partnerschaftlich.

sind. In ihren Interviews zeigt sich exemplarisch, wie sich „entgegen einem egalitären Selbstverständnis der sozialen Akteure in ihrem alltäglichen Handeln immer wieder traditionelle Muster geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung durchsetzen“ (König & Maihofer 2004, S. 209). Dadurch stellt sich unter anderem heraus, dass die ungleiche Struktur und Aufteilung das „Ergebnis eines komplexen Geflechts von Absprachen, gemeinsam gefundenen Kompromissen, eingespielten Gewohnheiten, von unterschiedlichen Wünschen, Fähigkeiten und Vorstellungen“ ist. (König & Maihofer, 2004, S. 209)

Die Autorinnen König und Maihofer (2004) weisen darauf hin, dass verschiedene Vorstellungen und Erwartungen innerhalb der einzelnen Individuen dabei eine besondere Rolle spielen.

Die These, dass sich „hinter dem Rücken der Beteiligten und entgegen dem egalitären Selbstverständnis vieler Paare immer wieder traditionelle Muster geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung“ (König & Maihofer, 2004, S. 210) durchsetzen, wird von verschiedenen Autorinnen und Autoren vertreten. So sprechen auch Koppetsch und Burkart (1999) von Geschlechternormen, die in Paarbeziehungen faktisch wirksam werden.

König und Maihofer (2004) deuten dessen ungeachtet darauf hin, dass den Menschen hier in zweifacher Weise ein falsches Bewusstsein unterstellt wird: „Sie täuschen sich sowohl über ihren real gelebten Alltag als auch über die Motive ihres Handelns.“ (S. 210) Gemäss diesen Autorinnen ist die gegenteilige Annahme empirisch genau so plausibel: „Danach wissen die Menschen in der Regel sehr wohl, was sie tun, und sie sagen das auch, wenn sie entsprechend gefragt werden. Das heisst nicht, dass sie sich dessen stets bewusst sind oder gar darüber reflexiv verfügen; aber doch, dass sie sich nicht notwendigerweise täuschen oder gar ein falsches Bewusstsein von ihrem Handeln haben.“ (König & Maihofer, 2004, S. 210-211)

Ein weiterer Faktor zum Entscheidungsverhalten bezüglich der Verteilung von Familien- und Erwerbsarbeit zwischen Paaren, ist - wie Bürgisser (1997) anspricht - die mikroökonomische Haushalts- und Familientheorie, die sich in den frühen sechziger Jahren entwickelte. Hier wird hervorgehoben, dass die Entscheidung, ob die Frau oder der Mann einer Erwerbsarbeit oder der Familienarbeit nachgeht, auf einer „Kosten-Nutzen-Kalkulation“ der Paare beruht. Nach diesem Ansatz sollte der Mann der Erwerbstätigkeit nachgehen, aufgrund des in der Regel höheren Verdienstes. Er bringt ein besseres Humankapital in Form von Bildung und Berufserfahrung mit. Die Frau hingegen, die in der Regel eine schlechtere Ausbildung und weniger Berufserfahrung vorweisen kann, eignet sich dementsprechend unter ökonomischen Gesichtspunkten am Besten für die Familienarbeit. Diese These war jedoch heftig umstritten, da sie auf einer einseitigen Betonung der finanziellen Variablen gründet. Daher ist sie aus soziologischer Sicht unakzeptabel und auch aus Geschlechtergleichstellungsgründen unbrauchbar. Bürgisser (1997) bemerkt, dass in diesem Fall berücksichtigt werden muss, dass die Frauen ihre Machtstellung schwächen, indem sie genau durch die einseitige Zuwendung an die Familienarbeit noch weniger aus diesem Zyklus herausbrechen können. So verlieren sie mögliche Investitionen in ihrem marktfähigen Humankapital, wodurch ihre Verhandlungssituation bei einem eventuellen Einstieg in die Erwerbstätigkeit verschlechtert wird. (S. 179-184)

Wie König (2004) schon betonte, resultieren alle diese genannten Faktoren, welche das Zustandekommen des Engagements der Familienarbeitsteilung beeinflussen, in einer grossen Heterogenität oder sogar Ambivalenz. Daraus entsteht wiederum der Rückschluss, dass

nicht alle Paare zu einem der folgenden drei Modelle zugeordnet werden können. So kann ein Paar oftmals mit mehreren Elementen der drei Modelle in Verbindung gebracht werden.

2.5.2 **Modell I:** Arbeitsteilung nach „innerhäuslichen“ und „ausserhäuslichen“ Aufgaben gemäss der traditionellen Form

Das *erste Muster* der Arbeitsteilung laut Baumgartner (2005) ist die geschlechtsspezifische Aufteilung der Hausarbeit und Erwerbsarbeit. Bei dieser traditionellen Arbeitsaufteilung übernimmt die Frau den innerhäuslichen Teil, der Mann die ausserhäusliche Erwerbsarbeit. Dieses Muster ist jedoch in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich zurückgegangen. (Baumgartner, 2005)

Laut Bürgisser ist die heute noch bestehende „traditionelle“ Rollenverteilung oder das traditionelle bürgerliche Familienmodell¹² darauf zurückzuführen, dass es eben - wie der Name es schon sagt - eine Rollenteilung mit Tradition ist, die schon lange existiert. Allerdings ist diese nicht so alt, wie man vielleicht annehmen könnte. Blickt man in die Vergangenheit zurück, erkennt man, dass nicht nur die Männer erwerbstätig waren, sondern auch die Frauen, zum Beispiel auf den Bauernhöfen. In der Schweiz hat sich dieses Modell erst im 20. Jahrhundert ausgebreitet. In der Nachkriegszeit war es ein Merkmal von Wohlstand und es wurde als Privileg der Frauen deklariert, dass sie nicht arbeiten mussten.

Daraus resultiert unter anderem, dass heutzutage die geschlechterspezifischen Rollenbilder einen Einfluss auf die Aufteilung der Familienarbeit ausüben. (Bürgisser, 2007).

2.5.3 **Modell II:** Arbeitsteilung gemäss Erwerbspensum und Berufsstatus

Als *zweites Muster* der Arbeitsteilung werden laut Baumgartner (2005) die Vollzeitarbeit des Mannes und die Teilzeitarbeit der Frau genannt. Diese Form wird als häufigstes Muster dargestellt, angesichts des Modernisierungsgrades. Es ist zu erwarten, dass die oben genannten Muster zu keiner Arbeitsteilung im Haushalt führen, wie es sich schon in der Vergangenheit gezeigt hat. Ein Grund dafür ist, dass weibliche Erwerbsarbeit oft als geringfügig im Ausmass und marginal in der Bedeutung wahrgenommen wird. (Baumgartner, 2005)

Laut Jurczyk (2001) konnten die Frauen in der Zwischenzeit von der einseitigen Zentrierung ihrer Frauenrolle wegkommen. Auf der anderen Seite haben die Männer ihrerseits diese Umwandlung nicht wirklich mitgemacht. „Die Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern erweist sich, trotz partiell veränderten Einstellungen, sobald sie sich alltagspraktisch zusammentun, aber spätestens dann, wenn Kinder da sind, als über die Massen stabil: familiäre Arbeit ist nach wie vor Frauenarbeit.“ (Brückner et al., 2001, S. 18) So hat sich mit der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen nicht auch die geschlechtsspezifische Teilung der Hausarbeit geändert. Daraus resultiert, dass es nicht darum geht, die Frauen zu mehr „männlichen“ Eigenschaften anzuspornen, sondern den „Modernisierungs-Gap“ (i.e. Lücke) zwischen Frauen und Männern anzugehen. Allerdings ermöglicht die Teilhabe an Beruf und familiären Zuständigkeiten den Frauen auch den Erwerb spezifischer Kompetenzen. (Jurczyk in: Brückner et al., 2001, S. 11-33)

¹² Bei diesem Modell ist einer der beiden Partner Vollzeit beruflich tätig, während sich der meist weibliche andere Partner ganz dem Haushalt und der Kinderbetreuung widmet.

Zudem spielen die Pluralisierung und Dynamisierung der Familie und der damit verbundene langsame Zerfall der traditionellen Familienarbeitsteilung eine wesentliche Rolle und leisten damit einen Beitrag zur Veränderung von Modell I zu Modell II. Es wird betont, dass der Höhepunkt des männlichen Alleinverdieners und der Hausfrauenehe zu Ende ist. Die privaten Lebensformen haben oftmals andere Gestalt angenommen. Wo früher eher die Sicherung der Existenz ein Grund war, um zusammen zu sein, steht heute die Suche nach dem individuellen Glück oftmals im Vordergrund. Damit ist das, was in der ersten Moderne ein romantisches Ideal war und selten realisiert werden konnte, heute vermehrt und milieuübergreifend zur allgemeinen Erwartung geworden. Damit fand nicht nur eine Aufwertung von intimen Beziehungen statt, sondern tendenziell auch ihre Überforderung. Infolgedessen werden Familie und Gemeinsamkeit zur Verhandlungssache. Dies löst Fragen aus, wie wer von beiden was, wann, wie und warum im Beruf, wie auch im Haushalt und der Freizeit macht. (Brückner et al., 2001, S. 11-33)

2.5.4 **Modell III:** Arbeitsteilung gemäss der egalitären Verteilung zwischen Erwerbs- und Familienarbeit

Ein *drittes Muster* der Arbeitsteilung ist nach Baumgartner (2005) die egalitäre Aufteilung zwischen den Partnern. Zu diesem dritten Muster gehört sowohl das jüngere Muster, wobei beide Partner Teilzeit erwerbstätig sind, wie auch das ältere Muster, wo beide ein Vollzeiterwerbspensum beziehen. Dabei lässt sich vermuten, dass das jüngere Muster zu ausgeglichenen Verhältnissen bei Paaren führt. Erwerbs- wie auch Familienarbeit zu etwa gleichen Teilen auszuüben, entspricht einer echten Modernisierung der Lebensformen, indem die Integration beider Geschlechter sowohl auf dem Arbeitsmarkt wie auch in der Familie erfolgt. Sonst ist laut Baumgartner anzunehmen, dass es zu keiner wesentlichen Umverteilung der Hausarbeit führt, wenn beide einem Vollzeiterwerbspensum nachgehen und so traditionelle geschlechtsspezifische Rollennormen weiterhin gelten. (Baumgartner, 2005)

Die Paare, die eine egalitäre Rollenverteilung praktizieren, betonen den hohen Stellenwert der Partnerschaft und insbesondere der Elternschaft in ihrem Leben. Zudem stellte sich heraus, dass die Partnerschaft eher eine „Wahlgemeinschaft“ ist als eine „Zweckgemeinschaft“, wobei die Familie eine ergänzende „Wunschgemeinschaft“ darstellt. Andererseits betonen diese Eltern jedoch, dass in der Kleinkinderphase persönliche und Paarinteressen oftmals zu kurz kommen. Deswegen kann vermutet werden, dass sie sich diesbezüglich kaum von anderen Familien mit Kindern unterscheiden.

Die Entscheidungsphase bezüglich der Verteilung der Familienarbeit, die bei den Verhandlungen stattfindet, erfolgt hauptsächlich vor der Familiengründung. Die gemeinsamen Interessen und Erfahrungen geniessen einen hohen Stellenwert innerhalb der Beziehung. Zudem ist die emotionale Bindung (vor der Familiengründung) ein wichtiger Aspekt. Die Balance zwischen Erwerbs- und Familienarbeit ermöglicht keine extensive Spezialisierung und keine von beiden Möglichkeiten wird deutlich bevorzugt. (Jurczyk in: Brückner et al., 2001, S. 194-196)

Bei den Paaren mit egalitären Rollenverteilungen ist die Verteilung der Familienarbeit immer wieder ein Thema, denn es geht schliesslich darum, dass Gerechtigkeit innerhalb der Partnerschaft gewährleistet ist. Diese Gerechtigkeit hat eine starke subjektive Komponente, indem die Partner nach ihren eigenen, subjektiven Wahrnehmungen handeln.

Laut Bürgisser setzt das egalitäre Rollenmodell jedoch voraus, dass beide Partner etwa ähnlich qualifiziert und bezahlt sind. Sonst sind die Verluste zu gross, wenn sie so eine Verteilung praktizieren würden. (Bürgisser, 2007)

Schlussfolgerung

Abschliessend lassen sich die drei Modelle so zusammenfassen, dass Familien in ihrer Form diversifiziert und im Verlaufe der Zeit dynamisiert worden sind. Ein wesentlicher Faktor, der zu dieser Entwicklung beigetragen hat, ist die geänderte Grundlage, dass heute die Sicherung der Existenz nicht mehr als Grund gesehen wird, um eine Partnerschaft weiterzuführen. An dieser Stelle steht heute das individuelle Glück im Vordergrund, was zur Überforderung von Partnerschaften beitragen kann. Das Leben innerhalb einer Familie ist für beide Geschlechter auf unterschiedliche Art komplexer geworden, wobei viele Alternativen bestehen. Hiermit sind sowohl das Leben mit Kindern, als auch die Beziehungen zwischen den Erwachsenen gemeint, was die Ambivalenz der verschiedenen Modelle erklären könnte. Zudem haben zweifellos nicht alle Paare die freie Wahl, sich für irgendein Modell zu entscheiden. All die Paare, die zu wenig finanzielle Mittel haben, wenn nur ein Elternteil erwerbstätig ist, können beispielsweise das traditionelle bürgerliche Familienmodell schon gar nicht mehr wählen. Ausserdem ist die Persistenz der „traditionellen“ Arbeitsteilung nach wie vor ein Thema, sei es bewusst oder unbewusst.

2.6 Milieubedingte Einflüsse der Geschlechterverhältnisse

Koppetsch und Burkart (1999) zeigen anhand von einer Studie die Geschlechterverhältnisse in verschiedenen Milieus auf. Sie gehen dabei von drei unterschiedlichen Milieus aus. Die beiden weisen darauf hin, dass „die privaten Beziehungen zwischen den Geschlechtern in grösserem Ausmass als der Individualisierungstheorie von Beck-Gernsheim und Beck durch Geschlechternormen reguliert werden“ (Koppetsch & Burkart, 1999, S. 6). Geschlechternormen werden hier nicht als Zwangsmechanismen verstanden, sondern als „latente Struktur der Beziehungsregulierung, die gemeinsam geteilt, also von beiden Seiten akzeptiert wird, im Sinne einer unproblematischen Selbstverständlichkeit bzw. eines stillschweigenden Konsenses“ (Koppetsch & Burkart, 1999, S. 6-7).

2.6.1 Das traditionelle Milieu (Koppetsch & Burkart, 1999)

Im traditionellen Milieu sind viele patriarchale Strukturen wiederzufinden, oder wie Koppetsch und Burkart es nennen: „eine hierarchische Konzeption des Geschlechterverhältnisses“ (S. 12). Die Einhaltung dieser Hierarchie hat weniger mit den persönlichen Überzeugungen der Paare zu tun, als vielmehr mit der ihrer Repräsentation nach aussen. Die Aufgabenverteilung der Familienarbeit ist in diesem Milieu nach traditionellen, geschlechtsspezifischen Rollenverteilungen geregelt.

Die Frau ist zuständig für den Haushalt und die Kinder, der Mann sorgt für die Existenzsicherung durch Erwerbstätigkeit und geht im Haushalt handwerklichen Tätigkeiten nach. Die Autorität des Mannes und die dazugehörige Hierarchie, wie auch die herrschende Aufgabenverteilung werden nicht in Frage gestellt. Eine hohe Bedeutung geniessen hier die Werte Ehre und Schande. Die Identität und Authentizität des Einzelnen haben einen geringeren Stellenwert. Es herrschen klare Vorgaben darüber, was erwünscht oder was verpönt ist. Dies macht lange, partnerschaftliche Aushandlungsprozesse nahezu völlig überflüssig. Die klar vorgegebenen Aufgaben des Paares sind nicht aufklärungs- oder rechtfertigungsbedürftig,

es handelt sich bei ihnen viel mehr um eine Selbstverständlichkeit, die nicht legitimiert werden muss. Sie gelten sowohl für den Mann als auch für die Frau. „Darüber zu reden, hiesse, sie in Frage zu stellen, Zweifel an der nicht hinterfragbaren Richtigkeit dieser Aufteilung anzubringen.“ (Koppetsch & Burkart, 1999, S. 32)

Die Abgrenzung der Geschlechtsrollen geschieht hier in viel grösserem Masse als in den beiden anderen Milieus. Im traditionellen Milieu ist eine charakteristische, ritualisierte Praxis wiederzufinden. Dabei geht es primär darum, sich vor allem nach aussen sichtbar weiblich oder männlich zu verhalten. Die Etikettierung ist ein wichtiger Bestandteil dieses Milieus. Die für beide Geschlechter spezifischen Rollen dürfen nicht vom anderen Geschlecht übernommen werden. Denn sie symbolisieren den Status des Mannes bzw. der Frau in der Familie.

Wenn ein Zusammenhang zwischen der in dieser Arbeit beschriebenen „Milieutheorie“ und den im Kapitel 2.5 beschriebenen Modellen hergestellt wird, fällt auf, dass das traditionelle Milieu zum Teil mit Modell I übereinstimmt. Die Aufgabenverteilung wird in beiden Fällen zweifelsohne durch traditionelle und geschlechtsspezifische Normen geregelt. Dennoch ist hier nicht die Rede von einer totalen Übereinstimmung, sondern von Faktoren, die in beiden Fällen wiederzufinden sind.

2.6.2 Das familistische Milieu (Koppetsch & Burkart, 1999)

Wie der Name es schon vermuten lässt, legt dieses Milieu einen sehr hohen Wert auf die Familie. Die Familienarbeit wird von beiden Partnern sehr hoch eingestuft, „wird diskursiv aufgewertet“ (Koppetsch & Burkart, 1999, S. 97). Die Frau kümmert sich um die Familienarbeit, ist jedoch nicht auf sich allein gestellt. Der Mann geht seiner Erwerbstätigkeit nach, ist aber auf jeden Fall auch für die Familienarbeit (Kindererziehung) da und unterstützt seine Frau, wo immer er kann. Die verbale Kommunikation hat im familistischen Milieu einen hohen Stellenwert. Doch darf es bei den Aushandlungsprozessen nicht um Geschlechterrollen gehen, wodurch sich dieses Milieu klar vom individualistischen Milieu unterscheidet. Den massgebenden Wert bildet die Liebe zur Familie.

In diesem Milieu hat die Frau als Mutter eine ganz klare Rolle, die biologisch gegeben ist und eine hohe Anerkennung genießt: „Welcher Mann kann schon an die natürliche Mutterliebe und vorsorgerische Professionalität einer Frau heranreichen?“ (Koppetsch & Burkart, 1999, S. 97). Dadurch ist ein Rollentausch der beiden Geschlechter von vornherein ausgeschlossen. Die Partner sollten sich so ergänzen, dass das Familienideal realisiert werden kann. Religiöse Normen sind sehr wichtig und die Kernfamilie wird als ein zentraler Höhepunkt im Leben gesehen, nach dem das Leben ausgerichtet wird. Daher werden individuelle Wünsche und unterschiedliche Meinungen oft ausgeblendet. Eine Auseinandersetzung mit Macht und Interessensgegensätzen hat hier kaum Platz. Werte wie Gerechtigkeit, Autonomie und Gleichheit müssen den Platz räumen für Werte wie Zusammenhalt, Liebe und Gemeinsamkeit. Die Kernfamilie ist der Mittelpunkt der Gesellschaft und Wertvorstellungen von aussen können die Beziehungsgestaltung der Familie nicht beeinflussen.

Kurz gefasst kann festgehalten werden, dass das familistische Milieu teilweise mit Modell II übereinstimmt. Was dennoch nicht heissen muss, dass alle Paare, die ihre Familienarbeitsteilung wie im Modell II beschrieben organisiert haben, auch automatisch in das familistische Milieu zu situieren sind. Es ist durchaus möglich, dass Paare mit einer Familienarbeitsteilung nach Modell II sich aus ganz anderen Gründen so strukturiert haben. Neben kulturellen Faktoren spielen auch strukturelle Faktoren eine Rolle, wie auch Bürgisser (2007) es beschrieben hat.

2.6.3 Das Individualisierte Milieu (Koppetsch & Burkart, 1999)

In diesem Milieu finden wir vor allem jene Paare, die Bildung, Selbstentfaltung, Geschlechtergleichheit und Selbstverwirklichung als essentiell wichtig einstufen. Als Ideologie herrscht Gleichheit in allen Ansichten zwischen Frau und Mann. Die Paare sind davon überzeugt, dass sie dies nicht nur als Ideologie vertreten, sondern auch real leben und umsetzen. Wenn Koppetsch und Burkart aber diese Realität genauer betrachten, wird schnell klar, dass die tatsächliche Umsetzung ihrer Ideologie in vielen Bereichen scheitert. Koppetsch und Burkart (1999) kamen zum Schluss, dass die Frauen sich, trotz einer vollzeitlichen Erwerbstätigkeit, in der Hauptsache um die Familienarbeit kümmern. Zudem ist es für viele Männer eine Selbstverständlichkeit, dass sie anfallende Aufgaben nur übernehmen, solange die Partnerin nicht zu Hause ist. Sobald sie aber „verfügbar“ ist, ist festzustellen, dass die Frau einen grossen Teil der Familienarbeit erledigt. Dies hat nach den Autoren sowohl mit der Haltung der Männer zu tun als auch mit den Vorstellungen der Frauen, die häufig unbewusst an traditionellen Rollen und Denkmustern festhalten. Die Paare setzen sich dennoch stark mit der Neudefinition von Geschlechterrollen auseinander. Ausserdem sind beide Partner davon überzeugt, dass sie die Familienarbeit gerecht verteilt haben. Dies ist sowohl in ihren Köpfen als auch in ihrer diskursiven Ebene vorhanden. In der Literatur wird darauf hingewiesen, dass die gelebte Realität zutiefst ungleich ist. Gemeinsamkeit und Solidarität kommen hier nicht durch das Paar-Sein, sondern durch ein partnerschaftliches Aushandeln zustande.

Die Eigenschaften des Individualisierten Milieus können ganz deutlich verknüpft werden mit Modell III. Innerhalb beider sind auffällig viele Übereinstimmungen festzustellen. So wird sowohl bei Modell III als auch beim Individualisierten Milieu Gleichheit und Gerechtigkeit zwischen beiden Partnern als wichtiger Massstab gehandhabt und die Familienarbeitsteilung ist ein Thema, womit sich die Paare aktiv auseinandersetzen.

Abschliessend kann daraus abgeleitet werden, dass es sehr wohl einen Zusammenhang zwischen den von Koppetsch und Burkart (1999) beschriebenen Milieus und den oben beschriebenen drei Modellen der Familienarbeitsteilung gibt.

Schlussfolgerung

Nebst der Individualisierung haben die Geschlechternormen, im Sinne eines stillschweigenden Konsenses zwischen beiden Partnern, einen bedeutenden Einfluss auf die privaten Beziehungen der Geschlechter. Dabei kann von drei unterschiedlichen Milieus ausgegangen werden.

Im traditionellen Milieu ist eine deutlich patriarchale Struktur wiederzufinden. Dabei werden die Aufgaben nach traditionellen, geschlechtsspezifischen Normen verteilt; demzufolge sind hier partnerschaftliche Aushandlungsprozesse überflüssig.

Das familistische Milieu legt einen sehr hohen Wert auf die (Liebe zur) Familie. Die Rolle der Mutter ist biologisch gegeben und bekommt einen hohen Stellenwert. Der Vater unterstützt die Mutter bei der Kindererziehung. Demzufolge werden beide Geschlechter als eine Ergänzung zueinander gesehen, die das Familienideal realisieren können. Verbale Kommunikation ist wichtig, dabei werden die Geschlechterrollen jedoch nie in Frage gestellt.

Dies im Gegensatz zum individualisierten Milieu, bei dem Geschlechtergleichheit in allen Ansichten und Selbstverwirklichung die Basis der Partnerschaft legen. Diese Ideologie wollen die Paare auch tatsächlich in der Realität leben. Trotzdem kommen Burkart und Koppetsch (1999) zur Feststellung, dass sobald die Frau zur Erledigung der Familienarbeit „ver-

füßbar“ ist, sie einen wesentlichen Teil davon erledigt. Durch ein partnerschaftliches Aushandeln kommen Gemeinsamkeit und Solidarität zustande.

2.7 Der Aushandlungsprozess

Innerhalb dieser Arbeit ist der Prozess der Aushandlung ein wichtiger Aspekt. Demzufolge wird im ersten Teil auf diesen Aushandlungsprozess eingegangen.

„Für den symbolischen Interaktionismus ist Aushandeln ein konstitutiver Bestandteil jeder sozialen Interaktion und von sozialen Beziehungen jeglicher Art. Interaktion erfordert eine ständige wechselseitige Abstimmung von Handlungslinien und Situationsdefinitionen durch die Akteure. Eine gemeinsame Situationsdefinition ist das Produkt andauernder Aushandlungsprozesse, eine virtuell revisionsbedürftige ‚Arbeitsübereinstimmung‘.“ (Fuchs-Heinritz, Lautmann & Rammstedt, 2007, S. 67-68)

In der heutigen Zeit ist davon auszugehen, dass durch Einfluss von Individualisierungsprozessen und partnerschaftlichen Paarbeziehungen die Interaktionen eines Paares immer wichtiger werden. Das (bewusste) Eintreten in die Interaktion als Paar stellt mehr und mehr eine Notwendigkeit dar. Aushandlungsprozesse sind gekennzeichnet durch ein ständiges Suchen nach Regeln, Abläufen und Lösungen.

Beck und Beck-Gernsheim (2005) bezeichnen diesen Prozess des Ver- und Aushandelns treffend als „Beziehungsarbeit im Dauerdiskurs“ und „Beziehungsmanagement durch Aushandeln“ (Beck & Beck-Gernsheim, 2005, S. 120).

Es muss hierzu noch festgehalten werden, dass die Aushandlungsprozesse, je nachdem in welchem Modell der Familienarbeitsteilung ein Paar sich ansiedelt, einen unterschiedlichen Stellenwert haben und unterschiedlich behandelt werden. Dies geschieht in Abhängigkeit von verschiedenen kulturellen und strukturellen Faktoren.

2.7.1 Das Prinzip der Entscheidungsfindung

Dennoch ist nebst dem Aushandeln für die Teilung der Familienarbeit auch die Entscheidungsfindung von Bedeutung. Demzufolge wird nun ein kurzer Einblick in die Entscheidungsfindung gegeben.

Laut Tanner spricht man in der Entscheidungsforschung von einer Entscheidung, wenn mindestens zwei Alternativen zur Wahl stehen. Nur wenn man wählen kann, macht es Sinn, wirklich von einer Entscheidung zu sprechen. In der Regel sind Entscheidungsfindungen ein bewusster Prozess, obwohl es heute auch Wissenschaften gibt, die genau vom Gegenteil ausgehen, nämlich von unterbewussten Aspekten, die eine Entscheidung beeinflussen. Diese sind jedoch sehr komplex und daher schwierig zu untersuchen. (Expertinneninterview Tanner, 2007¹³)

In der Soziologie spricht man von einer Entscheidung oder Wahlhandlung; hier geht es um eine „umfassende Bezeichnung für den Vorgang des Auswählens einer Handlung aus einer mehr oder weniger fest umrissenen Menge von Handlungsmöglichkeiten“ (Fuchs-Heinritz et al., 2007, S. 166). Entscheidungsprozesse oder mehrstufige Entscheidungen sind „Entschei-

¹³ Nachfolgend wird aus Gründen des besseren Leseflusses auf den Zusatz „Expertinneninterview“ verzichtet.

dungen, die in mehrere aufeinander anschliessende Entscheidungsvorgänge aufgeteilt sind. Die Handlungsmöglichkeiten, die sich auf einer bestimmten Stufe ergeben, werden von der Entscheidung auf der vorhergehenden Stufe bestimmt. Man nennt mehrstufige Entscheidungen auch einen dynamischen Entscheidungsprozess.“ (Fuchs-Heinritz et al., 2007)

Tanner unterscheidet zwischen drei verschiedenen Ausgangslagen:

Erstens gibt es Familiensituationen, die von **Restriktionen** - wie die Ökonomie, die Struktur der Arbeitswelt, soziale Tatsachen wie Rollenverteilungen etc. - geprägt sind und keinen wesentlichen Handlungsspielraum frei lassen. In diesem Fall gibt es Bedingungen, die es praktisch unmöglich machen, grundsätzlich etwas zu ändern, bzw. zu entscheiden.

Zweitens bestehen Familiensituationen, in welchen die **Rollenverteilungen nicht mehr traditionell wahrgenommen werden** und in denen eher modernere Auffassungen vorhanden sind, wodurch eine Art von „Verteilung“ der Familienarbeit möglich wird. Dabei sind ökonomische und zeitliche Ressourcen verfügbar. Eine Entscheidung ist nicht nur eine Frage des Willens, sondern der Mensch ist eingebettet in Strukturen, welche oftmals über seinem Willen stehen, wie zum Beispiel Gewohnheiten. Entscheidungen wären also möglich, den Akteuren fehlt jedoch oft die Einsicht, diese Möglichkeit auch wahrzunehmen und zu nutzen. (Tanner, 2007).

Ausserdem wurde aufgezeigt, dass Paare selten aufgrund objektiver Gegebenheiten Entscheidungen treffen (Kirchler, 2004). In den allermeisten Fällen spielen Gefühle, Emotionen und Paarkonstellationen eine wesentliche Rolle.

Zudem werden in unterschiedlichen Phasen der Paargeschichte Entscheidungen unterschiedlich gewichtet. Dabei kommen neben ökonomischen Faktoren auch ideelle, soziale und emotionale Faktoren zum Tragen (Jurczyk in: Brückner et al. 2001, S. 194-196).

Drittens werden Familiensituationen festgehalten, in denen die **Möglichkeiten für Entscheidungen sowohl vorhanden sind, wie auch wahrgenommen und genutzt werden**. Bei diesen Familiensituationen kommen Aspekte von Fairness und Gerechtigkeit als wesentlichster Faktor zum Tragen. Auch hier könnte eine Verbindung mit den drei Modellen der Familienarbeitsteilung gemacht werden. Konkret kann diese als dritte beschriebene Familiensituation klar in Übereinstimmung mit dem Modell III gebracht werden. (Tanner, 2007).

2.7.2 Entscheidungen nach moralistischen Prinzipien

Beim Treffen von Entscheidungen spielen in der kognitiven Sozialpsychologie oftmals moralistische Faktoren eine wichtige Rolle. So sehen wir, dass eine Option, obwohl sie attraktiv ist, manchmal abgelehnt wird. Gründe dafür sind oft moralistischer Natur: Man will fair und gerecht sein und niemandem schaden, sogar wenn es nicht den unmittelbaren eigenen Interessen entspricht.

So gibt es mindestens drei Varianten von Fairness und Gerechtigkeit:

Equality: Jede Person erhält den gleichen Anteil, die gleiche Chance oder das gleiche Recht. Dies ist in gewissem Sinne die einfachste Variante, weil sie der entscheidenden Person eine komplexe Analyse der Situation erspart, der Aufwand ist also minimal. Zudem läuft die Person nicht Gefahr, wegen einer ungleichen Verteilung an-

gegriffen zu werden. Die Verteilung kann leicht verteidigt werden und es müssen keine unangenehmen sozialen Konsequenzen befürchtet werden.

Need: Jede Person bekommt das, was ihren Bedürfnissen entspricht. Wenn davon ausgegangen wird, dass jeder Mensch nicht weniger bekommen oder besitzen will als andere, kann man denjenigen von einem Gut mehr geben, die bislang über weniger verfügten. Auch diese Variante lässt sich mit dem Verweis auf die Nutzenfunktion durch Fairness und Gerechtigkeit rechtfertigen.

Equity: Jede Person wird entsprechend ihrer Leistung, ihres Beitrags oder Anteils eingestuft. Es stellt sich hierbei oft die Frage, wie gross der Anteil des Einzelnen ist und wie viel der Einzelne bekommen soll. (Tanner, 2007)

Bürgisser (2007) weist darauf hin, dass die „Entscheidungen“ in den meisten Fällen unbewusst und schleichend stattfinden. Die wenigsten Leute setzen sich hin und entwickeln ein Modell, an welches sie sich anschliessend auch wirklich halten. Dies kann in Bezug zu Koppetsch und Burkhart (1999) gebracht werden, die von einer „latenten Struktur“, im Sinne einer unproblematischen Selbstverständlichkeit sprechen.

Schlussfolgerung

Durch den Einfluss von Individualisierungsprozessen ist davon auszugehen, dass Paare mehr und mehr auf ein Aushandeln angewiesen sind. Für dieses Aushandeln ist ein ständiges Suchen nach Regeln, Abläufen und Lösungen, anhand von jeglicher Art von Interaktion zwischen den Beteiligten, typisch. Dabei ist das Endziel, im weitesten Sinne, eine gemeinsame Situationsdefinition.

Moralistische Faktoren, im Sinne von Fairness und Gerechtigkeit, spielen eine wesentliche Rolle bei der Entscheidungsfindung und demzufolge beim Aushandlungsprozess. So kann festgestellt werden, dass obwohl eine Option attraktiv ist, sie dennoch abgelehnt wird, nach dem Motto, niemandem durch seine Entscheidung schaden zu wollen. Dennoch deutet Bürgisser (2007) darauf hin, dass die Entscheidungsfindungen in den meisten Fällen unbewusst und schleichend stattfinden.

Es ist davon auszugehen, dass beide Ansichten (bewusste Aushandlungsprozesse, die stattfinden, und Verteilungen, die sich „einfach ergeben“) in der Alltagspraxis ineinander einfließen. Dabei ist es durchaus möglich, dass einerseits unbewusste Entscheidungen, wie Bürgisser sie erklärt, an der Tagesordnung sind. Andererseits ist dennoch die Notwendigkeit des Aushandelns gegeben, je nachdem, in welchem Modell ein Paar sich ansiedelt. Zudem werden diese Prozesse sowohl von der Individualisierung als auch von den privaten Beziehungen zwischen den Geschlechtern beeinflusst.

Teil 3 Methodik

Dieser Forschungsarbeit liegt eine Aufarbeitung der Arbeitsteilung zwischen Partnern zu Grunde. Rasch wurde klar, dass es unmöglich sein würde, dieser Thematik (die sowohl die Erwerbsarbeit wie auch die Familienarbeit innerhalb der Paarkonstellationen umfasst) im vorgegebenen Rahmen gerecht zu werden. Somit liegt der Schwerpunkt dieser Arbeit auf der Verteilung und Aushandlung der Familienarbeit. Wobei punktuell auf die gesamte Arbeitsteilung eingegangen wird, da die Erwerbsarbeit nicht ganz von der Familienarbeitsteilung zu trennen ist.

Ziel dieser Arbeit ist es, herauszufinden, von welchen Faktoren die Aushandlung¹⁴ über die Teilung¹⁵ der unbezahlten Familienarbeit beeinflusst wird. Ausserdem sollten die durch die Betroffenen wahrgenommenen Vor- und Nachteile dieser Verteilungen erfasst werden.

Ziel der Datenerhebung ist es, herauszukristallisieren, was die Aushandlungsprozesse bezüglich der Übernahme von Aufgaben im Bereich der Familienarbeit für die einzelnen Individuen bedeuten können und welche Faktoren dabei von Paaren als entscheidend definiert werden.¹⁶ Dabei ist jedoch der effektive Ablauf der Verhandlungsprozesse zwischen den Paaren nicht Gegenstand dieser Forschungsarbeit, sondern es geht darum anhand ihrer Aussagen zu beschreiben, wie die Paare dies selber wahrnehmen.

3.1 Das Forschungsvorgehen

In einem ersten Schritt wurde die aktuelle Lage in diesem Themenbereich über Fachportale im Internet analysiert. Anschliessend brachten spezifische Fachliteratur und realisierte Forschungsprojekte neue und differenziertere Erkenntnisse für die gewählte Thematik. Durch die Vertiefung der Internetrecherche und der Literatur¹⁷ sowie durch die Befragungen zweier Fachexpertinnen (Expertinneninterviews mit Bürgisser und Tanner) konnten schliesslich die Variablen und ihre Indikatoren gebildet werden. Dadurch konkretisierte sich die Forschungsfrage und die Methodik der qualitativen Forschung drängte sich auf. Dies ganz offensichtlich, da es in der bereits existierenden Theorie noch zu wenige erforschte Indikatoren für eine quantitative Überprüfung gibt. Aus der Theorie konnten Ziele bestimmt und Hypothesen abgeleitet werden. Anhand der Indikatoren konnten die Fragen für das qualitative Interview gebildet werden.

3.2 Hypothesen

Aufgrund der im Teil 1 aufgeführten theoretischen Perspektiven, in welchen den Zielen der Arbeit Rechnung getragen wurde, konnten die Einflussfaktoren (= Variablen)¹⁸ definiert werden, woraus folgende Hypothesen abgeleitet worden sind.

¹⁴ Aushandlung: Hier geht es um den Kommunikationsprozess innerhalb eines Paares bei der Verteilung der Familien- und Erwerbsarbeit, wobei der Schwerpunkt dieser Arbeit bei der Familienarbeit liegt.

¹⁵ Teilung: Damit ist gemeint, wie die Familien- und Erwerbsarbeit tatsächlich aufgeteilt ist und nicht, wie es zu dieser Aufteilung kam.

¹⁶ Siehe Anhang 2: Interview.

¹⁷ Siehe Quellenverzeichnis.

¹⁸ Siehe Anhang 6: Variablen und Indikatoren.

Hypothese 1:

Die Paare handeln die Teilung der Familienarbeit nur teilweise¹⁹ aus.

Diese Hypothese beruht auf Quellen (Bürgisser, 2007; König & Maihofer, 2004, S. 217), die betonen, dass einerseits eine bewusste Auseinandersetzung mit dieser Thematik zwischen den Partnern weniger möglich oder nötig ist, weil die strukturellen Bedingungen und entstandene Selbstverständnisse zwischen den Paaren diese oftmals überflüssig oder unnötig erscheinen lassen. Andererseits jedoch wird darauf hingewiesen, dass manche Paare sich sehr wohl mit der Familienarbeitsteilung bewusst auseinandersetzen und diesbezüglich ausgehandelt wird. Folglich geht es darum zu erfassen, innerhalb welcher Bereiche der Familienarbeit ausgehandelt wird und in welchen eher oder gar nicht.

Hypothese 2:

Strukturelle Restriktionen (wie Einkommen, Erwerbsmöglichkeiten, Bildung) machen die Aushandlung der Familienarbeitsteilung überflüssig.

Wie Tanner im Interview (2007) schon erwähnte und aus der verwendeten Literatur abzuleiten ist, hängt die Verteilung der Familienarbeit nicht nur vom so genannten „Willen“ der Paare ab. Es ist anzunehmen, dass die Verteilung durch die gegebenen strukturellen Faktoren quasi „automatisch“ geschieht, weil die Paare keine andere Wahl haben.

Unterhypothese:

Die Mehrheit der Probanden berücksichtigt das Erwerbsarbeitspensum der beiden Partner, während der Aushandlung der Familienarbeit.

Wie aus der Literatur (König & Maihofer, 2004) hervorgeht, könnte ein Zusammenhang zwischen dem Erwerbspensum der Paare und der Verteilung der Familienarbeit bestehen. Daraus könnte abgeleitet werden, dass die Verteilung nicht auf einer Abmachung oder Entscheidung beruht, sondern die aktuellen Erwerbspensen der Partner (ebenfalls) ausschlaggebend für die Verteilung sind.

Hypothese 3:

Mindestens die Hälfte der Probanden werden durch ihre vorhandene Wertorientierungen²⁰ bei der Familienarbeitsteilung beeinflusst.

Wie aus der Literatur entnommen werden konnte, sind vorherrschende Werte und Normen der Paare beeinflussende Faktoren bezüglich der Familienarbeit. So ist davon auszugehen, dass Elternteile sich in ihrem möglichen Masse an ihren „Idealwertvorstellungen“ - die ihren Rollenverteilungen entsprechen - orientieren. Wie aus der Pilotstudie von König und Maihofer (2004) zu entnehmen ist, könnte diese Orientierung jedoch auch auf einem komplexen Geflecht von verschiedenen Normen innerhalb des Individuums gründen.

¹⁹ Teilweise heisst hier, dass nicht in jedem Fall ausgehandelt wird, sondern den Umständen entsprechend. Dennoch gibt es jeweils Umstände bzw. Situationen, in denen die Teilung der Familienarbeit ausgehandelt wird.

²⁰ „Die Wertorientierung bezieht sich auf jene Aspekte des Akteurs, die ihn zur Beachtung gewisser Normen, Standards und Auswahlkriterien verpflichten, wenn immer er sich in einer Wahlsituation befindet.“ (Fuchs-Heinritz, Lautmann & Rammstedt, 2007, S. 726-727)

3.3 Die Instrumente

Um der Forschungsfrage der Arbeit nachzugehen und die dazugehörenden Hypothesen überprüfen zu können, mussten zuerst die Instrumente für die Feldforschung ausgearbeitet werden. Es stellte sich heraus, dass teilstrukturierte Interviews hierfür angebracht sind.

Die Instrumente wurden anhand der ausgewählten theoretischen Konzepte unter Berücksichtigung der zuvor gebildeten Ziele und Hypothesen entwickelt. In den Interviews konnten diese jedoch nicht einfach „abgefragt“ werden. Vielmehr mussten differenzierte, überwiegend offene Fragen formuliert werden, welche Antworten auf die Hypothesen ermöglichen und die Realisation der Ziele unterstützen sollten. Die mit dieser Befragung gewonnenen Daten sollten eine Verifizierung oder Falsifizierung der Hypothesen ermöglichen.

Einerseits bildeten die Gründe für die Verteilung der Familienarbeit den Schwerpunkt dieser Diplomarbeit, andererseits sollte zum Ausdruck kommen, was die Familienarbeitsteilung für die Paare bedeutet und wie diese zustande kommt. Somit wurde auf beiden Ebenen (Aushandlung und Verteilung) gearbeitet.

Anhand der oben genannten Kriterien wurde als Instrument der qualitativen Forschung das qualitative Interview²¹ gewählt. Beim Zusammenstellen der Interviewfragen wurde speziell darauf geachtet, dass die Fragen zwar einen Erzählanreiz geben, die Meinung und Antworten der Probanden jedoch möglichst wenig beeinflusst werden. Während des Interviews war es wichtig, dass die Probanden offen von ihren persönlichen Erfahrungen erzählen konnten. Andererseits wurde das Interview durch die Forschende soweit gesteuert, dass die nötigen Daten gesammelt werden konnten, um die Hypothesen zu überprüfen. Eine gewisse Steuerung des Interviews war zudem wichtig, um die Probanden nicht zu überfordern. Dies könnte der Fall sein, wenn die Frage zu offen gestellt wird und die Probanden keinen Anreiz mehr finden, ausführlich auf die Frage einzugehen, wodurch sie unsicher werden.

Dementsprechend wurde das qualitative Interview als halbstrukturiertes Interview mit einem Szenario²² ergänzt; dadurch konnten sich die Probanden leichter in ihren Alltag versetzen und von ihrer Verteilung der Familienarbeit erzählen.

Vor Beginn der Interviews sollten die Probanden jeweils ins Thema eingeführt werden. So entstand die Idee, zusätzlich eine Checkliste²³ zu erstellen, nach welcher ganz unterschiedliche Sequenzen der unbezahlten Familienarbeit und ihrer Verteilung fokussiert wurden. Dabei sollte den Probanden bewusst werden, was alles unter Familienarbeit verstanden wird. Gleichzeitig wurde ihnen ermöglicht, ihre vorherrschende Verteilung der unbezahlten Familienarbeit bewusst wahrzunehmen. Dies wiederum gestattete eine Reflektion der Familienarbeitsteilung.

Für das gesamte Interview wurde die Vorgehensweise des Trichterprinzips bewusst gewählt. Dabei werden Themenbereiche nach „Risiko“ und „Enthüllungsgrad“ organisiert. Konkret wurden anfangs allgemeine Inhalte angesprochen und erst später auf intimere Themen eingegangen. Schliesslich war es wichtig, auf ein allgemeineres Niveau zurückzukehren, um das Interview abzuschliessen.

²¹ Siehe Anhang 2: Interview.

²² Siehe Anhang 1: Checkliste und Szenario.

²³ Siehe Anhang 1: Checkliste und Szenario.

Vor der effektiven Durchführung der Interviews wurde der Interviewleitfaden in zwei Probeinterviews getestet. Hier wurde konkret auf die Durchführbarkeit und eventuelle Schwierigkeiten geachtet. Die Probeinterviews wurden mit Personen durchgeführt, welche den Kriterien der Stichprobe entsprachen, mit der Ausnahme, dass sie nicht im Raum St. Gallen lebten.

Folgende Kriterien spielten eine Rolle bei der Evaluation der ausgearbeiteten Instrumente:

- Verständlichkeit der gestellten Fragen
- Möglichkeit, auf diese Fragen eine Antwort zu geben
- Dauer des Interviews sollte zumutbar sein für beide Parteien (sowohl für die Forscherin als auch für die Probanden)
- Die Antworten sollten es ermöglichen, später Stellung zu den Forschungszielen und Hypothesen zu nehmen.

Nach einer ersten Auswertung stellte sich heraus, dass die Interviews im Grossen und Ganzen die gewünschten Resultate, d.h. eine Übereinstimmung mit oben genannten Kriterien, erzielten. Einige Fragen mussten jedoch präzisiert werden, um spezifischen Thematiken genauer nachgehen zu können. Die Dauer der Probeinterviews lag im Schnitt bei fünfundvierzig Minuten.

Nachdem die Präzisierungen gemacht waren, konnte mit der Durchführung der Interviews begonnen werden. Als Richtlinie zum methodischen Vorgehen dieser Forschungsarbeit wurde Flick (2000) verwendet.

3.4 Möglichkeiten und Grenzen der qualitativen Forschung

Die ausgewählte Methodik dieser Forschungsarbeit bietet interessante Möglichkeiten, der behandelten Thematik nachzugehen und diese empirisch zu analysieren. Dabei ist es von grosser Bedeutung, dass bei der Datenerhebung systematisch vorgegangen wird. Subjektive Gedanken und Faktoren können so mit der Theorie verknüpft werden und eine Untersuchung von neuen Erkenntnissen und unbekannten Informationen wird ermöglicht. Dennoch muss innerhalb dieses Kontextes darauf hingewiesen werden, dass die qualitative Forschung keinen Anspruch hat auf Validität und Evidenzen. Sie ist vielmehr exploratorisch und sucht nach Regeln, dies alles mit einer beschränkten Stichprobenanzahl. Die qualitative Forschung dient beispielsweise zur Vorbereitung der quantitativen Forschung, welche es vermag, ein Modell zu testen oder zu verallgemeinern. Bei der qualitativen Forschung steht hingegen das Sammeln neuer Erkenntnisse im Vordergrund.

An dieser Stelle soll nicht nur auf die Möglichkeiten der Methodik hingewiesen werden, sondern auch auf die Grenzen dieser Forschungsarbeit. Qualitative Forschung verlangt hohe Sozialkompetenzen von der Forscherin oder dem Forscher, da sie oder er auf unterschiedliche Antworten, Stimmungen und Situationen spontan reagieren muss, auf die sie oder er während eines Interviews treffen kann. Die Forschungsergebnisse sind nur für die ausgewählte Probandengruppe repräsentativ, sie dienen nicht für Verallgemeinerungen. Die Forschungsarbeit kann nur einen Teil der Wirklichkeit erfassen, denn Interviews sind immer eine Momentaufnahme. Dementsprechend können die Aussagen zum Teil stark variieren, je nach Stimmung, in welcher die interviewte Person gerade ist und je nachdem, welche Themen oder Prozesse bei den Probanden gerade aktuell sind. Zudem muss eine Forschungsarbeit immer in Kontext mit der Zeit gesetzt werden, in welcher sie entstand.

Bei dieser Forschungsarbeit ist darauf zu achten, dass die Probanden nicht direkt beobachtet werden in verschiedenen alltäglichen Aushandlungsprozessen, sondern die Probanden erzählen, wie sie die Verhandlungsthematik selber wahrnehmen.

Wenn anhand der Checkliste²⁴ danach gefragt wird, welche Partnerinnen und Partner sich an einer bestimmten Aufgabe beteiligen oder nicht, dann muss im Hinterkopf behalten werden, dass die Antworten nicht nur von der effektiven Aufteilung zwischen den beiden beeinflusst wird. So ist davon auszugehen, dass auch weitere Faktoren wie die gesellschaftlichen Erwartungen, nach welchen eine Probandin oder ein Proband sich mehr oder weniger richtet, die Antworten beeinflussen können.

3.5 Die Stichprobe

3.5.1 Profil der befragten Probanden

Angesichts der Tatsache, dass in einem Haushalt mit Kindern eindeutig ein quantitatives Mehr an Familienarbeitsaufgaben ansteht, wurden Paare gesucht, die gemeinsam in einem Haushalt mit mindestens einem Kind leben. Zudem wurden Paare interviewt, die im Idealfall ein Kind haben im Alter zwischen einem und fünf Jahren, das heisst Kinder im betreuungsintensivsten Alter. Da davon ausgegangen wurde, dass Paare mit kleinen Kindern viele Familienarbeitsaufgaben definieren und besprechen müssen, erschien diese Gruppe besonders geeignet für diese Forschungsarbeit. Das Mindestalter des Kindes wurde deshalb auf ein Jahr festgelegt, da in seinem ersten Lebensjahr möglicherweise noch andere Erwerbsarbeitskonstellationen der Eltern anzutreffen sind, weil ein Elternteil (meist die Frau) vorübergehend beurlaubt ist. Das Alter der Eltern wurde nicht berücksichtigt, da davon ausgegangen wurde, dass dieser Faktor keine wesentliche Rolle spielen würde.

Die Nationalität der einzelnen Probanden wurde im Voraus nicht spezifiziert, obwohl in der Theorie Unterschiede festgestellt wurden. Es ist höchstwahrscheinlich so, dass es innerhalb dieser Thematik kulturbedingte Verzerrungen gibt. Dies schon deshalb, weil die kulturbedingten Werte dabei eine Rolle spielen. Dennoch sollte dieser Faktor ausgeklammert werden, indem möglichst von den gleichen kulturellen Werten ausgegangen wird. So wurden aufgrund des für diese Arbeit vorgegebenen Rahmens für die Stichprobe nur Personen mit schweizerischer Nationalität befragt, um Verzerrungen von kulturellen Hintergründen auszuklammern. Eine Auslegung auf verschiedene Nationalitäten würde bedeuten, dass mehr als sieben Probandenpaare interviewt werden müssten, was den Rahmen dieser Arbeit eindeutig sprengen würde. Überdies wurde auch die Region der Stichproben im Voraus festgelegt, um kantonale und regionale Unterschiede auf ein Minimum zu reduzieren. Konkret wurden Probanden aus der Region in und um St. Gallen (Stadt) interviewt.

Zudem beschränkte sich die Stichprobe auf heterosexuelle Paare. Damit sollte der Tatsache Rechnung getragen werden, dass geschlechtsspezifische Konstellationen einen Einfluss auf die Familienarbeitsteilung haben können. Hierbei ist nicht die Meinung vertreten, dass diese Konstellationen bei homosexuellen Paaren nicht vorzufinden wären. Dennoch konnten innerhalb dieser Arbeit nicht beide Kategorien berücksichtigt werden.

Ein essentieller Faktor ist das Erwerbsarbeitspensum der Probanden. Hier wurden möglichst verschiedene Konstellationen von Probandenpaaren angestrebt. So wurden die Probanden so gewählt, dass darin sowohl Mütter als auch Väter erfasst wurden, die in unterschiedlichen Pensen erwerbstätig sind. Auch Probanden ohne eine Erwerbstätigkeit wurden bei der

²⁴ Siehe Anhang 1: Checkliste und Szenario.

Stichprobe berücksichtigt. Es wurden Paare interviewt, welche entweder vollzeitlich²⁵ oder teilzeitlich²⁶ erwerbstätig waren oder keiner²⁷ Erwerbstätigkeit nachgingen. Zusätzlich wurde darauf geachtet, dass die Probanden aus unterschiedlichen Milieus stammen. Dafür wurde ein Vergleich des Einkommens, Bildungsniveaus und der hierarchischen Erwerbsarbeitsposition angestellt.

3.5.2 Umfang der Stichprobe

Um eine Kombination dieser verschiedenen Kriterien zu ermöglichen, mussten sechs verschiedene Probandenpaare befragt werden, wobei die Kombinationen der Erwerbsarbeitspensen der Paare vordergründig behandelt wurden.

Weil bei den ersten sechs Probandenpaaren jene Paare, bei welchen beide Partner Teilzeit arbeiteten, untervertreten waren, musste noch ein siebtes Paar interviewt werden.

Die Kinder dieses siebten Paares waren jedoch bereits im schulpflichtigen Alter, was eigentlich nicht den Kriterien der Stichprobe entsprach. Daher wurde mit diesem Paar im Voraus abgesprochen, dass sie die Situation so zu beschreiben versuchen, wie sie war, als die Kinder noch nicht in die Schule gingen. Zusätzlich muss hier festgehalten werden, dass im Interview mit dem siebten Paar teilweise nach Unterschieden zwischen der früheren und jetzigen Situation gefragt wurde. Da dies jedoch nur eine Einzelfallsituation war, ist sie nicht repräsentativ für diese Forschungsarbeit.

Bis auf ein Paar waren alle interviewten Paare die leiblichen Eltern ihrer Kinder. Bei jenem einen Paar hatte der Vater ein Kind aus einer früheren Ehe in die neue Familie eingebracht.

3.5.3 Grenzen dieser Kriterien

Obwohl es interessant gewesen wäre, mehr als sieben Probandenpaare zu interviewen, um so auch für die verschiedenen Gruppen Schlussfolgerungen ziehen zu können, war es im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht möglich, eine grössere Stichprobe zu befragen. So sind alle Daten nur für die hier ausgewählten Stichproben repräsentativ, wobei den Interpretationen und Schlussfolgerungen der Daten Rechnung getragen werden muss.

Ein weiterer bedeutender Faktor ist, dass die Paare, die sich zu einem Interview bereit erklärt haben, dieser Thematik wahrscheinlich zuvor schon offener oder aufmerksamer gegenüber standen als andere Paare. Paare, welche die Thematik überhaupt nicht interessiert oder beschäftigt, würden sich mit grösster Wahrscheinlichkeit nicht zur Verfügung stellen, um an einem Interview teilzunehmen. Diese Tatsache hat selbstverständlich einen Einfluss auf die Resultate dieser Forschungsarbeit.

3.5.4 Vorgehensweise bei der Kontaktaufnahme mit der Stichprobe

Nachdem die Kriterien für die Stichprobe ausgearbeitet waren, wurde nach Probandenpaaren gesucht. In einem ersten Schritt wurde versucht, über verschiedene so genannte „Türöffner“ an die Probanden zu kommen. Dabei wurden verschiedene Institutionen, die sich mit Familien beschäftigen, telefonisch kontaktiert. Da es aber über keine dieser Quellen zu einer Vermittlung kam, musste nach anderen Möglichkeiten gesucht werden.

²⁵ Probanden, die eine 100-80 % Erwerbstätigkeit betreiben.

²⁶ Probanden, die zwischen 10 % und 70% erwerbstätig sind.

²⁷ Probanden, die keine Erwerbstätigkeit ausüben.

Deshalb wurde in einem zweiten Schritt mit einer schriftlichen Anfrage versucht, mögliche Probandenpaare direkt anzusprechen. Dazu wurden kleine Flugblätter²⁸ in verschiedenen Geschäften in St. Gallen aufgelegt, auf die dann auch mehrere Kontakte folgten. Die Paare meldeten sich entweder telefonisch oder per E-Mail.

In zwei Fällen vermittelten Probandenpaare, die bereits das Interview durchgeführt hatten, noch weitere Kontakte.

3.6 Durchführung und Transkription der Interviews

Damit die Durchführung und Auswertung der Interviews optimal verlaufen sollte, war es essenziell, dass die Gespräche jeweils aufgezeichnet werden. Alle Interviews wurden digital aufgenommen, wodurch die Forschende sich ganz auf das Gespräch konzentrieren konnte. Dies ermöglichte es, dass bei Unklarheiten nachgefragt werden konnte. Die transkribierten Interviews wurden bis zum Abschluss der Forschungsarbeit in anonymisierter Form aufbewahrt, damit bei Unklarheiten nochmals auf die entsprechenden Daten zurückgegriffen werden konnte. Der zeitliche Umfang der Interviews betrug jeweils vierzig bis achtzig Minuten.

Die Interviews fanden meist bei den Probanden zu Hause statt. Nur in einem Fall wurde das Gespräch am Arbeitsplatz eines Probanden geführt. Alle Probanden wurden einzeln befragt, es fand kein Gespräch mit dem Partner und der Partnerin gemeinsam statt, um eine eventuelle gegenseitige Beeinflussung zu verhindern.

Nachdem die Interviews geführt und aufgezeichnet waren, wurden sie transkribiert. Es wurde darauf geachtet, dass alle Interviews nach dem gleichen Muster transkribiert wurden. So wurden immer wieder die gleichen Zeichen gebraucht, um Wartezeiten und ähnliches symbolisch einheitlich wiederzugeben²⁹.

Nach der Transkription wurden die einzelnen Zeilen des Interviews nummeriert, um eine strukturelle Analyse zu ermöglichen.

3.7 Vorgehensweisen bei der Datenanalyse

Nach der Transkription der Interviews wurden anhand der Theorie verschiedene Kategorien gebildet. Diese sind Bestandteile der Variablen, welche aus den Hypothesen abgeleitet wurden. Nach der Auswertung der Interviews erschien es notwendig, manche Themenbereiche der Theorie zu vertiefen oder allenfalls mit weiteren Thematiken zu ergänzen.

Anschliessend wurde mittels der transkribierten Interviews überprüft, welche der bereits gebildeten Kategorien sich für die Verifizierung bzw. Falsifizierung der Hypothesen eignen. In einem weiteren Schritt wurde das gesamte transkribierte Material auseinander genommen und den passenden Kategorien zugeordnet³⁰.

Innerhalb dieser Forschungsarbeit wurde sowohl induktiv (von konkreten Beobachtungen zu abstrakten Theorien) als auch deduktiv (von der Theorie zur Beobachtung) vorgegangen.

Die angewandte Vorgehensweise wird „Abduktion“ genannt. Die Vorgehensweise bei der Datenanalyse stützt sich auf die methodischen Grundlagen von Flick (2000) und Mayring (2002).

²⁸ Siehe Anhang 4: Anfrage für Interview zur Diplomarbeit.

²⁹ Siehe Anhang 5: Hinweis zur Transkription.

³⁰ Siehe Anhang 3: Auswertungsraster.

Dabei wurde von der Theorie das Verständnis zur Feldforschung hergeleitet, wobei die Feldforschung nicht nur auf die bereits bekannten Theorien reduziert wurde. Denn während der Forschung wurde zusätzlich nach möglichen, neuen Prämissen Ausschau gehalten. Ein Vorteil dieser Vorgehensweise besteht darin, dass die Hypothesen nicht nur mit „falsch“ oder „richtig“ beurteilt werden können. Sie können mittels einer verfeinerten Überprüfung verschiedene Differenzen und Ausprägungen aufweisen, was wiederum eine differenziertere Analyse erfordert.

3.8 Berücksichtigung ethischer Aspekte

Das Durchführen dieser Interviews kann von den Probanden als Eingriff in die Privatsphäre empfunden werden. Je nach Intimität der gestellten Fragen fällt es den Probanden leichter oder schwerer, diese zu beantworten. Deshalb wurden zwei Faktoren besonders beachtet. Erstens, dass alle Probandenpaare freiwillig an den Interviews teilnehmen und zweitens, dass zu Beginn der Interviews explizit erwähnt wurde, dass es ihnen (den Probanden) frei steht, auf eine Frage zu antworten oder nicht.

Trotz der persönlichen Fragen müssen die Interviews nicht zwingend als etwas Negatives wahrgenommen werden. Die Paare können dies durchaus auch als eine Anregung zur Reflexion ihrer bisherigen Verteilung der Familienarbeit sehen oder sich bestimmter Themen wieder bewusst werden. In diesem Sinne könnten die Paare die Befragung auch als Unterstützung statt als Belästigung wahrnehmen.

Teil 4 Datenanalyse

Innerhalb dieser Arbeit wurden insgesamt sieben Paare befragt. Konkret wurden infolgedessen vierzehn Einzelgespräche geführt.

Dementsprechend ist bei der Auswertung stets die Rede von einem Paar, wenn beide Partner der gleichen Meinung sind, dabei wird „N“ mit der Zahl 7 wiedergegeben. Wenn hingegen die Rede von 14 ist, dann handelt es sich um Einzelpersonen. Demzufolge bedeutet dies, dass entweder beide Partner unterschiedlicher Meinung sind oder nur einer der beiden Partner diesen Faktor explizit erwähnte.

4.1 Profil der Befragten

Innerhalb der Stichprobe befanden sich Probandenpaare mit verschiedensten Erwerbsarbeitspensum³¹. So wurden drei Paare befragt, bei welchen die Frau Teilzeit und der Mann Vollzeit erwerbstätig ist. Bei einem vierten Paar kümmert sich die Frau vollzeitleich um die Familienarbeit und der Mann ist zu 100% erwerbstätig. Bei drei weiteren Paaren sind beide (Frau und Mann) Teilzeit erwerbstätig.

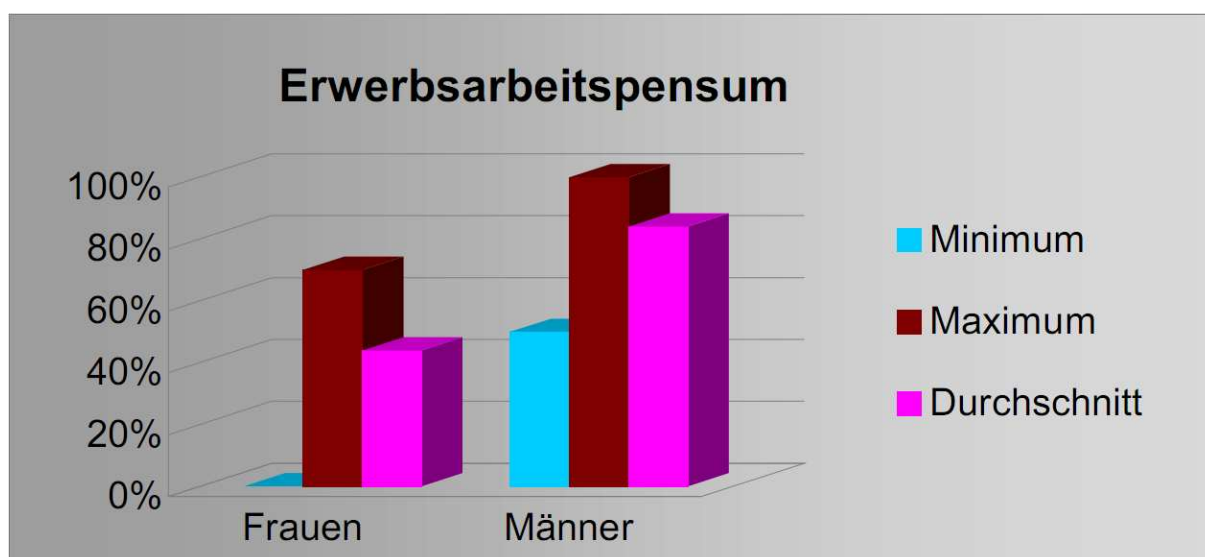


Abb. 1: Erwerbsarbeitspensum, Quelle: Eigene Darstellung

Rund der Hälfte der Frauen (N = 4 von 7) haben eine Berufslehre absolviert. Knapp weniger als die Hälfte (N = 3 von 7) der Frauen haben einen Fachhochschulabschluss, wobei zwei von ihnen ein Nachdiplomstudium abgeschlossen haben.

Bei den Männern haben einige (N = 2 von 7) eine abgeschlossene Berufslehre. Etwas mehr als die Hälfte (N = 4 von 7) haben einen Fachhochschulabschluss, wovon zwei ein Nachdiplomstudium gemacht haben. Ein Mann hat einen universitären Abschluss.

Bei der Mehrheit der Paare besitzen beide Partner das gleiche Bildungsniveau (N = 5 von 7). Nur bei einer kleinen Gruppe (N = 2 von 7) kann festgestellt werden, dass der Mann ein höheres Bildungsniveau hat als die Frau. Es wurden keine Paare interviewt, bei denen die Frau ein höheres Bildungsniveau als der Mann hatte.

³¹ Teilzeitliche Erwerbstätigkeit: variiert hier von 30% bis zu 80%.

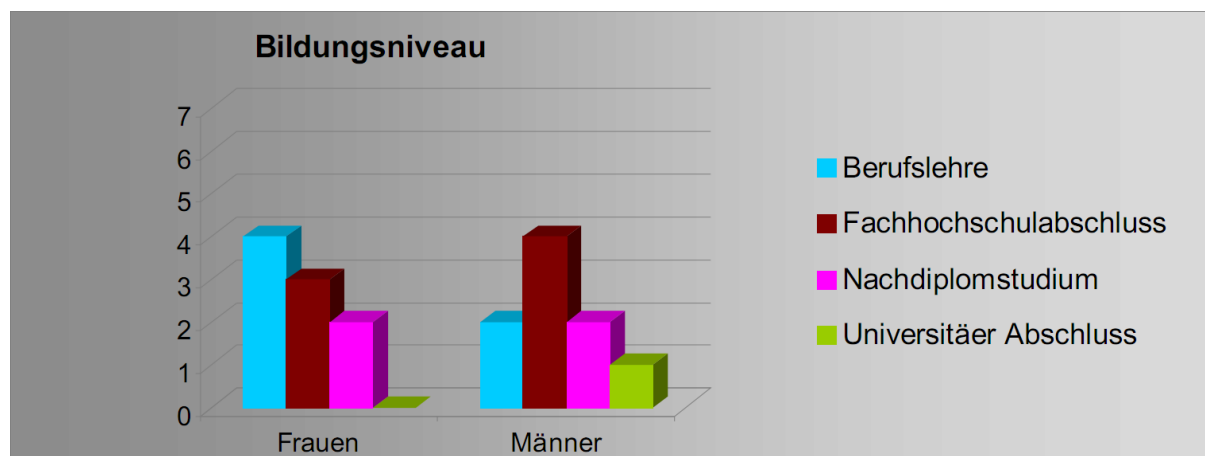


Abb. 2: Bildungsniveau, Quelle: Eigene Darstellung

Die Monatsbruttoeinkommen der Paare wurden anhand verschiedener Einkommenskategorien ermittelt. So kann festgehalten werden, dass bei einer kleinen Gruppe (N = 2 von 7) die Männer ein Einkommen³² zwischen 5'000 und 8'000 sFr. und die Partnerinnen weniger als 3'000 sFr. verdienen. Bei allen anderen Paaren variiert das Einkommen.

Es ist auffällig, dass mehr als die Hälfte der Frauen (N = 4 von 7) ein Einkommen unter 3'000 sFr. hat – wobei festgehalten werden muss, dass die Mehrheit der Frauen Teilzeit erwerbstätig ist und das Einkommen vom Ausbildungsniveau und der Berufserfahrung abhängig ist. Eine kleine Gruppe (N = 2 von 7) verdient zwischen 5'000 und 8'000 sFr. Eine Probandin (N = 1 von 7) hat ein Einkommen zwischen 3'000 und 5'000 sFr.

Fast die Hälfte aller Männer (N = 3 von 7) erzielt ein Einkommen zwischen 3'000 und 5'000 sFr. Eine gleich grosse Gruppe (N = 3 von 7) hat ein Einkommen zwischen 5'000 sFr. und 8'000 sFr. Nur ein Proband (N = 1 von 7) verfügt über ein Einkommen von mehr als 8'000 sFr.

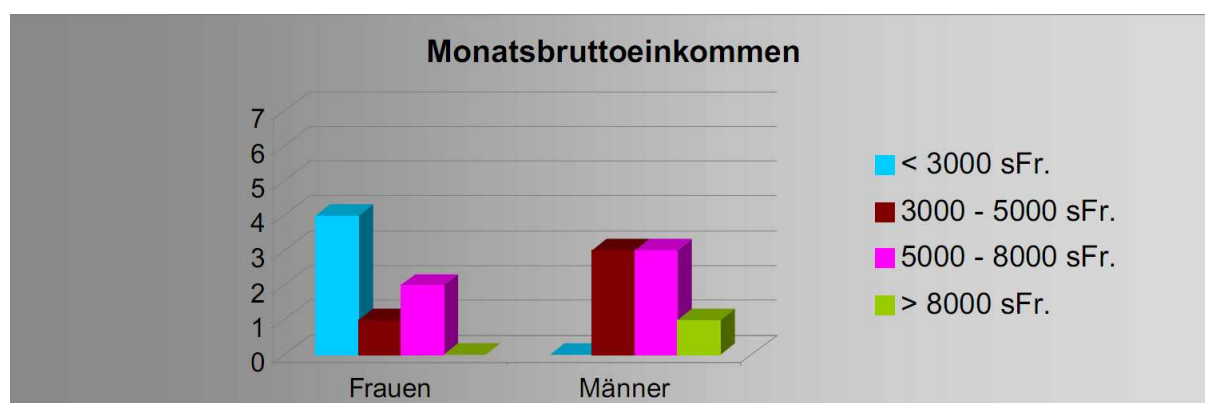


Abb. 3: Monatsbruttoeinkommen, Quelle: Eigene Darstellung

Die Monatsbruttoeinkommen der Probanden werden durch das Erwerbsarbeitspensum, das Bildungsniveau und die berufliche Position beeinflusst. Dabei sind keine auffälligen Unterschiede zwischen den Geschlechtern festzustellen. Es wird ersichtlich, dass die Paare, in welchen beide Partner einen Fachhochschulabschluss haben, die Erwerbsarbeit und Famili-

³² Wenn innerhalb dieser Arbeit die Rede von Einkommen ist, so ist damit immer das monatliche Bruttoeinkommen pro Person gemeint.

enarbeit relativ gleichmässig aufteilen (N = 3 von 4). Dabei bekommen beide Partner einen ähnlich hohen Lohn. Bei jenen zwei Paaren, bei denen beide Partner eine Lehre abgeschlossen haben, ist je der Mann Vollzeit erwerbstätig und die Frau Teilzeit.

Das Durchschnittsalter der befragten Frauen beträgt 33 und das der Männer 37,5 Jahre. Die jüngste Probandin ist 26 und der jüngste Proband 29 Jahre alt. Die älteste Probandin ist 41 und der älteste Proband ist 46 Jahre alt.

Durchschnittlich haben die interviewten Paare 1.9 Kinder, was über dem schweizerischen Landesdurchschnitt (gemäss Bundesamt für Statistik: im Jahr 2007 = 1.46 Kinder/Frau) liegt. Dabei hat jedes Paar mindestens ein Kind. Die höchste Anzahl Kinder ist drei. Das Durchschnittsalter der Kinder aller Paare ist fünfeinhalb Jahre. Das jüngste Kind ist ein Jahr alt, das älteste 17.

Eines der sieben Paare lebt im Konkubinat, die anderen sind verheiratet.

4.2 Teilung der Familienarbeit

4.2.1 Familienarbeitsteilung nach Bereichen

Die Familienarbeit wurde in verschiedene Bereiche (Wohnen, Essen, Kleider, Kinder, Handwerk)³³ unterteilt. Anhand der Angaben der Probanden erkennt man, dass sich bei mehr als der Hälfte der Probandenpaare (N = 6 von 7) beide Partner an den Aufgaben im Bereich **Wohnen**³⁴ beteiligen. Bei vier dieser sechs Paare liegt die Hauptverantwortung³⁵ bei der Frau. Bei einem Paar (N = 1 von 6) ist die Hauptverantwortung beim Mann. Eine ausgeglichene³⁶ Verteilung im Bereich Wohnen hat nur eines der Paare (N = 1 von 6). Und in einem Fall schliesslich (N = 1 von 7), kümmert sich nur die Frau um diesem Bereich.

Im Allgemeinen kann zum Bereich Wohnen festgehalten werden, dass beim Entsorgen von Müll die Hauptverantwortung bei den Männern liegt. Dagegen liegt die Hauptverantwortung der Innendekoration klar bei den Frauen.

Beim Thema **Essen**³⁷ werden die Aufgaben bei knapp der Hälfte der Paare (N = 3 von 7) durch beide Partner übernommen, die Hauptverantwortung liegt aber trotzdem bei den Frauen. Es gibt nur ein Paar (N = 1 von 7), bei dem die Hauptverantwortung in diesem Bereich beim Mann liegt. Bei fast der Hälfte der Paare (N = 3 von 7) ist die Verantwortung³⁸ im Bereich Essen ausgewogen zwischen den Partnern verteilt. Allerdings erledigt bei einem von diesen drei Paaren das Kochen immer die Partnerin. Dennoch gibt das Paar an, dass beide sich zu ähnlichen Teilen engagieren, wenn alle Aufgaben innerhalb dieses Bereiches angeschaut werden.

³³ Siehe Anhang 1: Checkliste und Szenario.

³⁴ Hiermit werden alle innerhäuslichen Tätigkeiten in Verbindung mit putzen, entsorgen, dekorieren und aufräumen etc. verstanden.

³⁵ „Hauptverantwortung“ heisst, dass beide Partner die Aufgabe erledigen, jedoch klar die Zuständigkeit und das Schwergewicht der Erledigung bei nur einem der beiden Partner liegt.

³⁶ „Ausgeglichen“ heisst in diesem Abschnitt, dass beide Partner angeben, sich in gleicher Stundenzahl an einem Arbeitsbereich zu beteiligen.

³⁷ Darunter wird kochen, Lebensmittel einkaufen, auftischen, abräumen etc. verstanden.

³⁸ „Verantwortung“ heisst, dass diese Person alleine die Aufgabe erledigt.

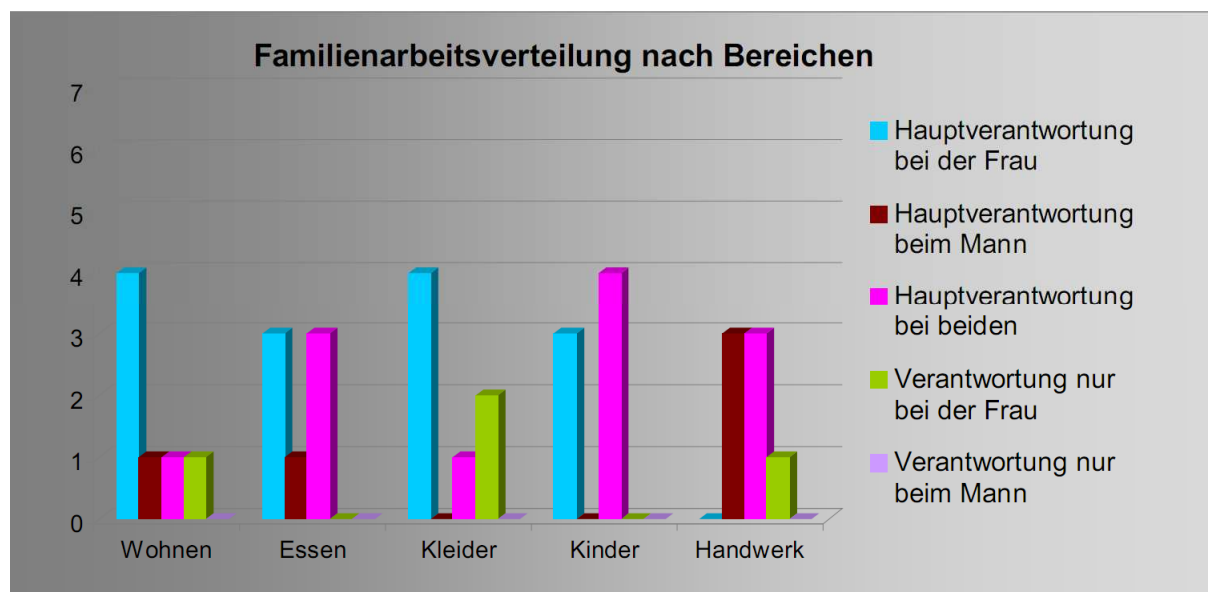


Abb. 4: Familienarbeitsteilung nach Bereichen, Quelle: Eigene Darstellung

Im Bereich **Kleider**³⁹ liegt bei mehr als der Hälfte (N = 4 von 7) die Hauptverantwortung bei den Frauen. Bei einer kleinen Gruppe (N = 2 von 7) beschäftigen sich nur die Frauen mit diesem Themenbereich. Ein Paar (N = 1 von 7) beteiligt sich ausgeglichen an den verschiedenen Aufgaben dieses Bereiches, die verschiedenen Aufgaben sind dabei klar zwischen den Partnern aufgeteilt.

Am Aufgabenbereich **Kinder**⁴⁰ beteiligen sich mehr als die Hälfte der Paare (N = 4 von 7) ausgeglichen. Bei etwas weniger als der Hälfte der Paare (N = 3 von 7) liegt die Hauptverantwortung der Erziehung bei der Frau. Hier stellt sich heraus, dass wenn die Kinder weinen, sie meistens zur Mutter gehen. Hingegen ist das Spielen mit den Kindern bei allen Paaren sehr ausgeglichen verteilt, nur ein Paar gibt an, dass auch hier die Hauptverantwortung klar bei der Mutter liegt. Fast alle Paare (N = 6 von 7) geben an, dass die Hauptverantwortung der Körperhygiene der Kinder bei der Mutter liegt. Die Väter beteiligen sich hier nur in geringem Masse.

Bezüglich **Handwerk**⁴¹ beteiligen sich beinahe die Hälfte der Paare ausgeglichen (N = 3 von 7) an den Aufgaben, wobei die Hauptverantwortung hierbei beim Mann liegt. Bei einer gleich grossen Gruppe (N = 3 von 7) beteiligen sich beide Partner ausgeglichen an den Arbeiten in diesem Bereich. Bei einem Paar (N = 1 von 7) erledigt nur die Frau die handwerklichen Tätigkeiten.

4.2.2 Vor- oder Nachteil der Familienarbeitsteilung

Dieser Teil der Datenanalyse dient zur Vorbereitungsphase der Beantwortung der Forschungsfrage, nämlich wie organisieren Paare ihre Arbeitsteilung der unbezahlten Familien-

³⁹ Unter diesen Aufgabenbereich fallen alle Tätigkeiten wie waschen, bügeln, zusammenlegen und reparieren von Kleidern.

⁴⁰ Damit sind alle Aufgaben gemeint, die in Verbindung mit den Kindern stehen, wie Körperhygiene, Kinderbetreuung, Kindergarten, spielen, etc.

⁴¹ Dieser Bereich beinhaltet Aufgaben wie Gartenarbeit, Bilder aufhängen, Haustiere etc.

arbeit. Die von den Probanden angesprochenen Vor- und Nachteile, je nach Art der Familienarbeitsteilung, sollten zur Beantwortung beitragen.

4.2.2.1 Gleichmässige Teilung der Familienarbeit

In diesem Abschnitt werden die Faktoren, die von den Probanden erwähnt wurden, als wichtigste Vor- und Nachteile der Familienarbeit beschrieben. Dabei handelt es sich hier spezifisch um die wahrgenommenen Faktoren, wenn eine Verteilung zwischen beiden Partnern in ähnlicher Stundenanzahl stattfindet.

Eine klare Verteilung der Familienaufgaben wird als ein Vorteil wahrgenommen (N = 2 von 14), weil es dadurch zu weniger Diskussionen kommt. Insbesondere in Situationen, in welchen eine Aufgabe nicht erledigt wurde, weil dadurch schon klar ist, bei wem die Verantwortung für diese Aufgabe liegt. Ausserdem wird eine klare Aufteilung als Vereinfachung für die Erledigung der anfallenden Arbeiten empfunden.

„Wirklich die klare Aufgabenverteilung. Oder umso klarer die ist, umso einfacher wird es.“ [...] Oder die Frage, euhm des Einkaufens. Grundsätzlich irgendwie, ok B ist verantwortlich, auch wenn ich es jetzt zwischendurch mache, wenn jetzt heute Morgen kein Brot da ist, dann weiss ich, wer Schuld ist und das macht es dann... im Moment bringt das kein Brot, aber es macht es dann einfach einfacher oder... so. Also wirklich die klare Aufgabenverteilung, die hilft.“ Paar 1, Herr A, Zeile 140-147

So wird die Situation, wenn beide Partner allen Aufgaben nachgehen, ohne dass die Aufgaben zwischen beiden klar zugeteilt wurden, teilweise als mühsam und unklar wahrgenommen. (N = 2 von 14) Durch die Unklarheiten kann es immer wieder zu Konflikten darüber kommen, wer was machen soll, wenn beide Partner zu Hause sind, um die Familienaufgaben zu erledigen. Dies könnte, laut Aussagen der Probanden, durch eine klare Aufgabenverteilung der zu erledigenden Familienarbeit verbessert werden.

„Eigentlich machen wir immer das, was einfach ansteht. Und einfacher ist es, wenn nur einer von beiden von uns zu Hause ist. Also einfach, wenn ich alleine mit den Kindern zu Hause bin, dann kann ich es einfach so machen, wie ich es will und einteilen und so und er genau gleich. Und wenn wir beide zu Hause sind, dann müssen wir immer wieder schauen, aber wie machen wir// wer ist jetzt zuständig.“ Paar 6, Frau V, Zeile 71-75

Bei einer gleichmässig verteilten Arbeitsaufteilung wird es als Vorteil gesehen (N = 2 von 14), dass sich beide sowohl an angenehmen wie auch weniger angenehmen Aufgaben beteiligen. In diesem Zusammenhang wird „Fairness“, genauer „Equality“⁴² von den Probanden genannt.

„Also die Vorteile sind...es ist partnerschaftlich, also eben für uns unattraktive Arbeiten wie der Haushalt...da sind beide daran beteiligt.“ Paar 3, Herr J, Zeile 474-475

⁴² Dabei bekommen beide Partner den gleichen Anteil der Arbeit, mit dem gleichen Recht bei der Auswahl im Bezug auf Vorlieben, Abneigungen, etc.

Ein weiterer Vorteil wird darin gesehen, dass die Kinder sowohl die Mutter als auch den Vater auf verschiedene Art und Weise kennen lernen, weil sich beide Elternteile in etwa ähnlichem Ausmass sich an der Familienarbeit beteiligen (N = 7 von 14).

„Und dass wir beide die Kinder erleben, wie sie aufwachsen und dass die Kinder uns auch beide erleben. Und dass wir uns beide an die Hausarbeiten beteiligen.“ Paar 6, Frau V, Zeile 129-131

Es wird als wünschenswert empfunden, wenn auch der Mann sieht, was die Familienarbeit beinhaltet, und zum Beispiel mal einen ganzen Tag mit den Kindern alleine verbringt. (N = 3 von 14) Dies wird als Vorteil genannt, weil dadurch die Familienarbeit mehr Wertschätzung von beiden Partnern erlangen kann.

*„Das, ich finde es gut, dass auch er manchmal einen ganzen Tag hier ist mit den Kindern und dann euhm putzt oder kocht oder wäscht oder so** dass er auch sieht, wie es eigentlich ist, hier zu sein. Weil manchmal stellen wir fest, dass wenn wir zur Arbeit gehen, dass es schöner ist, als hier zu sein manchmal. Also dass es entspannender ist ** weg zu gehen und zu arbeiten als hier zu sein und alles, diese Arbeit hier zu Hause. Ich glaube ihm ist es auch wichtig, weil er möchte das auch.“* Paar 2, Frau D, Zeile 186-191

Dennoch ist ein solches Familiensystem instabiler, sobald unvorhersehbare Situationen eintreten (N = 5 von 14). In solchen Momenten muss gemeinsam und schnell eine Lösung von den beiden Elternteilen gefunden werden. Denn in diesem System kann nicht davon ausgegangen werden, dass ein Partner immer verfügbar ist.

„...Und ich denke auch dass das System instabiler ist für kurzfristige Veränderungen... Also nehmen wir jetzt an...ähhm C ist krank... an dem Tag, wo sie Spielgruppe hat, dann ist sofort klar, dass jemand von uns zu Hause bleiben muss, es ist dann nicht so, dass jemand grundsätzlich zu Hause ist. Und für solche kurzfristigen Veränderungen denke ich, ist das System instabiler...“ Paar 1, Frau B, 368-372

Zudem sind alle Paare, die eine ausgeglichene Arbeitsteilung praktizieren, überzeugt, dass die Verteilung und Aushandlung der Familienarbeit mehr Energie braucht und organisatorisch aufwändiger ist. Dadurch könnte es vermehrt zu Auseinandersetzungen zwischen beiden Partnern kommen als bei einer „traditionellen Aufteilung“. (N = 6 von 14) Dennoch möchten sie ihre Aufteilung auf keinen Fall verändern, weil die Vorteile bei der Aufteilung der Familienarbeit als überwiegend empfunden werden.

„Also ich denke, grundsätzlich die Aufteilung so ist extrem anspruchsvoll, also ich denke, beide so im Beruf drin sein plus eine Familie haben, finde ich einen sehr anspruchsvollen Teil und ich bin sehr stolz darauf und, wie wir das so im Gesamten meistern.“ Paar 1, Frau B, Zeile 203-205

Als nachteilig wird (sowohl mit einer ausgeglichenen als auch mit einer eher einseitigen Verteilung) oftmals die knappe Zeit für die Zweisamkeit in der Beziehung empfunden. (N = 4 von 14) Diese Aussagen stehen teilweise im Widerspruch dazu, dass Paare, die eine ausgegli-

chene Aufteilung der Familien- und Erwerbsarbeit praktizieren, genau in diesem Kontext individuellen Freiraum als wichtige Norm angeben.

„...was uns beiden fehlt, dass wir unsere gemeinsame Zeit nur, E und ich...“

Paar 2, Frau D, Zeile 141-142

Bei den Paaren, welche sich beide sowohl um die Familien- als auch Erwerbsarbeit kümmern, möchten sich während der Ferien beide Partner entspannen können. (N = 1 von 14) Dass sich der Vater während der Ferien weniger um die Kinder kümmere, als dies bei einer traditionellen Arbeitsteilung der Fall wäre, wird von diesen Paaren als Nachteil genannt. Ebenso wird es als nachteilig empfunden, dass in den Ferien beide Partner eigentlich gerne eine Pause von der Familienarbeit hätten, was natürlich nicht immer möglich ist.

„Ja, also was ich schon noch denke, also negativ an unser Arbeitsteilung, sind die Ferien. Ja, das ist also etwas, was unsere Kinder auch manchmal bemerken. Mir fällt auf, dass wenn wir mit einer Familie in die Ferien gehen, die das klassische System haben, dann hat der Vater in den Ferien oftmals das Bedürfnis in den Ferien ganz viel mit den Kindern zu machen. Und die Mutter kann sich wie zurücklehnen. Und wenn wir in die Ferien gehen, dann haben wir beide das Bedürfnis, um zurückzulehnen. Und das finde ich manchmal ganz schwierig, so wie der Teil von // da reagieren dann unsere Kinder auch.“ Paar 3, Frau H, Zeile 485-491

Für die Eltern ist es emotional schwierig, wenn ein Wertkonflikt zwischen der Ideologie der Eltern und der Äusserungen der Kinder entsteht. (N = 2 von 14) Zum Beispiel wenn sich die Kinder eine „normale Familie“ wünschten, womit sie eine „traditionelle Arbeitsaufteilung“ meinen. Dies ist für die Paare schwierig, weil die eigenen egalitären normativen Vorstellungen vom Elternpaar nicht mit den geäußerten Wünschen der Kinder übereinstimmen.

*„Und das andere, was ich auch merke, jetzt nicht mehr, aber damals, wo sie noch kleiner waren, ist dass beide Mädchen gerne eine „normale“ Familie gehabt hätten, das haben beide formuliert, eine normale, wo das Mami zu Hause ist und der Papi ist weg. Also eine von beiden hat sich 3-mal ein richtiges Mami gewünscht. Und es war wirklich so, dass zum Beispiel im Kindergarten ich basteln gehen musste, obwohl J eigentlich der Geschicktere ist in solchen Sachen. Aber die Normalität ist, die Mamis kommen. ** Also das ist wie die andere Seite noch denke ich. Wo die Normalität, ist immer noch der andere... und das haben unsere Kinder gesagt, obwohl alle unsere vier Nachbarn in Teilzeit arbeiten und nur die eine Nachbarin im klassischen System ist, dennoch war das so normal. Also, das hat mich schon noch fasziniert. Weil es in unserem Freundeskreis mehr Teilzeit, Jobsharingpaare hat, wie andere ** und trotzdem, für unsere Kinder war es normal, dass das Mami zu Hause ist.“* Paar 3, Frau H, Zeile 491-502

Zusammenfassung

Bei einer „egalitären Verteilung“ wird es positiv gewertet, dass beide Partner sowohl angenehme als auch weniger angenehme Arbeiten erledigen. Zudem führen die Wahrnehmung und Kenntnisse der Familienarbeit zu einer höheren Wertschätzung dieser Arbeiten.

Die Kinder bekommen die Chance, sowohl die Mutter als auch den Vater in unterschiedlichen Rollen kennen zu lernen.

Einerseits kann Diskussionen vorgebeugt werden, wenn klare Verteilungsverhältnisse herrschen. Andererseits gibt es auch Probanden, welche, obwohl sie die Vorteile einsehen, gar nicht so eine klare Verteilung praktizieren möchten. Für sie würde dies zu wenig Freiraum innerhalb der Verteilung bedeuten.

Dennoch gibt es Nachteile, z.B. den Mehraufwand rund um die Organisation der ganzen Verteilung und des Systems an sich, das instabiler ist im Bezug auf unvorhergesehene Situationen. Während der gemeinsamen Ferien möchten beide Elternteile sich einmal freistellen lassen von ihrer Familienarbeit, weil sie sich beide bereits das ganze Jahr engagieren. Dies ist jedoch schwer umzusetzen. Auch wird betont, dass das Paar mehr Zeit für sich selbst haben möchte. In diesem Punkt unterscheiden sie sich gar nicht so sehr von anderen Teilungsmustern.

Wenn die Kinder eine „traditionelle“ Arbeitsteilung als eine wünschenswerte „Normalität“ betonen und dies überhaupt nicht den Normen der Eltern entspricht, kann es als eine emotionale Belastung empfunden werden.

4.2.2.2 Einseitige Teilung der Familienarbeit

Unter diesem Punkt werden die wichtigsten Aussagen von Paaren über die Vor- und Nachteile dieser eher einseitigen Aufteilung dargelegt. Diese Paare werden daran erkannt, dass die Mehrheit der Familienarbeiten nur durch einen der beiden Partner erledigt wird.

Wenn ein Partner eine deutlich höhere berufliche Position und einen höheren Lohn hat und 100% erwerbstätig ist, so ist dies ein finanzieller Vorteil für die Familie. (N = 7 von 14) In diesen Familien ist der Partner mit der schlechteren beruflichen Position zu wenigen Stellenprozenten oder gar nicht erwerbstätig und kümmert sich demzufolge mehr um die Familienarbeit. Die Probanden gehen davon aus, dass ein finanzieller Vorteil nur gewährleistet werden kann, wenn der Partner, der weniger verdient, sich mehr an der Familienarbeit beteiligt.

„Also die Vorteile sind sicher der finanzielle Aspekt, dass wenn ich 100% arbeite wir sicher mehr Geld haben, als wenn sie 100% arbeiten würde.“

Paar 7, Herr Z, Zeile 288

Andererseits besteht die Gefahr, dass bei der „traditionellen Arbeitsaufteilung“ eine zu einseitige Verteilung entsteht, indem zum Beispiel der Mann sich in deutlich grösserem Masse um die Erwerbsarbeit kümmert als um die Familienarbeit. (N = 2 von 14) Dies kann zur Folge haben, dass der Mann relativ wenig Einfluss hat auf die Gestaltung der Kindererziehung.

*„Ich habe manchmal das Gefühl, ich kann zu wenig...zu wenig euh dabei mitreden. **Weil Sie am Alltag weniger beteiligt sind?** Hmh, ja genau. Ja weil das Ganze, das läuft halt schon über sie, also die ganzen Fäden laufen von ihr, oder laufen bei ihr zusammen. Eben, da geht es um Kinder hüten, wenn sie weg ist, was die Kinder machen oder nicht machen sollten *** das ist vielleicht ein Gefühl, das ich beschreiben kann, ja. Das... ein bisschen ohnmächtig.“* Paar 4, Herr M, Zeile 155-160

Wenn der Mann, der 100% erwerbstätig ist, stark einseitig beansprucht wird bei der Erwerbsarbeit und deswegen unter hohem Druck steht, kann es zu Hause schneller zu Konflik-

ten kommen, da er zu Hause dann weniger belastbar ist. (N = 2 von 14) Bemerkenswert ist hier, dass dies nur von den Männern selber angesprochen wird.

*„Manchmal bin ich zu aufbrausend, wenn ich etwas sehe, das mir nicht so passt, dann kann ich schon mal schnell// aber ehm... und dann wird es angesprochen, aber manchmal ein bisschen in einem falschen Ton, meinerseits *** da euhm *** muss ich noch an mir arbeiten ** das weiss ich aber auch. Ja, manchmal gibt es Sachen, wenn die nicht gerade so sind, wie ich es möchte// *** Vor allem, wenn ich nach Hause komme, nach dem Arbeiten und es ist etwas falsch gelaufen im Geschäft oder ich hatte noch Stau auf dem Nachhauseweg//“* Paar 5, Herr R, Zeile 140-146

Eine Verteilung, bei der alleine die Frau die Verantwortung trägt für die Themen, die als „Pflichten“ der Kindererziehung wahrgenommen werden, wird von der Frau als negativ bewertet. Dies, weil sie die meiste Verantwortung trägt und die Arbeit einen grossen Zeitaufwand in Anspruch nimmt, was ermüdend wirken oder zu Unzufriedenheit führen kann. (N = 1 von 14)

„...ja, wenn er jetzt etwas mehr Zeit hätte und vielleicht helfen, ...also nicht helfen, aber mal wickeln würde, sie mal anziehen würde oder...halt die Sachen, die ja Pflichten sind, die er ja nicht so oft mit ihr macht.... Halt auch aus Zeitgründen. Also wenn er für das mehr Zeit hätte, also das wäre schön.“ Paar 7, Frau Y, Zeile 231-234

Zusammenfassung

Bei einer einseitigen Verteilung können finanzielle Vorteile für die Familie bestehen, indem die Person, die mehr verdient, 100% erwerbstätig ist. Ansonsten werden verschiedene Nachteile angesprochen, wie z.B. dass der Mann weniger Einfluss hat auf die Kindererziehung hat oder wegen des Erwerbsarbeitsdrucks zu Hause weniger belastbar ist. Die Frau kann unzufrieden sein, weil sie das Gefühl hat, meist alleine die Pflichten der Familienarbeit erfüllen zu müssen.

4.2.2.3 Wenn beide Partner berufstätig sind

Weil die Erwerbsarbeitspensen einen Einfluss auf die Teilung der Familienarbeit haben, wird hier spezifisch auf die von den Probanden erwähnten Vor- und Nachteile bezüglich der Erwerbsarbeit eingegangen.

Wenn beide Partner sowohl Erwerbsarbeit als auch Familienarbeit leisten, wird dies als ein Vorteil gesehen. (N = 11 von 14) Es bringt Abwechslung sowohl in die Familien- wie auch in die Erwerbsarbeit und die Motivation und Belastbarkeit ist an beiden Orten erhöht. Zudem bedeutet eine Verteilung der Erwerbs- und Familienarbeit für einige Frauen (N = 2 von 7) eine wichtige finanzielle Eigenständigkeit.

*„** Ja... gewisse finanzielle Freiheiten für mich,...also Freiheiten jaha...für mich** ja vom Gefühl her. Dass ich sagen kann, also ich habe auch noch was gebracht und ähhm ja....“* Paar 7, Frau Y, Zeile 180-183

*„...ich möchte trotzdem arbeiten gehen, weil es auch für mich ein Ausgleich ist, wenn ich mal einen Tag weg bin von den Kindern. Es tut dann gut wieder nach Hause zu kommen und zu sehen was man hat und *** euhm ** ja und ich bin dann entspannter wieder mit den Kindern, wenn ich mal arbeiten gegangen bin.“* Paar 2, Frau D, Zeile 102-105

Weil beide erwerbstätig sind, muss das Kind durch Dritte betreut werden, auch wenn dies von einem Elternteil lieber nicht gemacht wird. (N = 1 von 14) Ein Grund dafür ist, dass die Eltern so keine Einsicht in und keinen Einfluss auf diese Momente der Kindererziehung haben. Dies kann zur Folge haben, dass die Familienarbeit einseitig organisiert wird, damit diese Situation möglichst wenig auftritt.

„Der Nachteil ist, dass wenn beide arbeiten ahh... die Kleine in Obhut sein muss oder betreut werden muss...“ Paar 7, Herr Z, Zeile 289-290
„Also, ich bin eher etwas im Konflikt, ob ich die Kleine oder das Kind auswärts gebe, in Pflege gebe... wo ich ja im Prinzip nicht auf alles Einfluss haben kann... ob es jetzt gut oder schlecht ist, ja!“ Paar 7, Herr Z, Zeile 175-177

Wenn beide Elternteile erwerbstätig sind, gibt es Situationen, in welchen der Vater, ob er möchte oder nicht, mit dem Kind alleine ist. Falls der Vater sich nur wenig an der Kindererziehung beteiligt, kann sich dies nachteilig auswirken, weil sich der Vater überfordert fühlt, wenn er mit dem Kind alleine ist. (N = 1 von 14)

In dieser Situation muss speziell berücksichtigt werden, dass beide Partner sowohl einer Erwerbs- wie auch der Familienarbeit nachgehen, wobei der Wunsch einer Verteilung der Familien- und Erwerbsarbeit im nun beschriebenen Fall hauptsächlich von der Partnerin ausging.

Daraus könnte abgeleitet werden, dass die Nachteile (die für den Vater entstehenden Stresssituationen) in erster Linie darauf zurückzuführen sind, dass hier eine Verteilung der Familienarbeit gelebt wird, von welcher der Vater nicht wirklich überzeugt ist.

*„Also, ahh vielleicht Konflikt oder Stresssituation ist für mich, wenn ich alleine auf die Kleine aufpassen muss... Also wenn ich verantwortlich bin... allein für die Kleine. Wenn die Frau weg ist aus irgendwelchen Gründen** sie arbeitet ja noch Teilzeit ahh als ahh...ahh Lehrerin in Fachausbildung... und ahh** dann fühle ich mich schon gestresst, aber in der Situation teilweise auch überfordert mit der Kleinen zusammen und ahhm es ist sicher auch etwas Unerfahrenheit und ahh...einfach spielt alles mit, dass ist sicher ahh...ein Grund für mich. Ich bin sehr gerne mit der Kleinen zusammen, wenn wir zusammen sind, aber wenn ich alleine verantwortlich bin, dann ist es einfach eine andere... eine andere Situation...“* Paar 7, Herr Z, Zeile 125-132

Zusammenfassung

Wenn beide erwerbstätig sind und sich an der Familienarbeit beteiligen, wird es von einer grossen Gruppe der Probanden positiv wahrgenommen, weil sie so an beiden Orten belastbarer sind. Einige Frauen betonen in diesem Zusammenhang zudem, dass es für sie eine Art finanzielle Freiheit bedeutet.

Als Nachteil wird die Befürchtung genannt, zu wenig Einfluss auf die Erziehung der eigenen Kinder zu haben, weil das Kind notgedrungen fremdbetreut wird. Weil beide erwerbstätig

sind, muss der Vater auch das Kind betreuen. Wenn er damit überfordert ist, wird dies als ein Nachteil empfunden.

4.2.3 Faktoren, welche die Teilung der Familienarbeit beeinflussen

Die im folgenden Abschnitt beschriebenen Faktoren können für die Verteilung der Familienarbeit sowohl unterstützend als auch hinderlich sein. Sie dienen zur Vorbereitung der Überprüfung der dritten Hypothese. In diesem Zusammenhang sollte ein Link hergestellt werden zwischen den verschiedenen Einflussfaktoren der Familienarbeitsteilung und dem Stellenwert der Wert- und Normorientierungen der Probanden.

Fast zwei Drittel der Probanden (N = 9 von 14) erwähnen das Erwerbsarbeitspensum als einen Faktor, der einen direkten oder indirekten Einfluss darauf hat, wie gross die Beteiligung an der Familienarbeit ist. Demzufolge gehen die Probanden davon aus, dass die Person, die weniger erwerbstätig ist, mehr Familienarbeit leistet.

*„*** Und weil sie natürlich nicht mehr 100% berufstätig ist, ist sie viel mehr zu Hause. Vorher war sie 100% berufstätig und dann hat man das natürlich viel eher alles aufgeteilt. Wer was macht und ...euhm... jetzt wo sie jetzt halt zu Hause ist, zu 90%, da macht sie viel mehr Haushaltsarbeit.“* Paar 5, Herr R, Zeile 34-37

Einige Probanden (N = 4 von 14) sehen die Möglichkeit zu einer „egalitären Verteilung“ der Familienarbeit und der Aufhebung der „traditionellen Rollenverteilung“ nur dann, wenn beide Partner bewusst einer Teilzeiterwerbsarbeit nachgehen. So suchten sie bewusst beide eine Teilzeitstelle, um eine gleichmässige Teilung der Familienarbeit zu gewährleisten.

„Und ja, auch das Wollen wie viel. Ich merke 70 Stellenprozent ist für mich auch das absolute Maximum...und ich würde keinen Job annehmen, wo ich 80 Prozent arbeiten müsste, da ich zuwenig zu Hause wäre.“ Paar 1, Frau B, Zeile 184-186
„Also eben, ich würde keinen Job annehmen, der mir nicht die Flexibilität bietet, um dann da zu sein, wenn mein Kind mich braucht. Da würde ich schlichtweg einen Job nicht annehmen...“ Paar 1, Frau B, Zeile 284-285

Der Stellenwert des eigenen Berufes und die damit eingehende Berufsidentifikation und Zufriedenheit wurde einmal (N = 1 von 14) als beeinflussender Faktor für die Verteilung der Familien- und Erwerbsarbeit genannt. Konkret wurde in diesem Fall der nicht aus Überzeugung ausgeübte Beruf als ein Grund genannt, um weniger erwerbstätig zu sein und sich demzufolge mehr um die Familienarbeit zu kümmern. Dadurch kommt es zu einer weniger ausgeprägten Verteilung der Familienarbeit.

*„Zum einen ist die Arbeit als Pflegefachfrau // ** ich finde es ein gute Arbeit, aber wenn ich jetzt nicht sofort schwanger geworden wäre, hätte ich vielleicht meinen Beruf noch gewechselt, dann hätte ich noch etwas anderes gemacht. Weil ich mir jetzt eigentlich in diesem Beruf so ** so nicht mehr vorstellen kann, so wirklich 100% zu arbeiten, ... so jahrelang, das ist mir einfach zu streng, oder ** zu ja. Zu wenig bezahlt (lacht) für diese Arbeit ja, und einfach mit diesem Stress noch, das ist zu viel. Ist das ein Grund, der mitspielt (die Unzufriedenheit mit ihrer Erwerbsarbeit), dass Sie sich jetzt*

mehr um die Familienarbeit kümmern? Auch..., dass ich jetzt mehr zu Hause bleiben will... " Paar 2, Frau D, Zeile 56-64

Für eine kleine Gruppe (N = 2 von 14), ausschliesslich Männer, wird der eigene biographische Hintergrund als prägend für die eigene Familienarbeitsteilung genannt. Bei einem der beiden zeigte es sich, dass er das Verteilungsmuster seiner Eltern übernommen hat. Der andere Mann hingegen hatte sich bewusst gegen das in seiner Kindheit erlebte System entschieden. Daraus lässt sich schliessen, dass der eigene biographische Hintergrund sowohl ein Faktor für eine ausgeglichene Verteilung der Familienarbeit wie auch für eine weniger gleichmässige Verteilung sein kann.

*„Ja... wir hatten das früher schon so, zu Hause. ** Also, bei meinen Eltern zu Hause...irgendwie habe ich das so übernommen und ihre Eltern sind so ein bisschen *** der gleiche Stil und ... euh *** da hat man vielleicht automatisch so ... die ganze Aufteilung übernommen. Gut, bei mir zu Hause war es so, oder bei ihr auch, dass ... euh ** die Mütter waren beide Hausfrauen, waren beide nicht berufstätig, die waren nur zu Hause ****“* Paar 5, Herr R, Zeile 121-125

Geschlechternormen und die Vorstellung der Mutterrolle (=Geschlechterstereotypen), in der die Mutter möglichst viel für die Kinder verfügbar ist, werden mehrmals (N = 5 von 14) als Faktor gegen eine „egalitäre Familienarbeitsteilung“ genannt. Auffällig dabei ist, dass dieser Faktor nie von Elternteilen mit einer gleichmässigen Familienarbeitsteilung erwähnt wird, sondern nur von Paaren, bei denen die Frau sich auch mehrheitlich um die Familienarbeit kümmert. Dennoch wird dies von beiden Geschlechtern als beeinflussender Faktor erwähnt. Dies könnte ausserdem mit den „individuellen Wünschen“ in Zusammenhang gebracht werden, indem die Frau diese Aufgaben übernehmen will. Dieser Faktor trägt zur weiteren Existenz der „traditionellen Arbeitsteilung“ bei und erschwert demzufolge eine gleichmässige Familienarbeitsteilung.

*„Für mich, ja es ist eigentlich das, was ich im Moment will. Also, ich möchte arbeiten, aber im Moment kann ich mir nicht vorstellen noch mehr Prozent zu arbeiten. *** Ich möchte bei den Kindern sein...ja (lächelt).“* Paar 2, Frau D, Zeile 53-55

Vorlieben und Abneigungen (individuelle Wünsche) gegenüber bestimmten Aufgaben wurden von der Hälfte der Probanden (N = 7 von 14) als wesentlicher Faktor angegeben. Demgemäss übernimmt die Person, die etwas besser kann oder auch lieber tut (=subjektiv), diese Aufgaben. Die Art und Weise der Familienarbeitsteilung (einer einseitigen oder gleichmässigen) wird dadurch jedoch nicht wesentlich beeinflusst. Sie bestimmen lediglich inhaltlich, wer was übernimmt, aber nicht die Menge der übernommenen Familienarbeit.

*„** ja ...also ... kochen, ich, ich koche sehr sehr gerne, darum überlässt er mir das auch ** Und die Wäsche weiss ich, dass er nicht gerne zusammenlegt, dann mache ich das, weil mir ist das egal ** Ja wir haben so gemerkt, was wer lieber macht (lacht)..."* Paar 2, Frau D, Zeile 73-78

Zusammenfassung

Als wichtiger Faktor werden individuelle Vorlieben und Abneigungen gegenüber Tätigkeiten von den Probanden angegeben. Dabei beeinflussen diese, wer welche Aufgabe übernimmt, sind aber unabhängig von der Art der Arbeitsteilung (einseitiger oder gleichmässiger) zu verstehen.

Klare Geschlechterrollen und das Versprechen (das damit eingehende Verständnis) der Mutterrolle führen hingegen klar zu einer eher einseitigen Teilung der Familienarbeit.

Wenn beide Partner die Familienarbeit gleichmässig teilen möchten, sehen sie einen Teilzeitjob für beide als Bedingung dafür, dies auch in der Praxis realisieren zu können. Weitere Faktoren, die angesprochen werden, sind der eigene biographische Hintergrund (kann heissen, dass man das Modell mit dem man aufgewachsen ist, bewusst übernehmen möchte oder aber bewusst ablehnt) und der Stellenwert des eigenen Berufes (begründet ein niedrigeres Stellenprozent und damit eine höhere Anteilnahme der Familienarbeit).

Abschliessend wird eindeutig das Erwerbsarbeitspensum als meist bedeutender Grund erwähnt, da diejenige Person, die zu weniger Prozent erwerbstätig ist, sich im ähnlichen Masse mehr um die Familienarbeit kümmert.

4.2.3.1 Faktoren, welche bei der Teilung der Familienarbeit als unterstützend wahrgenommen werden

Für ein Paar (N = 1 von 7) ist es hilfreich, wenn die allermeisten Familienarbeitsaufgaben klar zwischen beiden verteilt sind. So gibt es weniger Missverständnisse und Konfliktgründe.

„Wirklich die klare Aufgabenverteilung. Oder umso klarer die ist, umso einfacher wird es. Bezüglich dem Putzen, jetzt mal den Versuch // irgendwie B kümmert sich grundsätzlich um den oberen Stock und ich mich um den mittleren Stock und der untere ist noch nicht klar, oder.“ Paar 1, Herr A, Zeile 140-143

Wenn die Aufgaben möglichst logisch und effizient verteilt wurden, geht dadurch wenig Zeit verloren und es wird gleichzeitig alles so gut wie möglich erledigt. (N = 5 von 14) In diesem Sinne werden die individuellen Fähigkeiten der Individuen berücksichtigt und einbezogen. Als weiterer unterstützender Faktor wird die eigene Erfahrung als förderlich erwähnt, indem zwischen beiden Partnern schon klar ist, was effizient ist und was nicht. Zudem betreiben die Paare so weniger Aufwand, da sie sich auf ihrer Erfahrung stützen, was wiederum eine schnellere Erledigung der Aufgabe ermöglicht.

*„Also wann hat wer für was auch Zeit um etwas zu machen und was macht Sinn, also wenn ich 3mal solange habe wie der A um dasselbe zu machen, dann macht es wenig Sinn, wenn ich das mache, dann hat er es schneller erledigt... Und von dem her ist das sicher auch ein Kriterium** Ja, und der praktische Aspekt, also was ist praktisch und alltagstauglich also möglichst sehr pragmatisch, sag ich auch hier...“* Paar 1, Frau B, Zeile 91-95

„Ähm, die Erfahrung der letzten 13,5 Jahre, dass ist sicherlich etwas, das immer mitspielt bei der Verteilung, also was haben wir schon ausprobiert, was funktioniert, was nicht...“ Paar 1, Frau B, Zeile 98-99

Wenn beide Partner eine ausgeglichene Arbeitsteilung (sowohl Familien- wie auch Erwerbsarbeit) praktizieren wollen, ist dies einfacher zu realisieren, wenn beide auch gleich viel ver-

dienen. (N = 2 von 14) Demzufolge wird das Argument, dass der „Besserverdiener“ sich mehr auf die Erwerbsarbeit konzentriert, aus finanziellen Gründen, eliminiert.

„Und als wir zurückgekommen sind, haben wir so gemerkt, wenn B jetzt noch den Berufseinstieg, sie ist vier Jahre jünger als ich, den Berufseinstieg euhm erfolgreich macht, euhm dann kann sie beim Stellenwechsel dann gut verdienen und dann verdienen wir ungefähr gleich viel ... also diese strukturelle Frage euhm wer arbeitet mehr oder in wie viel Stunden gibt es wie viel Einkommen. Das war uns klar, umso eher wir beiden gleich viel verdienen, umso besser können wir diese euhm diese Aufteilung auch durchziehen.“ Paar 1, Herr A, Zeile 70-76

Eine Erwerbsarbeit zu haben, wo je nach Bedürfnis der Familie flexibel reagiert werden kann, wird als eine grosse Erleichterung und Hilfe bei der Familienarbeitsteilung empfunden. (N = 5 von 14) Diese Flexibilität gestaltet eine Arbeitsteilung, bei der beide Partner sich sowohl an der Familienarbeit als auch an der Erwerbsarbeit beteiligen.

„Und was ich hier erlebe, ist ein ähm ein Arbeitsort bei dem ich die Gelegenheit habe, auf diese Anforderungen flexibel zu reagieren. Sie sind sich dessen nicht sehr bewusst hier im meinen „Laden“ so aber ich, ich jongliere ganz fest mit dieser Flexibilität. Wenn die Situation es erfordert, kann ich mich organisieren, dass ich hier bin. Und wenn ähm C oder die Situation zu Hause es braucht, kann ich zu Hause sein. Das ist sehr, sehr wertvoll, diese Flexibilität.“ Paar 1, Herr A, Zeile 184-189

Externe Unterstützung für die Kinderbetreuung wird von vielen Probanden (N = 8 von 14) als eine grosse Hilfe wahrgenommen. Sie wirkt unterstützend, weil beide Eltern mehr Freiheit haben in der Gestaltung der Familien- und Erwerbsarbeit. Da ist es nicht so dramatisch, wenn einmal beide Eltern (wegen der Erwerbsarbeit) nicht zu Hause sein können; die Betreuung der Kinder kann trotzdem gewährleistet werden. In der Regel werden diesbezüglich vor allem Grosseltern, Freunde oder Nachbarn erwähnt. Die Paare empfinden es als eine Hilfe, wenn für „unvorhergesehene Umstände“ (wenn das Paar sich selber nicht oder nur sehr schwierig frei machen kann, um die Kinderbetreuung zu gewährleisten) eine externe Unterstützung besteht.

„Also eine Herausforderung finde ich das immer wieder organisieren. Wir arbeiten beide ganz viel so, dass es auch unvorhergesehene Sachen gibt. Und das ist einfach eine Herausforderung, um das lösen zu können. Und für da sind wir natürlich auch froh, wenn wir Nachbarn oder auch unsere Eltern haben, um einfach so etwas überbrücken zu können.“ Paar 6, Frau V, Zeile 66-70

Wenn dem Wohl der Familie, des Paares und des Individuums Rechnung getragen wird, kann dies positiv für die Aufteilung empfunden werden. Die Kombination von individuellen Interessen der einzelnen Parteien und dem Gesamtwohl der Familie ist damit als unterstützender Faktor zu werten. (N = 3 von 14) Wenn dem Rechnung getragen wird, bringt dies eine höhere Belastbarkeit und Zufriedenheit aller Beteiligten mit sich.

*„**Und dann sind wir...beide// dass ist auch noch gut...haben beide...so ein ahhm...Quäntchen von Egoismus, oder? Wir sind auch noch jemand, also das heisst, dass wir auch noch jemand sind im Sinne zu zweit sind wir auch noch jemand im Ganzen...(lacht) Getümmel drin. Und ja... Ich bin jemand und H ist jemand und dass man sich das eingesteht oder?“* Paar 3, Herr J, Zeile 142-146

Zusammenfassung

Der Faktor, der eindeutig am meisten genannt wurde, ist die Unterstützung einer externen Kinderbetreuung. Dies ermöglicht den Eltern mehr Freiheit innerhalb der Gestaltung der Familien- und Erwerbsarbeitsteilung. Wenn beide einer Erwerbs- und Familienarbeit nachgehen, dann sind flexible Arbeitszeiten im Job hilfreich. Sie ermöglichen, dass mindestens einer der beiden Partner da sein kann, wenn es jemanden zu Hause braucht.

Wenn die Familienarbeiten möglichst effizient erledigt werden und auf die Erfahrung der Paare abgestützt werden können, dann empfindet man die ganze Familienarbeit als weniger aufwändig und angenehmer. Weiter genannte unterstützende Faktoren sind, dass dem Gesamtwohl der Familie Rechnung getragen wird und eine klare Verteilung, welche zu einem geringeren Konfliktpotential führt.

Wenn eine gleichmässige Teilung von Familien- und Erwerbsarbeit angestrebt wird, ist es von Vorteil, wenn beide Partner gleich viel verdienen. Damit fällt ein Diskussionspunkt in Bezug auf eine einseitige Teilung der Familienarbeit weg.

4.2.3.2 Faktoren, welche bei der Teilung der Familienarbeit als erschwerend wahrgenommen werden

Ein Faktor, der mehrmals (N = 4 von 14) genannt wurde, ist, dass eine Abmachung nicht eingehalten wird. Wenn zum Beispiel eine Aufgabe über längere Zeit von der zuständigen Person nicht erledigt wird, so erledigt sie die andere Person, ohne dass erneut eine Aushandlung stattfindet. Das Problem besteht darin, dass die andere Person sich deswegen ärgert und dies wiederum eine Quelle zur Diskussion bildet. Durch das Nicht-Einhalten der Verteilung wird die Familienarbeitsteilung erschwert, wobei eine Bereitschaft zur Aushandlung, welche auch ernst genommen wird, dadurch ins Schwanken geraten kann.

*„** Aber was ich sicher glaube ist.. wenn ich ihn jetzt frage, ob er den Rasen mähen würde, und er sagt dann, ja ich mache es dann und es ist irgendwie 2 Tage später immer noch nicht gemacht, dann mache ich es dann halt selber, weil irgendwie ... wenn es dann einfach herumliegt, bis er es dann irgendwann macht, soviel Geduld habe ich nicht.“* Paar 4, Frau N, Zeile 64-68

Wenn beide Partner zu ähnlichen Teilen erwerbstätig sind und sich an der Familienarbeit beteiligen, wird eine hohe Flexibilität (sei es im Beruf oder sonst) von beiden erfordert, was die ganze Verteilung erschwert, weil diese nicht immer (einfach) gewährleistet werden kann. (N = 4 von 14)

„Also eine Herausforderung finde ich das immer wieder Organisieren. Wir arbeiten beide ganz viel so, dass es auch unvorhergesehene Sachen gibt. Und das ist einfach eine Herausforderung, um das lösen zu können.“ Paar 6, Frau V, Zeile 66-69

Zusammenfassung

Das Nicht-Einhalten von Abmachungen der Teilung kann zum Ärgernis und Diskussionen führen.

Wenn beide Partner eine ausgeglichene Teilung zwischen Erwerbs- und Familienarbeit ausüben möchten, wird eine hohe Flexibilität von beiden vorausgesetzt. Diese ist jedoch nicht stets einfach zu realisieren.

4.3 Aushandlungsprozess

4.3.1 Worüber wird ausgehandelt?

Innerhalb dieses Abschnittes wird einleitend auf die Überprüfung der ersten Hypothese und der Unterhypothese hingearbeitet. Dabei sollte eine Verknüpfung dazu hergestellt werden, ob die Paare aushandeln oder nicht, und wenn ja, ob sie dabei die Erwerbsarbeitspensen einbeziehen.

Bei fast der Hälfte aller Paare (N = 3 von 7) wird über die Präsenzzeiten, wann wer von beiden Elternteilen zu Hause ist, um die Kinderbetreuung zu gewährleisten, fleissig diskutiert. Die Probanden betonen im gleichen Satz, dass dies bei ihnen die meiste Zeit und Energie in Anspruch nimmt. Es ist zu erwähnen, dass diese drei Paare eine ausgeglichene⁴³ Familienaufgabenverteilung praktizieren.

„Das mit der Agenda war dann wirklich Terminplanung. Das war notwendig, um zu wissen wer, wo und wann ist, wer was macht...dort gab es eigentlich wenig Fixes.“ *** Das haben wir dann aber wirklich regelmässig gemacht diese Agenda, so Abgleichsitzungen, ich kann es nicht anders sagen....“* Paar 3, Herr J, Zeile 84-87

Bemerkenswert ist, dass wenn es um die Kindererziehung geht, die Bereitschaft zum Zusammensitzen und Aushandeln in vielen Fällen steigt (N = 5 von 7). Dies ist unter anderem damit zu erklären, dass die Kindererziehung allgemein einen hohen Stellenwert bei den Paaren hat.

„Und bei der Kindererziehung, da ist meine Grundüberzeugung, da darf nicht einfach eins bestimmen.“ *** Also, das ist, so glaube ich, der Teil ... wo ich merke, ich bin relativ schnell in Bestimmen, ich bin eher jemand Dominanteres ... und da gebe ich mir auch Mühe, nicht einfach zu sagen, das machen wir jetzt so. Sondern, dass wir dann wirklich auch zusammensitzen ...“* Paar 3, Frau H, Zeile 205-209

Ein Paar (N = 1 von 7) gibt an, dass sie vor allem am Anfang ihres Zusammenwohnens wichtige Aushandlungen gehabt haben, um das gleiche in punkto „Sauberkeit“ zu verstehen. Hier betonten beide Partner, dass dies sehr wichtig war, weil bei ihnen, als sie einander kennen gelernt hatten, diesbezüglich total andere Ansichten herrschten. Hier werden nicht so sehr die bevorstehenden Aufgaben der Familienarbeit ausgehandelt, sondern es wird über indivi-

⁴³ „ausgeglichene Familienarbeitsteilung“ heisst hier, dass beide Partner sich im ähnlichen Ausmass sowohl an der Familien- als auch an der Erwerbsarbeit beteiligen.

duelle Erwartungen und Vorstellungen ausgehandelt. Wenn das Paar keinen gemeinsamen Nenner findet, würde dies wiederum Komplikationen, sowohl auf die Teilung als auch auf die Aushandlung bezogen, mit sich bringen oder könnte ein Konfliktpotential sein.

„ ja, wir haben dann schnell // Beim Grad der Sauberkeit haben wir uns nun in der Mitte getroffen, ja....Ich habe durchaus gelernt, dass es sauberer sein kann oder sein muss,...und sie musste von dem wegkommen, dass es klinisch rein sein muss, sonst muss man ja die ganze Zeit herumrennen. Und dann wären wir ja bald im Spital....Ja, da haben wir es wirklich klassisch mit Auseinandersetzungen....und haben uns etwa in der Mitte getroffen. Um so zu leben.“* Paar 3, Herr J, Zeile 28-33

Zusammenfassung

Einer der wichtigsten Gründe, die zur Aushandlung führen, ist für die Paare die Kindererziehung. Zudem wird (von Paaren, die eine gleichmässige Teilung praktizieren) über die Präsenzzeiten ausgehandelt, um die Kinderbetreuung zu gewährleisten.

Ausserdem wird über die Ansichten, wie die einzelnen Arbeiten ausgeführt werden sollten, in Berücksichtigung individueller Erwartungen und Vorstellungen ausgehandelt.

4.3.2 Warum wird ausgehandelt?

Die Darlegung der Auswertung bezüglich dieses Punktes soll helfen aufzuzeigen, ob die erste Hypothese widerlegt oder verifiziert werden kann. Überdies stellt sich dabei die Frage, ob die Paare aushandeln oder nicht.

Unzufriedenheit mit der herrschenden Situation ist ein Grund, die Teilung der Familienarbeit auszuhandeln. So erklärt eine Gruppe (N = 4 von 14), dass hauptsächlich dann ausgehandelt wird, wenn einer der beiden Partner mit einer Verteilungsart unzufrieden ist und sie dementsprechend ändern möchte. Konkret heisst das bei diesen Paaren, dass die einzelnen Aufgaben als solche nicht im Voraus ausgehandelt werden, sondern eine Aushandlung dann stattfindet, wenn eine Person Unzufriedenheit bezüglich der herrschenden Familienarbeitsteilung äussert. Durch das Aushandeln soll den Anliegen der beiden Partner Rechnung getragen werden.

*„Ich denke, es stimmt ... also wir haben jetzt nicht mehr darüber geredet, aber sonst kann ja jemand etwas sagen, wenn es // Wir sind sehr offen, wir können sagen, wenn uns jetzt etwas nicht passt und dann können wir darüber reden. ** Ja.“* Paar 2, Frau D, Zeile 78-81

In diesem Zusammenhang ist auch „Leidensdruck“ ein Grund auszuhandeln. Dieses Thema wird von fast der Hälfte aller Probanden (N = 6 von 14) angesprochen. Dies kann bedeuten, dass wenn eine Aufgabe über einige Zeit nicht erledigt wird, irgendwann der Druck oder vielleicht auch das Ärgernis so gross wird, dass das Thema neu ausgehandelt werden muss. In diesem Zusammenhang handelt es sich, im Gegensatz zum oben genannten Punkt, um Probanden, die schon ausgehandelt hatten. Sie müssen allerdings noch einmal das Gleiche aushandeln, weil eine Aufgabe nicht erledigt wurde.

„Bei den Sachen, die beide nicht machen möchten, ist es dann irgendwie eine Frage vom Leidensdruck. Die ignorieren dann halt beide, so lange es

nicht wirklich gemacht werden muss. Und euhm irgendwann gibt es dann da eine Diskussion, wer es jetzt bis wann macht oder ...“ Paar 1, Herr A, Zeile 119-122

Die Hälfte (N = 7 von 14) der Probanden betont, dass ausgehandelt wird, damit die zu übernehmenden Aufgaben möglichst für beide Parteien stimmen. Die Aushandlung findet vorbeugend statt, um eine Unzufriedenheit zu verhindern oder möglichst gering zu halten. In diesem Fall werden Egalität und Fairness zwischen beiden Partnern als Ansporn zur Zufriedenheit miteinbezogen.

„Ähmm...das Ganze, das Ganze muss gemacht werden und ähmm...ich finde immer dann, insofern es nicht so festgefahrene Strukturen sind, wo der eine jetzt nur das macht und der andere nur das andere, sondern, dass es wirklich ein Aushandlungsprozess ist, wo beide drin sagen können, jawohl, jetzt geht's mir gut, oder es geht mir nicht gut.“ Paar 1, Frau B, Zeile 347-350

Eine Aushandlung findet statt, weil die Situation dies erfordert. In einigen Interviews von Probanden und Probandinnen mit einer ausgeglichenen Familienaufgabenverteilung ist ersichtlich, dass jeder Tag anders ist und dementsprechend auch situative Bedingungen je nach Bedürfnis flexibel und spontan angepasst werden (N = 4 von 14). Der Alltag verändert sich und dementsprechend sollten die Aufgaben, den Umständen angepasst, neu ausgehandelt und verteilt werden.

„Einen durchschnittlichen Tag gibt es nicht. Jeder Tag ist individuell.“ Paar 1, Frau B, Zeile 9
„Es fallen andere, neue Arbeiten an, die Aufteilung die wir zuvor hatten, macht keinen Sinn mehr, also es wird einfach sehr den äusseren Gegebenheiten angepasst.“ Paar 1, Frau B, Zeile 29-30

Es wird ausgehandelt, um die gewünschte Rollenteilung, hier die vorhandenen geschlechteregalitären Wert- und Normorientierungen, leben zu können. (N = 6 von 14) Dies hat einen Einfluss auf die Aushandlung der Familienarbeit, hier konkret indem beide Eltern mit dem aufwachsenden Kind ähnlich viel Zeit verbringen sollten, damit das Kind auch beide in verschiedensten Bereichen kennen lernt. Dabei wird von den verschiedenen Probanden teilweise unterschiedlich bewertet, ob der möglicherweise andere Umgang zwischen Mutter und Vater mit der Ideologie der Geschlechterunterschiede zu tun hat oder nur mit den verschiedenen Persönlichkeiten der beiden Elternteile.

„Ich will nicht der Überpapi sein, der quasi am Abend nach Hause kommt und dann ähmm....ich will auch nicht zu dieser Drohfigur werden, über die man sagt, wenn der Papa jetzt nach Hause kommt....da handelt man schon aus der Not raus, das verstehe ich schon. Aber auch nicht der Actionpapi, der immer etwas anstellt und es läuft auch immer was, da ist immer Ram-bazamba und der macht immer tolle Sachen...oder? Rennt immer herum...einfach Alltag... einfach Alltag, Kochen, die Schul- und Hausaufgaben machen. Ich will diese Alltagsfreuden und Sorgen auch mit ihnen teilen. Ja, das ist mir wichtig...es soll alltäglich sein....Und, dass die Kinder merken...Mann und Frau sind einfach verschieden, das ist auch gut.“ Paar 3, Herr J, Zeile 223-231

Wenn eine Thematik innerhalb des Paares einen hohen Stellenwert erhält, dann steigert dies die Bereitschaft zur Aushandlung. Dies ist besonders bei der Kindererziehung festzustellen, was aus verschiedensten Rückmeldungen auf das Szenario⁴⁴ abgeleitet werden konnte. So gaben alle Probanden (N = 14 von 14) an, dass wenn sie nach Hause kommen, die Frage des Kindes zuerst gestellt wird, indem besprochen wird, wer das Kind abholt. Das heisst, dass die Eltern sich organisieren und absprechen, so dass das Wohl und die damit eingehenden Bedürfnisse der Kinder garantiert sind.

„Euhm ich denke da wird wahrscheinlich die Frage des Kindes zuerst gestellt und dann die Frage des Essens und dann das Aufräumen, so dass man einigermaßen wieder leben kann oder... aber es muss dann nicht wieder sofort wieder hoch blitzblank sein.“ Paar 1, Herr A, Zeile 21-24

Zusammenfassung

Der wichtigste Grund, um aktiv auszuhandeln, ist ganz offensichtlich die Gewährleistung des Wohles der Kinder.

Weitere Faktoren, welche die Paare ermutigen auszuhandeln, sind einerseits präventiver Art, indem sie vorbeugend auf Konflikte wirken sollten. Andererseits wird das Ärgernis als Grund genannt, um neu oder erstmalig auszuhandeln.

Um flexibel auf die Anforderungen des Alltages reagieren zu können und um eine neue Aufteilung zu gewährleisten, wird eine Aushandlung als notwendig empfunden. Zudem wird ausgehandelt, weil die Probanden die von ihnen angestrebten Rollenverteilungen leben möchten, wozu es ihrer Ansicht nach einer Aushandlung benötigt.

4.3.3 Warum wird nicht ausgehandelt?

Die Erwiderung dieser Frage anhand der Datenerfassung dient zur Vorbereitung der Diskussion der zweiten Hypothese. Dabei soll darauf geachtet werden, ob strukturelle Restriktionen einen Einfluss auf die Aushandlung der Arbeitsteilung haben oder diese sich gegebenenfalls sogar erübrigen.

Wenn stark ausgeprägte Werte vorhanden sind, diese aber nicht von den beiden Partnern geteilt werden, kann es sein, dass dadurch (praktisch) keine Aushandlung zwischen einem Paar stattfindet. Da keine Bereitschaft vorhanden ist, etwas zu ändern, besteht auch keine Bereitschaft zur Aushandlung, wodurch es keine Veränderung in der Verteilung geben kann. (N = 1 von 7)

„Aber wir haben praktisch nie so strukturelle Gespräche.“ Interview 4, Zeile 45-46
*„Also das ganze System, sozusagen, zu stürzen oder zu ändern, das ist sehr schwierig, ja. ** Aber eben, dass ich sage... ich will... ich kann ** ja, zum Beispiel ich übernehme ein Teil von der Hausarbeit. **Wird das hauptsächlich wegen externen Faktoren beeinflusst?** Nein, wegen dem Willen der Frau, um nicht, nicht arbeiten zu gehen. Oder eben, weil sie eben nicht arbeiten gehen will.“* Paar 4, Herr M, Zeile 175-179

⁴⁴ „Stellen Sie sich vor, Sie kommen nach Hause, der Kühlschrank ist leer, Ihr Kind muss noch abgeholt werden und die Wohnung ist total schmutzig. Was passiert?“

Es wird nicht ausgehandelt, weil das ganze System einfach so zu funktionieren scheint, worüber das Paar froh ist. Aushandlung wird hier als eine Notwendigkeit bei Konfliktpotentialen wahrgenommen. (N = 2 von 14)

„Vorhin habe ich gemerkt, dass die Haushaltsaufteilung bei uns, für mich auf den 1. Blick, recht unklar ist, wer was macht. Wir haben schon irgendwie unsere Aufgaben, die wir dann wahrnehmen, und es funktioniert irgendwie [...] aber dass ich trotzdem nicht ganz bewusst sagen kann, doch, das ist jetzt ein Thema von D und mir, das wir diskutieren, immer wieder, jede Woche[...]“ Paar 2, Herr E, Zeile 333-338

Rund zwei Drittel der Paare (N = 5 von 7) heben hervor, dass sie über ihre allgemeine Grundhaltung, also darüber, welche Rollenverteilung sie praktizieren, nicht (mehr) diskutieren. Vielmehr ist es für diese Paare eine Selbstverständlichkeit, nach welchen Modellen sie zusammenleben. Eine Selbstverständlichkeit in dem Sinne, dass die allgemeine Grundeinstellung, welche die Paare gegenüber der Verteilung der Familienarbeit haben, als „natürlicher“ Massstab und Modell für die Verteilung gilt. Demzufolge werden die anfallenden Familienarbeitsaufgaben nach dieser Grundhaltung verteilt. Tendenziell kann festgestellt werden, dass es sich hier hauptsächlich (N = 3 von 5) um die Paare handelt, die auch eine ausgeglichene Familienaufgabenverteilung praktizieren.

*„Äuhm...in Grundzügen war es von Anfang an so gedacht ... oder hat unsere gemeinsame Vorstellung so // relativ schnell irgendwie, wir waren fast zehn Jahre zusammen...äuhm als C auf die Welt gekommen ist // zusammen gewohnt haben wir schon acht Jahre und haben so wie // haben wir in einer WG über irgendwie zu zweit, zu dritt, im Zelt...haben wir zusammen gewohnt. Und die Vorstellung, wenn wir dann mal Familie gründen, war von Anfang an oder **rela** // oder das ist fast auch nicht mehr nachvollziehbar, wann der Gedanke gekommen ist, dass wir die äuhm die Erziehungs- und die Haushaltsarbeit aufteilen möchten. Äuhm ... das war wie klar.“* Paar 1, Herr A, Zeile 61-68

Zusammenfassung

Über die allgemeine Grundhaltung bezüglich der Rollen- und Familienarbeitsteilung, welche die Paare vertreten, wird anfangs der Partnerschaft ausgehandelt. Wenn einmal diese Grundhaltung definiert ist, wird darüber nicht mehr ausgehandelt.

Zudem gibt es Paare, welche, solange die Aufgabenteilung gut funktioniert, keinen Anlass sehen, etwas auszuhandeln. Dies wird daraus ersichtlich, dass keiner der beiden Partner seine Unzufriedenheit äussert.

Ein anderer Grund, der einer Aushandlung im Wege stehen könnte, ist das Vorhandensein von ausgeprägten, nicht übereinstimmenden Werten bei beiden Partnern. Dies, weil davon ausgegangen wird, dass sie als Paar nicht auf einen gleichen Nenner kommen können. In diesem Kontext vermeidet es das Paar auszuhandeln, wodurch es Konflikten aus dem Weg gehen möchte.

4.3.4 Wie wird ausgehandelt?

Die Besprechung dieser Frage dient als Vorbereitung zur Beantwortung der Forschungsfrage. Dabei wird spezifisch die Art und Weise der Aushandlung der Probandenpaare beleuchtet.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bei 2 von 7 Paaren ($N = 2$ von 7) grundlegende Aushandlungen stattfinden. Im Bezug auf ihre Familienarbeitsteilung fällt auf, dass beide Paare eine gleichmässige Teilung praktizieren.

Bei 5 von 7 Paaren kristallisiert sich heraus, dass keine grundlegende, strukturelle Aushandlung stattfindet. Dennoch kann daraus nicht einheitlich gefolgert werden, dass diese Paare nie aushandeln, sondern es kann davon ausgegangen werden dass die Aushandlung einen geringeren Stellenwert hat. Auffällig ist, dass 2 von diesen 5 Paaren aussagen, dass sie nicht genau wissen, ob und wann sie genau aushandeln. Sie geben an, dass je nach Situation und Bedürfnis ausgehandelt wird oder wenn die Teilung für mindestens einen der beiden Partner nicht mehr stimmt. In Bezug auf die gelebte Arbeitsteilung kann festgestellt werden, dass die geringste Aushandlung bei jenen Paaren stattfindet ($N = 3$ von 7), die eine eher einseitige Teilung praktizieren. Bemerkenswert ist ausserdem, dass bei einem Paar mit einer ausgeglichenen Teilung der Familienarbeit ($N = 1$ von 7), bei der beide die Aufgaben zu ähnlichen Verhältnissen wahrnehmen, dennoch kaum ausgehandelt wird. Das Paar fügt hinzu, dass es für beide eine Selbstverständlichkeit ist, dass beide nach ihren Möglichkeiten einfach alle anfallenden Aufgaben erledigen, so, dass in diesem Kontext kaum ein Aushandeln nötig ist. Zu bemerken ist, dass sie dies in Bezug auf die Kinderbetreuung (Präsenzzeiten) anders handhaben und dort klar ausgehandelt wird, was sie damit begründen, dass es für sie wichtiger ist.

4.3.4.1 Aushandlungsstrategien

→ Aushandlung nach klarem System

Von einer kleinen Gruppe der Paare ($N = 2$ von 7) werden Aspekte der Fairness und Gerechtigkeit als wichtige Werte genannt, die bei den Aushandlungen um die Verteilung berücksichtigt werden. Diese beiden Paare praktizieren eine ausgeglichene Verteilung der Familienarbeit; bei ihnen finden diesbezüglich grundlegende Aushandlungen statt. Hier spielt jedoch die Subjektivität eine Rolle. Ein Paar handelt zum Beispiel anhand eines Modells aus, welches es für die Aushandlungen selber entwickelt hat.

„Ja, und wir machen eigentlich, die Idee ist...dass, wir uns jetzt ein System zurechtgelegt haben, wo wir am Ende des Jahres Punkte verteilen. Also wir haben pro Jahr 1000 Punkte zu vergeben und dann gibt es die Erwerbsarbeit, die Haushaltsarbeit und es gibt Erziehungsarbeit und dann werden quasi die Punkte verteilt, wer hat jetzt in welchem Jahr... wie viel von was gemacht...um so zu schauen, auch im Falle einer Trennung...um dann ein bisschen zu sagen, wer hat was in den letzten Jahren geleistet und wenn es jetzt darum geht um zu schauen, wann ist das Kind 18, dann auch um zu schauen, wer würde jetzt im Falle einer Trennung welchen Teil leisten, bis dann das Kind volljährig ist, und das machen wir immer am Ende des Jahres.“ Paar 1, Frau B, Zeile 65-73

Eines dieser beiden Paare (N = 1 von 7) plant die Verteilung der Familienarbeit mit Hilfe von visuellen Darstellungen. Beispielsweise anhand einer Pinnwand mit allen Familienarbeitsaufgaben, über welche die konkrete Planung erfolgt. Dies wird als Erleichterung der Aushandlung und als motivierend wahrgenommen.

„... jetzt in den Herbstferien, haben wir eine riesige Wand gemacht, mit allen Sachen, die schon lange gemacht hätten werden sollen ... mit euhm roten Zetteln, längst überflüssig, mit irgendwie orangen...hey, die werden jetzt dann dringend und mit auch solchen Sachen...hey, das wäre schön wenn // Und dann haben wir und wirklich // dann sind wir vor diese Wand hin gestanden und haben dann geguckt und dann schlussendlich eine Prioritätenliste gemacht und einen Plan, mit dem beide irgendwie leben konnten, gut leben konnten, es gab dann ganz viel Energie.“ Paar 1, Herr A, Zeile 122-128

→ Aushandlung je nach Situation und Bedürfnis

Eine direkte und spontane Kommunikation (N = 5 von 14) wird den Umständen und der Situation entsprechend geführt. In diesem Zusammenhang übernimmt diejenige Person, die Zeit hat, eine anfallende Aufgabe. Andererseits ist es so, dass die Aushandlung stattfindet, wenn einer der beiden Partner das Bedürfnis hat, die Aufgabenteilung anzusprechen, meist weil einfach bestimmte Tätigkeiten erledigt werden sollten. Dies kann auch der Fall sein, wenn Aufgaben anstehen, die nicht klar verteilt sind oder die einfach nicht gemacht wurden, eine Erledigung jedoch als notwendig empfunden wird.

*„Und wer welche Aufgaben übernimmt? Das ist nicht geregelt, da hocken wir zusammen und reden darüber. Oder so, kannst nicht du mal einkaufen gehen oder kannst du nicht das machen? **Macht ihr das oft, dass ihr euch hinsetzt und Abmachungen trefft?** Oft nicht, nein, also wenn es mal wieder anfällt, dann sehen wir// es staut sich etwas, dann muss man es halt aufschreiben und dann... das, das und das muss man noch machen *** aber das kommt nicht oft vor... also ich würde sagen, wir machen es eher spontan. Eher so... du morgen, hast du noch Zeit zum Putzen oder morgen könnte noch einkaufen oder.“* Paar 5, Herr R, Zeile 108-114

→ Keine Aushandlung

Aus einigen Interviews (N = 2 von 14) kann konstatiert werden, dass die Person mit einer dominanteren Art eher kommuniziert, was der Partner oder die Partnerin erledigen sollte und in diesem Sinne Anweisungen an die andere Person erteilt. Die Frage stellt sich, ob oder inwiefern hier überhaupt noch eine Aushandlung stattfindet. Aus weiteren Erzählungen wird deutlich, dass dies dennoch ein Grund sein kann, auszuhandeln, vor allem dann, wenn die andere Person nicht einverstanden ist. Zudem hat diese Art der Kommunikation nur einen geringen Stellenwert innerhalb des Aushandlungsprozesses des Paares, da beide dennoch ihre Interessen vertreten und aushandeln. Interessanterweise leben diese beiden in einer gleichmässigen Arbeitsteilung. Dadurch wird nochmals deutlich, dass diese Art der (Nicht-) Aushandlung nicht der Egalität der Arbeitsteilung im Wege stehen muss.

„Und da bin ich eher die Dominante, die sagte, machst du das und ich das ... und dann haben wir es... dann war es so. mhm.“ Paar 3, Frau H, Zeile 68-69

*„Also ich komme natürlich auch nach Hause und dann steht auf einem Zettel, „morgen Nachmittag musst du noch die 3 Kinder hüten“. ** Und dann kommen die halt, ...“* Paar 3, Frau H, Zeile 163-165

Eine kleine Gruppe von Probanden (N = 4 von 14) teilt mit, dass innerhalb mancher Themen, keine wirkliche Aushandlung mehr stattfindet, da die Verteilung durch herrschende Restriktionen schon gegeben ist.

„Ah, weil auch, weil ganz klar M viel besser verdient als ich. Weil wenn ich arbeiten gehen würde, dann könnten wir irgendwie in einem Zelt auf der Wiese wohnen gehen, dann könnten wir nie// als Schneiderin verdient man der Massen schlecht, dass würde nie funktionieren. Darum war es von Anfang an klar, dass er arbeiten geht.“ Paar 4, Frau N, Zeile 155-159

4.3.4.2 Unterstützende Faktoren beim Aushandlungsprozess

Kommunikation ist ein wesentlicher Punkt in der ganzen Aushandlungsthematik. So wird eine offene und direkte Kommunikation als eine Hilfe bei der Aushandlung empfunden. (N = 10 von 14) Die Paare betonen, dass wenn eine offene Kommunikation stattfindet, worin jede Person ihre Anliegen und Bedürfnisse äussert, das ganze Aushandeln leichter fällt und die Zufriedenheit beider Partner grösser ist.

„...die Fehlerquote ist höher, wenn man einfach versucht zu spüren, was der andere will, deshalb versuchen wir mehr zu diskutieren. Deshalb sprechen wir immer mehr aus, was man will.“ Paar 2, Herr E, Zeile 149-152

*„Und wenn wir beide zu Hause waren, ** dann haben wir eigentlich vielmals beide das Bedürfnis angemeldet, ** dann konnte J sagen, er muss noch arbeiten oder er möchte noch Velo fahren gehen, das ist er noch viel. Und dann war ich zu Hause und ich bin eigentlich immer nach dem Mittag dann eine Stunde schlafen gegangen oder ins Zimmer... oder so, im Raum alleine.“* Paar 3, Frau H, Zeile 55-59

Es ist wichtig, als Partner und Partnerin gegenseitig eine hohe Toleranz auszuüben, egal welche Diskussionen stattgefunden haben, und auch vergessen und einander verzeihen können. (N = 2 von 14)

*„Ja, und da hat er einfach eine extrem hohe Toleranz, dass er das dann wie annehmen kann und findet was vorbei ist, ist vorbei und ** ja.“* Paar 3, Frau H, Zeile 120-121

Ein Proband (N = 1 von 14) betont, dass es im Hinblick auf eine gute Aushandlung vorteilhaft sein kann, von Zeit zu Zeit bewusst Räume zu gestalten, in denen gar nichts ausgehandelt werden muss oder soll. Dass dies als hilfreich wahrgenommen wird, kann daran liegen, dass dieses Paar in verschiedenen Bereichen aushandelt und demzufolge diese Zeiten, in denen gar nicht diskutiert wird, als Abwechslung oder als Ergänzung willkommen sind.

„Und ich komme je länger, je mehr zur Erkenntnis, dass man einfach auch ganz wichtige Räume gestalten muss, am dem gar nichts zu machen ist,

*nichts auszuhandeln, nichts zu diskutieren, nichts zumachen, einfach pfff **
wahrscheinlich sagt man dem einfach „sein“ oder?“* Paar 1, Herr A, Zeile 131-134

4.3.4.3 Erschwerende Faktoren beim Aushandlungsprozess

Wenn auf einer sachlichen Ebene ausgehandelt wird, ist es einfacher, als wenn viele Emotionen im Spiel sind. (N = 3 von 14) Emotionalität steht öfter einer lösungsorientierten Aushandlung im Wege, weil somit nicht mehr eine Form von Objektivität gewährleistet ist und eine Aushandlung nicht mehr auf Argumentationen beruht. Vielmehr beharrt jede Person auf ihren Ansichten oder Einstellungen, wodurch sich nichts an der Arbeitsteilung ändern lässt. Dadurch wiederum können festgefahrene Strukturen entstehen, die das Aushandeln erschweren.

„Viel weniger emotional reden, also irgendwie probieren, das Ganze einfach wirklich sachlich anzuschauen. Dass es dann nicht einfach wieder tiefer geht und dann noch Sachen von gestern dazukommen... einfach irgendwie das sachlich miteinander besprechen zu können, das wäre VIEL einfacher.“ Paar 4, Frau N, Zeile 218-222

Wenn unausgesprochene Erwartungen herrschen und keine direkte Kommunikation geführt wird (N = 2 von 14), besteht die Gefahr, dass die Partner mit der Familienarbeitsteilung unzufrieden sind. Wenn die andere Person dies nicht von sich aus feststellt, können sich so (unausgesprochene) Frustrationen aufbauen, die zu Unzufriedenheit führen. Dies hat wiederum zur Folge, dass es die Aushandlung erschwert, weil nicht mehr die eigentliche Sache im Vordergrund der Aushandlung steht, sondern die Emotionen.

„Da habe ich mehr // bin ich oftmals so in die Rolle geraten, dass ich das Gefühl hatte „du müsstest jetzt doch merken, dass ich jetzt Ruhe will“. Also, das ist heute auch noch manchmal so, dass ich sage, „ich bin müde“, und dann erwarte ich eigentlich, dass J nach dem Mittag sagt, „lege dich doch eine Stunde hin“. Und J hat die Haltung, „wenn du dich eine Stunde hinlegen willst, dann kannst du mir das sagen“. Und das, glaube ich ist bei uns der grösste Konfliktpunkt. Dass ich oftmals das Gefühl habe, jetzt viel weniger aber ich habe es immer noch manchmal, „schau du für mich“.“ Paar 3, Frau H, Zeile 267-273

Eine fehlende Empathie, wenn beide unterschiedliche Ansichten oder Ideologien vertreten, die schwierig miteinander zu vereinbaren sind, erschwert die Aushandlung. (N = 3 von 14) Dies hat zur Folge, dass das Aushandeln um die eigentliche Arbeitsteilung gar nicht erst stattfinden kann und sich so nur schwer etwas an der Teilung ändern oder optimieren lässt. Dadurch kann wiederum Unzufriedenheit bei den Partnern entstehen.

*„***Was sicher ist, dass wenn M seine Meinung hat, hat er sie... also das ist// **** es ist dann manchmal wahnsinnig schwierig, eben überhaupt miteinander reden zu können, weil eben, ja ich merke, er hat seine Meinung und äussert eben relativ schnell, dass er mich dann absolut nicht versteht. [...] Also, wenn wir dann irgendetwas miteinander reden, dass es eigentlich wahnsinnig schwierig ist, für beide, aufeinander einzugehen. Und dement-*

sprechend fühlt man sich dann auch, also man hockt dann da und fühlt sich zum Teil völlig unverstanden.“ Paar 4, Frau N, Zeile 207-217

Mehrmals wurde von Probanden (N = 4 von 14) erwähnt, dass es sich negativ sowohl auf die Teilung als auch auf die Aushandlung der Familienarbeit auswirkt, wenn eine schon ausgehandelte Verteilung der Familienarbeit nicht respektiert wird. Dieses Nicht-Einhalten von Vereinbarungen führt zu Diskussionen und Unzufriedenheit, nicht zuletzt weil es vom anderen Partner als unfair wahrgenommen wird.

„Und dann fängt es A an zu stressen und er findet, aber Hallo, du hast deine Aufgaben. Ich denke das sind solche Situationen, in denen es zu Konflikten kommen kann. Wenn er findet, es ist klar was du zu tun hast, und du machst deine Sachen nicht oder ich bin vielleicht eher diejenige, es ist jetzt z.B. heute Nachmittag schönes Wetter und ich finde, ich möchte einfach genießen, dass wir eine kleine Tochter haben und gehe dann mit ihr raus und es ist mir scheissegal ob jetzt staubgesaugt worden ist oder nicht. Das kann ich auch noch machen wenn es regnet.“ Paar 1, Frau B, Zeile 191-197

Zusammenfassung

Ausgehandelt wird in den allermeisten Fällen, je nach Situation und Bedürfnis. Dennoch gibt es auch Paare, bei denen die Teilung durch Aushandlung anhand von systematischen Vorgehenswegen zustande kommt.

Der gegenseitige Umgang miteinander in Form von Kommunikation, wie miteinander diskutiert wird, ist ein grundlegend wichtiger Faktor. So wird es als vorteilhaft empfunden, wenn ein Paar die Fähigkeit besitzt, sich mit „unangenehmen Aspekten“ auseinanderzusetzen, wobei Toleranz gefragt ist.

Es ist zu konkludieren, dass ein bewusstes Vorgehen der Aushandlung wünschenswert ist. Dennoch ist diese bewusste Vorgehensweise nicht notwendig, da es ohnehin zu einer Aushandlung kommt.

Die Aushandlung wird als optimal angesehen, wenn sie für beide Seiten in einer Win-Win-Situation resultiert, was Empathie erfordert.

Emotionen wie auch unausgesprochene Erwartungen werden manchmal als eine Bedrohung der sachlichen Aushandlung wahrgenommen und können zu Frustrationen und Unzufriedenheit führen.

4.4 Ambivalenzen innerhalb der einzelnen Individuen

Neben diesen Faktoren, welche die Verteilung der Familienarbeit zwischen den Partnern beeinflussen, ist festzustellen, dass es auch noch jene Themen gibt, die innerhalb eines Individuums Einfluss nehmen und miteinander konkurrieren (N = 4 von 14). Dennoch ist es von Interesse festzustellen, wo mögliche Ambivalenzen bestehen, das heißt Aussagen zum Thema, die nicht kongruent mit der Umsetzung bezüglich der Verteilung sind. Ziel ist es nicht, diese zu erklären, sondern zu beobachten. Dies festzustellen, war jedoch nicht Ziel der Diplomarbeit und es wird nicht weiter darauf eingegangen. Weder die Interviews noch die Auswertung wurden mit diesem Ziel erarbeitet und durchgeführt.

Dennoch sind einige wichtige Punkte in Bezug auf Differenzen zwischen der Grundhaltung beziehungsweise Einstellung einer Person gegenüber der Arbeitsteilung und der gelebten

Realität, das heisst wie die eigentliche Umsetzung erfolgt, festzustellen. Im folgenden Abschnitt wird kurz auf die wichtigsten Erkenntnisse eingegangen.

→ Die Umsetzung der Familienarbeitsteilung stimmt nicht mit der angesprochenen Idee der Fairness überein

Eine Person erwähnt einerseits, dass es richtig und fair ist, dass beide sich in gleichen Teilen um die Erwerbsarbeit und um die Familienarbeit kümmern. Andererseits wird jedoch betont, dass die Arbeiten nie zu gleichen Teilen aufgeteilt werden und die Mutter eine übergeordnete Rolle gegenüber dem Vater in der Kindererziehung einnimmt. Diese Unterschiede, das heisst, dass die Umsetzung nicht mit der Idee übereinstimmt, könnten möglicherweise aus zwei unterschiedlich vertretenen Faktoren resultieren. Einerseits könnten sie dadurch zu erklären sein, dass davon ausgegangen wird, dass in unserer heutigen Gesellschaft Frau und Mann den genau gleichen Stellenwert und Egalität in allen Bereichen erreicht haben und dies auch aus logischer Sicht begründet werden kann. Zudem könnte, um sozial angepasst zu sein, die Akzeptanz dieser Einstellung eine Voraussetzung sein. Andererseits könnten die Differenzen damit erklärt werden, dass die persönlich vertretenen Werte dennoch einen unterschiedlichen Aufgabenbereich für beide Geschlechter als ideal oder natürlich erscheinen lassen. In diesem Zusammenhang wird die Verfügbarkeit der Mutter für die Kinder als natürliche Bedingung und vermutlich als Rechtfertigung dafür gesehen, keine ausgeglichene Familienarbeitsteilung zu praktizieren, obwohl dies als Grundeinstellung angegeben wird.

„Ganz einfach; 50 zu 50 [...] meiner Ansicht nach, wäre das fair, ganz einfach. Und warum ist es nicht so im Moment?

*Wegen der Kinder, weil...wenn sie auf die Welt kommen, eine intensive Mutterbetreuung brauchen...euhm** euh** und der Vater eine zweite Rolle spielt** weil ich... mit den paar % mehr, die ich arbeite, auch mehr verdiene.“* Paar 2, Herr E, Ziele 316-322

„Wenn ich öfters zu Hause wäre, aber sie kann das halt besser, schon nur weil sie es öfter macht. Aber die Chance, um dies zu testen, wer das jetzt wohl besser könne, werden wir wahrscheinlich nie haben, da wir die Arbeit nie 50 zu 50 aufteilen werden.“ Paar 2, Herr E, Ziele 95-98

„In der Gesellschaft ist es eher so, dass die Frau bei den Kindern bleibt, und der Mann für das Geld sorgen muss. Das finde ich ein wenig dumm. [...] Das finde ich bei unserer Gesellschaft rückständig, dass der Mann immer noch arbeiten gehen muss, und die Frau zu Hause bleibt. Wie bei den Neandertalern, wo der Mann jagen gehen musste. Ich finde es besser, wenn es Arbeitgeber gibt, die mehr Teilzeitstellen akzeptieren, und das bringt dann auch mehr, weil die Frauen dann glücklicher sind, wenn sie nebenbei noch Kinder erziehen.“ Paar 2, Herr E, Ziele 192-199

→ Wunschvorstellung, sich mehr an der Familienarbeit zu beteiligen, wird in der Praxis dennoch nicht umgesetzt

Er möchte gerne mehr an der Familienarbeit teilnehmen, weil er u.a. zu wenig mitreden und sich beteiligen kann an der Kindererziehung. Seine Wunschvorstellung wäre, dass er ca. 70-80% erwerbstätig ist und seine Frau auch einer Teilzeiterwerbstätigkeit nachgehen würde. In anderen Abschnitten des Interviews wird erwähnt, dass beide mit der herrschenden Vertei-

lung, wo der Mann 100% erwerbstätig ist und die Frau vollzeitig der Familienarbeit nachgeht, zufrieden sind und es keine Änderung braucht.

*„Manchmal, manchmal habe ich das Gefühl, also gerade jetzt kürzlich, dass *** ich will mich mehr beteiligen zum Teil. Da habe ich gefunden, ich will zum Beispiel... die Hasen mistet sie vor allem. Und Hasen misten, kann ich genau so ... gut. Also ich will mich da auch beteiligen, um sie zum Teil auch zu entlasten.“* Paar 4, Herr M, Zeile 42-45

*„**Was ist ihr Motiv, dass Sie sich mehr am Haushalt beteiligen möchten?** Dass ich nicht verpassen will, was mit den Kindern abläuft, dass ich wirklich auch mitbekomme, wie sie aufwachsen. Also nicht irgendwie meinen Einfluss hineinbringen, weniger das, aber mehr das genießen zu können. Auch nutzen zu können, also die Zeit, wo sie klein sind auch nutzen zu können und sie zu erleben. Vor allem geht es um das. Und ich, ich wäre bereit, wenn ich weniger arbeiten würde, die Zeit einzusetzen für mehr Hausarbeit.“* Paar 4, Herr M, Zeile 81-85

*„** Ich habe manchmal das Gefühl, ich kann zu wenig...zu wenig euh dabei mitreden. **Weil Sie am Alltag weniger beteiligt sind?** Hmh, ja genau. Ja weil das Ganze, das läuft halt schon über sie, also die ganzen Fäden laufen von ihr, oder laufen bei ihr zusammen. Eben, da geht es um Kinder hüten, wenn sie weg ist, was die Kinder machen oder nicht machen sollten *** das ist vielleicht ein Gefühl, das ich beschreiben kann, ja. Das... ein bisschen ohnmächtig.“* Paar 4, Herr M, Zeile 155-160

„Für mich der Wunsch, der Wunsch wäre zu reduzieren, 70-80%, und dass N irgendeiner Tätigkeit nachgeht. Das wäre eigentlich der Wunsch.“ Paar 4, Herr M, Zeile 194-195

„Aber eben grundsätzlich war es von beiden Seiten nie zwingend etwas zu ändern.“ Paar 4, Herr M, Zeile 56-57

*„Also ich könnte mir auch vorstellen // es könnte auch sein, dass ich auch finde, ... also ich will unbedingt 70% arbeiten und mehr Haushalt machen, aber es ist offensichtlich nicht so ... dass ich ** dass ich das brauche ... oder dass ich das **** ja oder dass man deshalb das Ganze versuchen muss zu hinterfragen.“* Paar 4, Herr M, Zeile 113-116

→ Unvereinbare/widersprüchliche Einstellungen gegenüber der Menge der Familienarbeit (hier Kindererziehung gemeint) und Erwerbsarbeit, welche verrichtet wird

Die Menge der Erwerbsarbeit beeinflusst das Mass der Beteiligung an der Hausarbeit. Er will sich im gleichen Masse, also beide Partner zur Hälfte, an der Kindererziehung beteiligen. Jedoch stellt sich die Frage, wie dies in der Praxis umsetzbar ist, da seine Frau zu 20% und er zu 100% erwerbstätig sind. In diesem Fall könnte daraus abgeleitet werden, dass eine ausgeglichene Teilung der Kindererziehung aus praktischen Gründen in der Realität nicht umsetzbar ist, weil die Mutter mehr Zeit mit dem Kind verbringt. Möglicherweise ist mit einer gleichen Beteiligung an der Kindererziehung weniger die Anzahl Stunden, sondern eher sein Einflussbereich innerhalb der Kindererziehung gemeint.

„Die Person, die mehr arbeitet, investiert halt weniger in die Haushaltarbeit aber die Erziehungsarbeit sollte eigentlich 50/50 bleiben.“ Paar 5, Herr R, Zeile 180-181

→ Grundeinstellung und Wunschvorstellung des Rollenmodells zwischen Mann und Frau lassen sich nicht vereinbaren

Auf der einen Seite wird klar Stellung bezogen und erwähnt, dass eine „traditionelle Rollenverteilung“ zwischen Frau und Mann bevorzugt wird. Wenn hingegen nach der Wunschvorstellung gefragt wird, wird erklärt, dass Interesse vorhanden wäre, sowohl die Familienarbeit als auch die Erwerbsarbeit zwischen beiden Partnern gleich zu verteilen.

„Was sind Sachen, die in der Familienarbeitsteilung super sind und Sie gerne so beibehalten möchten? **hmm... das ist jetzt noch eine schwierige Frage **** also ** grundsätzlich bin ich schon der Meinung ein bisschen traditionell... dass die Frau, die Mutter ...eher für das Kind und für die Erziehung da ist... das finde ich an und für sich gut.“** Paar 7, Herr Z, Zeile 105-109

„Also für mich... würde es** besser stimmen... eben, wenn die Frau sich jetzt ganz um die Kinder und den Haushalt kümmern könnte [...]“ Paar 7, Herr Z, Zeile 171-172

„Wunschversion, wenn Sie alles nochmals gestalten könnten von eurer Arbeitsteilung? *Hm dann würde ich mir sehr überlegen, ob ich nicht...einen 50-50-Job möchte** Und die Familienarbeit? Dementsprechend wie es anfallen würde auch 50-50****“** Paar 7, Herr Z, Zeile 217-219

Zusammenfassung

Die Ambivalenzen sind so zu definieren, dass eine Grundhaltung von den Probanden erwähnt wird, die nicht mit der Praxis, d.h. mit der eigentlichen Arbeitsteilung, übereinstimmt. So wird öfters eine ausgeglichene Teilung der Familienarbeit als Ideal angesprochen, diese wird aber dennoch aus verschiedensten Gründen nicht gelebt. Dabei ist davon auszugehen, dass die Differenzen mindestens teilweise mit sozialer Angepasstheit zusammenhängen. Damit ist gemeint, dass Werte, die sozial allgemein anerkannt sind (u.a. Egalität zwischen Mann und Frau, Fairness, etc.), auch von den Probanden angesprochen werden. Dennoch stehen diese Ansichten teilweise im Widerspruch zu den Werten (u.a. die Mutterrolle, die höher als die des Vaters eingestuft wird, Stellenwert der Erwerbsarbeit des Mannes, etc.), die sie in der alltäglichen Praxis leben.

Für die Forschungsergebnisse bedeutet dies, dass die geführten Gespräche teilweise durch die soziale Angepasstheit (was man als Person denkt, wie es sein sollte in unserer heutigen Gesellschaft) gefärbt sein können.

Teil 5 Synthese

In diesem Kapitel werden die Resultate der vorliegenden Studie diskutiert. Die aufgestellten Hypothesen werden überprüft und die Erkenntnisse werden mit den Aussagen aus der Theorie verglichen.

5.1 Verteilung der Familienarbeit

In erster Linie ist festzustellen, dass sich beide Geschlechter in verschiedensten Bereichen (Wohnen, Essen, Kleider, Kinder, Handwerk) der Familienarbeit⁴⁵ beteiligen. Bei genauerer Betrachtung ist jedoch festzustellen, dass die Hauptverantwortung der Aufgaben öfter bei den Frauen als bei den Männern liegt. Am auffälligsten sind die Differenzen im Bereich der Kleider. Hier übernimmt die Frau deutlich mehr Aufgaben als der Mann. Im Bereich der Kinder ist auffällig, dass die Körperhygiene bei nahezu allen Paaren durch die Frau wahrgenommen wird.

Wenn die Paare nach den von ihnen empfundenen Vor- und Nachteilen ihrer Teilung der Familienarbeit gefragt werden, ist auffallend, dass in diesem Zusammenhang allgemein mehr Nachteile als Vorteile angesprochen werden.

Bei einer gleichmässigen Teilung wurden vor allem Faktoren in Zusammenhang mit Fairness und Egalität und eine erhöhte Wertschätzung der Familienarbeit im Allgemeinen als Vorteil genannt. Als Nachteil hingegen wurde vor allem der zeitliche und energetische Mehraufwand, der eine solche Verteilung in Anspruch nimmt, erwähnt.

Bei einer eher einseitigen Teilung der Familienarbeit wurde als Vorteil hauptsächlich der finanzielle Aspekt angesprochen. Als nachteilig wurden in erster Linie die Gefahren wie zu einseitige Verantwortung, zu einseitige Einflussbereiche und zu einseitige Beanspruchung⁴⁶ angesprochen.

Im Zusammenhang mit der Erwerbsarbeit wurde bei einer eher ausgeglichenen Teilung, das heisst wenn beide gleich viel arbeiten, hauptsächlich der Vorteil einer höheren Belastbarkeit und Motivation an beiden Orten und mehr Abwechslung der Aktivitäten genannt.

Als einzig erwähnter Nachteil wurden dazu Faktoren der Kinderbetreuung geschildert. Sei es, dass sich die Eltern entsprechend organisieren müssen oder eine externe Kinderbetreuung gegen ihren Willen beizuziehen ist.

Aus der Feldforschung wurde ersichtlich, dass die Teilung der Familienarbeit zum grössten Teil von den jeweiligen Erwerbsarbeitspensen beeinflusst wird. Ein zweiter wichtiger Faktor sind die individuellen Wünsche der einzelnen Partner. So wird in erster Linie nicht die Menge der zu übernehmenden Familienarbeit nach den Kriterien der Vorlieben und Abneigungen festgelegt, sondern bestimmen diese inhaltlich, das heisst welche Person was für Aufgaben erledigt.

Die wichtigsten als hilfreich genannten Faktoren bei einer Teilung der Familienarbeit sind eine externe Kinderbetreuung, flexible Erwerbsarbeitszeiten und eine Teilung, die so gestaltet ist, dass sie auch Sinn macht (logisch, effizient, den individuellen Fähigkeiten angepasst).

⁴⁵ Siehe Teil 4 Datenanalyse, Seite 33

⁴⁶ sei es hauptsächlich durch den Beruf oder durch die Familienarbeit

Von den Probanden wird es als hinderlich empfunden, wenn abgemachte Verteilungen von einem der beiden nicht respektiert werden. Bei gleichmässiger Familienarbeitsteilung wird der erforderliche hohe Flexibilitätsanspruch, der nicht immer gewährleistet werden kann, als erschwerender Faktor empfunden.

5.2 Aushandlung der Familienarbeit

Bei 2 von 7 Paaren (diese praktizieren eine gleichmässige Arbeitsteilung) stellt sich heraus, dass sie der Aushandlung bewusst und konstant Raum bieten. Das Motiv dazu ist in erster Linie die Gewährleistung ihrer Werte von Fairness und Gerechtigkeit in der Praxis.

Die anderen 5 Paare geben an, dass sie nicht bewusst „Aushandlungsräume“ gestalten. Dessen ungeachtet wird auch hier ausgehandelt, jedoch in kleinerem Masse und es kann davon ausgegangen werden, dass die Aushandlung an sich einen geringeren Stellenwert hat und weniger planmässig, sondern nur bei Notwendigkeit stattfindet. Demzufolge wird in den meisten Fällen, je nach Situation und Bedürfnis, spontan ausgehandelt.

An oberster Stelle der Gründe, wieso Paare überhaupt aushandeln, steht die anzustrebende Gewährleistung des Wohles der Kinder. Demzufolge wird auch am meisten über die Kindererziehung und die Präsenzzeiten für die Kinderbetreuung diskutiert. Weitere wichtige Faktoren, welche die Paare zur Aushandlung motivieren, sind die Vorbeugung von Konflikten, die Zufriedenheit beider Partner und die von ihnen gewünschte Rollenteilung auch in der Praxis zu realisieren.

Nicht (mehr oder neu) ausgehandelt wird in erster Linie, weil die Paare oftmals die anfallenden Familienaufgaben als selbstverständlich ansehen. Dabei stützen sie sich auf ihre allgemeine Grundhaltung, wobei ihre Rollenteilung klar erscheint und nicht ständig neu hinterfragt wird. Ein weiterer Grund zur Nicht-Aushandlung ist, dass die Paare davon ausgehen, dass die Verteilung funktioniert, wenigstens so lange keiner von beiden unzufrieden ist. Dennoch kann es sein, dass beide Partner dementsprechend unterschiedliche Ansichten vertreten oder dass keine Bereitschaft mehr vorhanden ist, eine Aushandlung anzugehen.

Als allerwichtigster unterstützender Faktor bei der Aushandlung wird eine offene und direkte Kommunikation genannt. Als anderer hilfreicher Aspekt wird Toleranz gegenüber einander genannt. Erschwerende Faktoren sind vor allem das Nichteinhaltung von Vereinbarungen im Bezug auf die Familienarbeitsteilung, eine fehlende Empathie gegenüber dem Partner und eine Aushandlung, die nicht sachlich geführt, sondern durch Emotionen geleitet wird. Dies alles kann zur Unzufriedenheit und Diskussionen führen.

5.3 Hypothesenüberprüfung

Hypothese 1:

Die Paare handeln die Teilung der Familienarbeit nur teilweise⁴⁷ aus.

Bedingungen zur Verifizierung der Hypothese 1:

Zur Überprüfung der Hypothese 1 wird analysiert, ob es Paare gibt, welche die Familienarbeitsteilungen stets anhand einer Aushandlung vornehmen oder ob es Paare gibt, die dies-

⁴⁷ Teilweise heisst hier, dass nicht in jedem Fall ausgehandelt wird, sondern den Umständen entsprechend. Dennoch gibt es jeweils Umstände, Situationen, worin die Teilung der Familienarbeit ausgehandelt wird.

bezüglich nie aushandeln. Wenn es nicht mindestens ein Paar gibt, das nie aushandelt oder immer aushandelt, kann die Hypothese verifiziert werden.

→ Diskussion der Hypothese

Aus der Datenanalyse kann festgestellt werden, dass es kein einziges Paar gibt, welches nie eine Aushandlung vornimmt. Auch wenn von manchen Paaren angegeben wird, dass sie eher wenig oder selten aushandeln, gibt es dennoch Situationen, in denen ausgehandelt wird. Dem ungeachtet können diese Paare nicht immer genau sagen, worüber und wieso sie aushandeln. Hier kann ein deutlicher Link zum Pilotprojekt von König und Maihofer (2004) hergestellt werden, wobei von verschiedenen individuellen Faktoren die Rede ist, die beim Zustandekommen der Familienarbeitsteilung eine Rolle spielen (wie situative Bedingungen, Bedürfnisse und Notwendigkeiten, aber auch Selbstverständlichkeiten, wobei die Partner nicht genau sagen können, wieso die Verteilung so ist, sondern, dass es sich eben „so ergeben hat“). Klar wird dennoch, dass trotzdem Aushandlungen stattfinden, nämlich dadurch, dass diese Paare angeben, dass spätestens wenn einer der beiden Partner mit etwas unzufrieden ist, eine Aushandlung geschieht.

Zudem gaben alle Probandenpaare an, dass sie, um das Wohl der Kinder zu gewährleisten, eine Aushandlung zwischen beiden Partnern als notwendig empfinden und auch in der Praxis durchführen.

Es gibt dennoch Paare, die betonen, dass sie in den allermeisten Fällen bewusst aushandeln, mit dem Ziel, einerseits Konflikte im Bereich der Familienarbeitsaufgabenteilung abzuwenden und andererseits um die von ihnen gewählte Rollenteilung auch in der Praxis gewährleisten zu können. Dazu sehen die Paare sich gezwungen auszuhandeln. Dennoch gibt es hier kein einziges Paar, welches stets Aushandlungen vornimmt, wenn Aufgaben verteilt werden sollen. So betonen diese Paare, dass sie Anfangs mehr über eine allgemeine Grundhaltung für sie als Paar aushandelten, wonach später dementsprechend eine Verteilung der Familienarbeitsaufgaben, teilweise als eine Selbstverständlichkeit, angenommen wurde.

Die Hypothese 1 „Die Paare handeln die Teilung der Familienarbeit nur teilweise aus“ kann bestätigt werden. Die Bedingungen zur Verifizierung der Hypothese sind erfüllt.

Es wird nur teilweise ausgehandelt, weil es kein einziges Paar gibt, welches über alle Familienarbeitsteilungen stets aushandelt und auch kein Paar, welches diesbezüglich nie eine Aushandlung vornimmt. Dementsprechend handeln die Paare (in unterschiedlicher Menge) je nachdem in Abhängigkeit der Umstände und Bedürfnisse aus.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Hypothese umformuliert werden könnte. So stellt sich heraus, dass „teilweise“ bedeutet, dass die Paare

(a) über die Kindererziehung verhandeln (umfasst nicht die gesamte Familienarbeit, sondern nur einen bestimmten Bereich)

(b) verhandeln, um Konflikten vorzubeugen oder diese zu lösen.

Hypothese 2:

Strukturelle Restriktionen (wie Einkommen, Erwerbsmöglichkeiten, Bildung) machen die Aushandlung der Familienarbeitsteilung überflüssig.

Bedingungen zur Verifizierung der Hypothese 2:

Zur Überprüfung der Hypothese 2 wird beobachtet, ob es Paare gibt, die vorhandene strukturelle Restriktionen (wie Einkommen, Erwerbsmöglichkeiten, Bildung) als Grund angeben, wieso Aushandlungen der Familienarbeitsteilung nicht mehr stattfinden, weil die Arbeitsteilung schon nur mit diesen Restriktionen geben ist.

Die Unterhypothese 2 kann verifiziert werden, wenn im Vergleich mit der Datenanalyse alle Paare mindestens einen Faktor der strukturellen Restriktionen nennen, wodurch die Aushandlung der Arbeitsteilung überflüssig wird.

→ Diskussion der Hypothese

Tanner (2007) geht davon aus, dass eine Ausgangslage, die von Restriktionen geprägt ist, im Grunde genommen keinen Platz zum Treffen einer Entscheidung lässt. Diese Restriktionen können sowohl von struktureller (Einkommen, Struktur der Arbeitswelt, etc.), wie auch personeller (Rollenteilungen, strikte Wert- und Normvorstellungen, etc.) Art sein. Innerhalb dieser Hypothese wurde nur auf die strukturellen Restriktionen eingegangen.

Dabei kann dennoch festgestellt werden, dass die Datenanalyse im Untersuchungsfeld dieser Arbeit die Aussagen von Tanner nicht in Frage stellt, sondern als eine Ergänzung dazu gesehen werden kann.

Demzufolge wird es zunächst folgende Unterhypothese brauchen, um eine komplettere Antwort auf Hypothese 2 zu bekommen.

Verschiedene Faktoren wurden von den Probanden angesprochen, wieso keine Aushandlung stattfindet. Auch wurden Restriktionen wie Einkommen oder Erwerbsmöglichkeiten angesprochen, dennoch nicht immer so interpretiert, dass wenn eine dieser Restriktionen gegeben ist, eine Aushandlung bezüglich der Familienarbeitsteilung ausnahmslos überflüssig wird.

In diesem Zusammenhang wurden die unterschiedlichen Einkommen und Erwerbsarbeitsmöglichkeiten in Abhängigkeit des Bildungsniveaus zwischen beiden Partnern eher als Vor- oder Nachteil beschrieben. So äussern sich 3 von 7 Paaren, dass es finanziell von Vorteil ist, dass der Mann 100% erwerbstätig ist, weil eben genau (in diesen Fällen) die Frau mit dem gleichen Stellenprozent im Job bedeutend weniger verdienen würde. Andererseits gibt es zwei Paare mit einer „egalitären Arbeitsteilung“, die betonen, dass es für sie als Paar eine Bedingung ist, beide in einem ähnlichen Stellenprozent erwerbstätig zu sein, wodurch ein ungefähr gleiches Einkommen erzielt werden kann. Dies, damit eine gleichmässige Familienarbeitsteilung zwischen beiden überhaupt möglich ist. Eine Probandin von 14 gibt an, dass für sie die partielle Unzufriedenheit in ihrem Beruf ein Grund ist, bewusst weniger erwerbstätig zu sein und sich in dem Masse mehr um die Familienarbeit zu kümmern.

Ungeachtet dessen, sehen die Paare noch Aushandlungsbedürfnisse und handeln, meist nach Situation oder Bedürfnis (siehe Hypothese 1), aus.

Dennoch kann festgestellt werden, dass das Aushandlungsbedürfnis darüber, wer welche Familienarbeitsaufgaben übernimmt, drastisch sinkt, wenn eine dieser strukturellen Restriktionen (meist wegen der unterschiedlichen Saläre der beiden Partner) vorhanden ist. Diese Angaben sind jedoch im Zusammenhang mit den Erwerbsarbeitspensen (siehe Unterhypothese) zu interpretieren.

Demzufolge stimmt die Hypothese nur teilweise und kann dementsprechend nur teilweise widerlegt werden.

Die Hypothese trifft zu, in dem Punkt, dass sich durch die vorhandenen strukturellen Restriktionen, wie relativ ausgeprägte Einkommensunterschiede zwischen beiden Partnern, die Aushandlung bezüglich wer mehr oder weniger Erwerbstätig ist, zum grössten Teil erübrigt. Dennoch trifft die Hypothese nicht ganz zu, weil auch jene Paare, welche von diesen Restriktionen betroffen sind, aushandeln (sei es im Bereich der Kindererziehung, wer welche Familienarbeitsaufgaben übernimmt etc.).

Die Hypothese 2 „Strukturelle Restriktionen (wie Einkommen, Erwerbsmöglichkeiten, Bildung) machen die Aushandlung der Familienarbeitsteilung überflüssig“ muss falsifiziert werden. Die Bedingungen zur Verifizierung der Hypothese stimmen nicht. Nur unter bestimmten Umständen wird die Aushandlung der Familienarbeit zum Teil bestimmt durch Restriktionen wie unterschiedliche Einkommen der beiden Partner. Dadurch sieht sich das Paar gezwungen, dass sich die Person, die mehr verdient, mehrheitlich um die Erwerbsarbeit kümmert. Dies wiederum bestimmt die Übernahme der Familienarbeit. Als Grund, wieso keine Aushandlung der Teilung der Familienarbeit stattfindet, wurde nicht von allen Paaren der Faktor der strukturellen Restriktion genannt. Die Hypothese kann folglich widerlegt werden. Auch dann, wenn die Probanden strukturelle Restriktionen als Grund nennen, welcher die Arbeitsteilung mit beeinflusst, bedeutet dies für sie nicht automatisch, dass Aushandlungen der Familienarbeitsteilung total überflüssig werden. D.h. auch wenn strukturelle Restriktionen vorhanden sind, gibt es Gründe, warum trotzdem ausgehandelt wird. Die neue Hypothese könnte demzufolge lauten: Strukturelle Restriktionen, welche die Arbeitsteilung mitbestimmen, lassen die Aushandlung der Familienarbeitsteilung nicht überflüssig werden.

Unterhypothese:

Die Mehrheit der Probanden berücksichtigt das Erwerbsarbeitspensum der beiden Partner, während der Aushandlung der Familienarbeit.

Bedingungen zur Verifizierung der Unterhypothese:

Wenn mindestens 8 von 14 Probanden angeben, dass die Erwerbsarbeitspensum einen Einfluss haben auf die Menge, welche beide Partner an Familienarbeit übernehmen, kann die Unterhypothese verifiziert werden.

→ Diskussion der Hypothese

Laut Theorie ist davon auszugehen, dass die Zeit, in der einer der beiden Partner im Job aktiv ist, der andere Partner mindestens die gleiche Zeit auch im Job oder/und im Haushalt arbeitet. Diese Form von Fairness kann in Verbindung mit „Equality“ (Tanner 2007) gebracht werden. Auf die Situation bezogen heisst dies hier allenfalls für den Probanden, dass jede Person das gleiche Mass an Arbeit bekommen sollte. Dennoch kann aus den Interviews entnommen werden, dass es nicht so sehr um die effektiven Arbeitsstunden insgesamt geht, sondern hier Fairness am Masse der Erwerbsarbeitsstunden gemessen wird.

In diesem Zusammenhang kann eine Übereinstimmung mit den Resultaten des Pilotprojektes von König und Maihofer (2004) festgestellt werden. Sie deuten darauf hin, dass das Pensum der Erwerbsarbeit als Massstab gehandhabt wird, wobei nicht die Menge zu verteilender Familienarbeit massgebend ist, sondern die Person, die im Beruf mehr zu tun hat, muss sich dementsprechend weniger im Haushalt beteiligen.

Als Faktoren, welche die Familienarbeitsteilung beeinflussen, wird von 9 von 14 Probanden angegeben, dass sich die Person, die weniger erwerbstätig ist, demzufolge mehr um die Familienarbeit kümmern sollte. Dabei ist dies gleichzeitig der meist genannte Faktor aller Probanden, welcher die Teilung der Familienarbeit beeinflusst.

Für den Probanden steht die Verhältnismässigkeit zwischen Erwerbsarbeitspensum und der Menge der Übernahme der Familienarbeit in Verbindung mit Fairness. Dennoch werden auch weitere Faktoren (wie Vorlieben und Abneigungen etc.) berücksichtigt.

Die Bedingungen zur Verifizierung der Unterhypothese „Die Mehrheit der Paare berücksichtigt das Erwerbsarbeitspensum der beiden Partner während der Aushandlung der Familienarbeit“ sind erfüllt, wodurch die Unterhypothese verifiziert werden kann. Trotzdem heisst dies nicht, dass die Paare deswegen keine anderen Faktoren (wie Vorlieben und Abneigungen, individuelle Fähigkeiten etc.) während der Aushandlung berücksichtigen.

Hypothese 3:

Mindestens die Hälfte der Probanden werden durch ihre vorhandenen Wertorientierungen⁴⁸ bei der Familienarbeitsteilung beeinflusst.

Bedingungen zur Verifizierung der Hypothese 3:

Zur Überprüfung der Hypothese 3 wird analysiert, bei wie vielen der Probanden Werte oder Normen angegeben werden als Einfluss auf die Gestaltung der Familienarbeitsteilung. Wenn es mindestens 7 oder mehr sind, kann die Hypothese verifiziert werden.

→ Diskussion der Hypothese

Aus der Theorie ist bekannt, dass die Ideologie der Geschlechterunterschiede (Rohmann und Bierhoff, 2004) eine Rolle spielt bei der Familienarbeitsteilung und ihrer Begründung. Dieser Aspekt ist auch innerhalb der Analyse der Feldforschung wiederzufinden. Denken wir an die herauskristallisierten Ambivalenzen innerhalb der Probanden. Dabei ist beispielsweise die Rede von einer grundsätzlichen Egalität zwischen Mann und Frau. In der Praxis jedoch kommt hervor, dass, obwohl diese Ansicht vertreten wird, der Frau als Mutter eine übergeordnete Rolle zugewiesen wird. Damit wird begründet, wieso die Arbeitsteilung nie zu gleichen Teilen aufgeteilt werden kann. In diesem Kontext ist der natürliche Geschlechterunterschied der Wert, wonach die Verteilung vertreten werden kann. Dies in Ergänzung mit dem, was auch König und Maihofer (2004) aus ihrem Pilotprojekt feststellen konnten, wonach mehrere Normen von Arbeitsteilungen in der Praxis zur Anwendung kommen. So kann festgestellt werden, dass ein Paar mehrere Normen zur Verteilung der Familienarbeitsaufgaben anwendet. Einerseits zum Beispiel die Norm der Geschlechteregalität, was mit einem Mehraufwand verbunden ist, andererseits die Effizienz der Erledigung als Norm, worauf sie sich im Alltag stützen.

⁴⁸ „Die Wertorientierung bezieht sich auf jene Aspekte des Akteurs, die ihn zur Beachtung gewisser Normen, Standards und Auswahlkriterien verpflichten, wenn immer er sich in einer Wahlsituation befindet.“ (Fuchs-Heinritz, Lautmann & Rammstedt, 2007, S. 726-727)

Aus der Datenanalyse geht hervor, dass die Probanden verschiedenste Werte oder Normen angeben, die einen direkten Einfluss auf die Familienarbeitsteilung haben.

So wurden verschiedene Faktoren wie geschlechtsspezifische Unterschiede oder Egalität der beiden Geschlechter genannt, wobei sowohl beide Partner sich zu ähnlichen Teilen um die Familienarbeit wie auch um die Erwerbsarbeit kümmern sollten. Weitere angesprochene Faktoren sind zum Beispiel, dass man als Frau ein bestimmtes Mass an finanzieller Unabhängigkeit durch ein eigenes Einkommen aus der Erwerbsarbeit gewährleistet. Ein anderer Faktor ist, dass die Kindererziehung und -betreuung als Paar möglichst selbst gestaltet werden soll. Dies um möglichst alles selber kontrollieren zu können und nichts „Fremden“ überlassen zu müssen.

All diese Faktoren geben einen kurzen Einblick in die verschiedenen Wertorientierungen, die einen Einfluss auf die Familienarbeitsteilung haben.

Konkret benennen 5 von 14 Probanden, dass die Mutter möglichst viel für die Kinder (solange sie ein bestimmtes Alter haben) verfügbar sein sollte. Daraus kann abgeleitet werden, dass ihre Idealvorstellungen bezüglich Geschlechternormen und die damit eingehende Vorstellung der Mutterrolle einen direkten Einfluss auf die Arbeitsteilung haben.

Zufriedenheit der beiden Partner mit der Familienarbeitsteilung ist ein Wert, der von 7 von 14 Probanden angegeben wird als Faktor, wieso eine Aushandlung stattfindet und wonach demzufolge bei der Verteilung Rechnung getragen wird. 6 von 14 Probanden handeln aus, weil die von ihnen bevorzugte Rollenteilungen zwischen beiden auch in der Praxis realisiert werden sollte, was ein weiterer Faktor ist, der davon überzeugt, dass dabei nach den vorhandenen Wertorientierungen gehandelt wird.

Dennoch gibt es auch 2 Probanden, die genau diese eher stark ausgeprägten vorhandenen Werte, die nicht von beiden Partnern geteilt werden, als Grund angeben, wieso keine Aushandlung zwischen beiden stattfindet. Die Frage stellt sich hier, was für Folgen dies wiederum auf die Familienarbeitsteilung hat, was sich jedoch nicht eindeutig aus dieser Feldforschung ableiten lässt.

Die Bedingungen zur Verifizierung der Hypothese 3 „Mindestens die Hälfte der Probanden werden durch ihre vorhandenen Wertorientierungen bei der Familienarbeitsteilung beeinflusst“ sind erfüllt, weil mehr als 7 Probanden Werte oder Normen als Einfluss habend auf die Gestaltung der Familienarbeitsteilung angaben, wodurch die Hypothese 3 verifiziert werden kann.

5.4 Stellungnahme zur Individualisierungstheorie

Unumstritten ist, dass die Individualisierung einen erheblichen Einfluss auf die Aushandlungsprozesse der Familienarbeitsteilung hat. Im Rahmen dieser Forschung konnte festgestellt werden, dass die Norm der Gleichheit beider Geschlechter – wenigstens aus sozialer Anpasstheit, möglicherweise auch aus weiteren Gründen – von den Probanden genannt wird. Dennoch sind in der Praxis Ambivalenzen wahrzunehmen. Hier stellt sich allenfalls die Frage, ob und wenn ja, inwiefern die Probanden sich dieser Diskrepanz bewusst sind, was sich anhand des vorhandenen Materials jedoch nicht aufzeigen lässt. In diesem Zusammenhang kann ein Link hergestellt werden zur Annahme von König und Maihofer, 2004, die darauf hinweist, dass den Menschen hier in zweifacher Weise ein falsches Bewusstsein unterstellt wird: „*Sie täuschen sich sowohl über ihren real gelebten Alltag als auch über die Motive ihres Handelns.*“ (König & Maihofer 2004, S. 210) Gemäss den Autorinnen ist die gegenteili-

ge Annahme empirisch genau so plausibel: *„Danach wissen die Menschen in der Regel sehr wohl, was sie tun, und sie sagen das auch, wenn sie entsprechend gefragt werden. Dass heisst nicht, dass sie sich dessen stets bewusst sind oder gar darüber reflexiv verfügen; aber doch, dass sie sich nicht notwendigerweise täuschen oder gar ein falsches Bewusstsein von ihrem Handeln haben.“* (König & Maihofer 2004, S. 210-211). Dennoch könnte eine vertretbare Annahme die Annahme von Jurczyk (2001) sein, dass dies damit zusammenhängt, dass Frauen auch heute noch trotz zunehmender Individualisierung und Selbständigkeit meist beziehungsorientiert leben. Dies würde auch im Einklang mit den Ergebnissen der Feldforschung stehen, wenn betrachtet wird, dass nach wie vor bestimmte Bereiche – denken wir dabei an die Körperhygiene der Kinder oder die Hauptverantwortung im Bereich des Wohnens und der Kleider – bei der Frau zu finden sind.

Beck und Beck-Gernsheim (2005) stellten fest, dass je höher die Komplexität im Entscheidungsfeld ist (was durch die Individualisierungsprozesse vorangetrieben wird) desto grösser auch das Konfliktpotenzial ist. Zu bemerken ist hier dennoch, dass wenn die Ergebnisse der Feldforschung damit in Verbindung gebracht werden, ein weiterer Fakt auftaucht. So geben die Hälfte aller Probanden an, dass sie genau aushandeln, damit der Unzufriedenheit und den damit eingehenden Konflikten in diesem Bereich vorgebeugt werden kann.

5.5 Stellungnahme zu den drei grundlegenden Modellen der Familienarbeitsteilung

Wenn die verschiedenen Modelle im Bezug zur Stichprobe gebracht werden, kann konstatiert werden, dass es je nach Paar mehr oder weniger deutliche Hinweise gibt, welche Merkmale der drei Modelle vorhanden sind.

Am deutlichsten wird es bei den Paaren (3 von 7), die eine egalitäre Verteilung zwischen Erwerbs- und Familienarbeit praktizieren. Aus diesen Interviews stellte sich am deutlichsten heraus, dass die Partnerschaft eine Wahlgemeinschaft ist. So betonen diese Paare, dass sie bewusst auf das von ihnen bevorzugte Modell hingearbeitet haben und sich auch ständig weiterbemühen, eine Konstante darin zu gewährleisten. Bei 2 von diesen 3 Paaren kam auch klar zum Ausdruck, dass Gerechtigkeit und Fairness (auch wenn sie sich der Subjektivität diesbezüglich bewusst sind) eine der wichtigsten Gebote ist. Demzufolge sind hier eindeutig am meisten Übereinstimmungen mit Modell III vorhanden.

Bezüglich der anderen 4 Probandenpaare ist es eher schwierig, eindeutig zu sagen, mit welchem Modell sie die meisten Ähnlichkeiten aufweisen. Global gesehen, gibt es 3 weitere Paare, die sich eher im Bereich des zweiten Modells bewegen. Deutlich ist hier allenfalls, dass bei diesen Paaren der Mann einem Vollzeitjob nachgeht und die Frau einer Teilzeiterwerbsarbeit. Bei diesen Paaren ist klar, dass der Mann ein besseres Einkommen erzielen kann, was zudem als Faktor der Arbeitsteilung angesprochen wird. Zudem ist es so, dass in diesen Fällen die Frau in vielen Bereichen die Hauptverantwortung der Familienarbeit trägt, der Partner sich jedoch daran beteiligt.

Ein Paar der Stichprobe hat eine eher traditionelle Arbeitsteilung, nach Modell I. Dennoch ist es bei diesem Paar nicht so, dass die Frau per Definition die innerhäuslichen und der Mann die ausserhäuslichen Arbeiten erledigt. Bei diesem Paar kommt klar der Wunsch der Partnerin zur Sprache, dass sie für die Kinder als Mutter stets da sein möchte und die Zeit zu Hause genießt. Von Seite des Mannes wird angegeben, dass er sich die Arbeit gerne anders einteilen möchte (so dass er z.B. 80% und seine Partnerin 30-40% Erwerbstätig wäre) und sie dementsprechend die Familienarbeitsaufgaben auch teilen könnten.

Übergreifend zu den Modellen ist (wie auch schon von Bürgisser 2007 angesprochen) dennoch festzustellen, dass die Paare unabhängig vom gelebten Modell, angeben, dass die Zweisamkeit und Partnerschaft oftmals zu kurz kommt.

5.6 Stellungnahme zu den milieubedingten Einflüssen der Geschlechterverhältnisse

Anhand der Stichprobe lässt sich feststellen, dass in dem Traditionellen Milieu, so wie Koppetsch und Burkart (1999) es beschreiben, kein einziges Paar wirklich wiederzuerkennen ist. Das familistische Milieu hingegen ist bei 2 von 7 Paaren vertreten, wobei diese beiden Paare sich dem Modell II zuordnen lassen. Dennoch weisen diese Paare nicht einfach alle Merkmale dieses Milieus auf. Am deutlichsten ist eine Übereinstimmung mit den massgebenden Werten der Liebe zur Familie, welche für diese Paare ganz besonders im Vordergrund steht. Dabei (obwohl dies teilweise in Opposition zu anderen von ihnen vertretenen Werten steht) vertreten die Paare hier die Ansicht, dass die Mutterrolle etwas ganz Besonderes, biologisch Gegebenes ist und einen hohen Stellenwert genießt. Teilweise wird damit auch begründet, dass ein Rollentausch bestimmter Aufgaben unmöglich wäre. Dennoch besteht diesbezüglich bei diesen Paaren weiterhin eine Offenheit und Auflockerung.

Die Paare, die eine egalitäre Rollenteilung praktizieren, befinden sich eindeutig im individualistischen Milieu. Dabei ist es glasklar, dass die Partner beide ihre Bildung, Selbstentfaltung und Gerechtigkeit als essenziell für ihre Beziehung und das Funktionieren der Familie einstufen. Dennoch kommt aus den Interviews in keiner Art und Weise zum Ausdruck, dass, wie Koppetsch und Burkart es beschrieben, die Männer die anfallenden Arbeiten nur solange erledigen, wie die Frau nicht zu Hause ist. Aushandeln ist in 2 von 3 Fällen bei diesen Paaren ein wichtiger Bestandteil ihrer Arbeitsteilung.

5.7 Stellungnahme zur Forschungsfrage

Welche Faktoren bestimmen die Aushandlung und die Verteilung der unbezahlten Familienarbeit? Am Beispiel von heterosexuellen Paaren mit mindestens einem Kind, im gleichen Haushalt lebend.

In einem ersten Schritt kann festgehalten werden, dass alle interviewten Paare sich als allgemein zufrieden mit der herrschenden Familienarbeitsteilung äussern. Bei genauerem Nachfragen muss hingegen festgestellt werden, dass die Probanden mehr negative als positive Aspekte bezüglich ihrer herrschenden Familienarbeitsteilung erwähnen. Dennoch ist in den meisten Fällen kein Bedürfnis vorhanden, die Strukturen der Arbeitsteilung grundsätzlich zu ändern. Dass von den Paaren kein grundlegendes Änderungsbedürfnis angesprochen wird, ist mit dem hohen Stellenwert ihrer vertretenen Wertorientierungen zu erklären. Die Arbeitsteilung der Paare beruht vielmehr auf den vorhandenen Wertorientierungen als auf strukturellen Restriktionen, was aus der Überprüfung der Hypothesen abgeleitet werden kann. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass eine Kombination der beiden Faktoren einen wesentlichen Einfluss auf die effektive Verteilung der Familienarbeit und die damit eingehende Erwerbsarbeit hat.

Von einer bedeutend grossen Mehrheit der Probanden (11 von 14) wird es als enorm positiv gewertet, wenn beide Partner sich an der Familienarbeit beteiligen. Wenn beide Partner sich sowohl an der Familienarbeit als an der Erwerbsarbeit beteiligen, hat dies zur Folge, dass sie

sowohl bei der Erwerbsarbeit aber vor allem auch bei der Erledigung der Familienarbeit eine höhere Belastbarkeit und Motivation aufweisen.

Bei der Aushandlung ist einer der wichtigsten Faktoren die Kommunikation. Wenn diese nicht optimal funktioniert, leiden die Aushandlung und die Bereitschaft zur Aushandlung darunter.

Die Aushandlung an sich kann in drei Arten eingeteilt werden. Dabei gibt es eine erste Möglichkeit, bei der die Paare die Aushandlung nach einem klaren System angehen und bewusst planen. Wichtige Aspekte, welche das Aushandeln beeinflussen, sind die vorhandenen Wertorientierungen des Paares. Eine Möglichkeit ist hier, dass das Paar ein eigenes Modell erarbeitet, wonach sie die Aushandlung systematisch gliedern und demzufolge die von ihnen angestrebte Fairness bezüglich der Verteilung möglichst objektiv bewerten können.

Als zweite Option wird nur beim Bedürfnis einer der beiden Partner oder je nach Situation spontan ausgehandelt. Dabei vertreten die Paare grundsätzlich eher die Einstellung, dass solange alles gut geht, eine Aushandlung überflüssig ist. Wenn es hier zu einer Aushandlung kommt, gilt oft das Prinzip, dass jener Partner die Arbeit übernimmt, der angeblich mehr Zeit hat.

Eine dritte Option ist, dass die Aushandlung einfach nicht stattfindet. Dies kann einerseits dann auftreten, wenn einer der beiden Partner die Verteilung bestimmt und demzufolge eine Aushandlung überflüssig wird. Andererseits sollte innerhalb dieses Kontexts auch angesprochen werden, dass oftmals nach dem Prinzip „learning by doing“ gehandelt wird. Dabei findet keine wirkliche Aushandlung statt, sondern die Paare handeln spontan und lernen aus ihrer Erfahrung, was für sie funktioniert und was nicht.

Dabei ist es wichtig festzuhalten, dass die Angaben der Probanden nicht nur durch ihre Selbstwahrnehmung, sondern zusätzlich durch die Wahrnehmung der Probanden der gesellschaftlichen Normvorstellungen gefärbt sind.

5.8 Technische Bilanz

Im ganzen Prozess des Forschungsvorgehens mussten verschiedene Hindernisse überwunden werden.

Ein erster Schritt war, die Wahl des Themas. Dabei entstanden viele Ideen in Richtung der Gleichstellung zwischen Mann und Frau, was mir von Anfang als ein interessantes Thema erschien. Dennoch kam rasch heraus, dass viele Themen, welche mich interessierten, einen zu grossen Aufwand bedeuten würden für den Rahmen dieser Diplomarbeit, oder einfach schon mehrmals erforscht wurden. Als ich mich in die Theorie einzulesen begann, begegnete mir viele interessante Aspekte. Dennoch war mir dies keine Hilfe dabei, die Thematik einzugrenzen, welche Anfangs zu breit gefasst war. So ergab sich aus meiner Unsicherheit einen Austausch per Mail, später dann per Telefon, mit Fachexpertin Frau Tomke König der Uni Basel. Sie zeigte mir neue Wege auf und brachte einen roten Faden in meine Arbeitsvorgänge, was für mich eine wesentliche Unterstützung war.

Sobald das Thema definiert war und die Theorie durchgeackert, mussten Probandenpaare gesucht werden. Dies war ein Prozess, der trotz anfänglicher Schwierigkeiten relativ rasch überwunden wurde. Die Transkription aller Interviews stellte sich als zeitraubend heraus, wozu eine enorme Portion Disziplin notwendig war. Trotz verschiedener fachlicher Inputs kämpfte ich während der gesamten Arbeit mit der Abgrenzung der Erwerbsarbeit von der Familienarbeit. Obwohl in meiner Diplomarbeit das Schwergewicht klar auf der Familienarbeit liegt, taucht die Erwerbsarbeit immer wieder auf. So musste ich stets herausfiltern, wo

der Schnittpunkt gemacht werden sollte. Was oft nicht klar ersichtlich war, da beide Thematiken eng miteinander verbunden sind.

Auch die Auswertung der Daten war ein aufwändiger Prozess, der mir – obwohl die Auswertungstabelle erstellt war – nicht einfach von der Hand ging. Auch hier traten immer wieder Unsicherheiten und neue Fragen hervor. Bei der Auswertung war es am anspruchsvollsten, die Menge an Informationen aus den Interviews so zu filtern, damit die wichtigsten Aussagen richtig gedeutet und die wichtigsten Erkenntnisse erfasst und gebündelt werden konnten. Hierbei waren mir die immer wieder neue Anregungen und die Unterstützung von Frau Lorenz (Begleitdozentin) eine enorme Hilfe.

Teil 6 Schlussfolgerung

6.1 Handlungsansätze für die Praxis

Die Perspektiven für die Sozialarbeit in der Alltagspraxis, welche aus meinen Forschungsergebnissen abgeleitet werden können für die Beratung von Paaren, drehen sich in erster Linie darum, wie die Position jedes Elternteils innerhalb der Familienarbeit reflektiert und gefördert werden kann.

Aufgrund der Erkenntnisse der Datenerhebung kann festgehalten werden, dass die Kommunikation zwischen den beiden Partnern den Kern einer für beide stimmigen Aushandlung und Verteilung der Familienarbeit bildet. Daraus folgt nun, dass die Förderung einer bewussten und sachlichen Kommunikation einen Schwerpunkt in der Beratung von Eltern bilden muss.

In dieser Arbeit wurde ersichtlich, dass die Paare mehr Nachteile als Vorteile bezüglich ihrer Familienarbeitsteilung erwähnen. Daher ist es eine wichtige Aufgabe von Sozialbreitenden, in einer der ersten Beratungen gemeinsam mit dem Paar ein Bewusstsein für die persönliche Wahrnehmung der momentanen Verteilung der Familienarbeit zu entwickeln. Denn erst wenn dieses Bewusstsein vorhanden ist, können Wege aus den Schwierigkeiten, die mit der Verteilung der Familienarbeit zusammenhängen, aufgezeigt werden.

Ein nächster wichtiger Schritt ist es, die Paare dabei zu unterstützen, die eigenen Rollenbilder und Idealvorstellungen zu erkennen. Um dies zu erreichen, müssen diese in der Beratung angesprochen werden und je nach Bedarf sollte eine tiefere Auseinandersetzung mit diesen oftmals unbewussten Aspekten der persönlichen Geschlechterstereotypen erfolgen. Wenn dies geschieht, können die herrschenden Rollenteilungen von den Individuen erkannt und reflektiert werden.

Sobald bei den Paaren ein Bewusstsein dafür vorhanden ist, wie in ihrer Beziehung die Kommunikation über Aushandlung und Verteilung der Familienarbeit abläuft, wie zufrieden jeder Partner sowohl mit der Aushandlung und wie auch mit der Verteilung ist und auf Grund welcher (bewussten oder unbewussten) Faktoren diese Verteilung zu Stande kommt, können gemeinsam Lösungen für die grösstmögliche Zufriedenheit aller Beteiligten gefunden werden. Dabei ist es die Aufgabe der Sozialarbeitenden, dem Paar mögliche Aushandlungsmodelle aufzuzeigen.

Eine weitere Funktion, welche der sozialen Arbeit bei der Beratung eines Paares (zur Erreichung einer zufriedenstellenden und gut funktionierender Aushandlung und Verteilung der Familienarbeit) zukommt, ist es, den Paaren dabei behilflich zu sein, eine für sie passende externe Kinderbetreuung zu finden. Dabei muss auf die Ängste und Schuldgefühle, welche eine externe Kinderbetreuung bei den Eltern hervorrufen kann, mit viel Feingefühl eingegangen werden. Zudem sollen Partner bei ihrer (internen) Kinderbetreuung unterstützt werden, wodurch eine Aufwertung der Elternrolle stattfinden kann (wenn beide Geschlechter sich daran beteiligen).

Die empirische Beobachtung der Forschungsarbeit zeigt, dass man als Vater bei der Kindererziehung in eine Situation der Überforderung kommen kann. Auftrag der Sozialarbeitenden könnte es demzufolge sein, den Vätern diesbezüglich praktische Informationen zu vermitteln, die zu mehr Selbstsicherheit bei der Kinderbetreuung und -erziehung führen.

Die Sozialarbeitenden, welche mit Paaren, die sich in der Phase der Familiengründung befinden, zusammenarbeiten, sollten die Paare sensibilisieren, Aushandlungen der Arbeitsteilung schon anzugehen, bevor das erste Kind zur Welt kommt. Dadurch könnte ein bewusster Umgang der Thematik gefördert werden, wodurch Paare eventuelle Restriktionen umgehen können und ihnen demzufolge mehr Optionen bezüglich der Arbeitsverteilungsart bei der effektiven Familiengründung zur Verfügung stehen.

Dennoch ist es äusserst wichtig, dass die Sozialarbeitenden sich bewusst sind, dass sozioökonomische Faktoren wie auch das Bildungsniveau und das Einkommen der Paare und die damit eingehenden Möglichkeiten oder Restriktionen, hier eine entscheidende Rolle spielen. Somit ist es entscheidend, die Lage in der Praxis individuell zu betrachten, welches Sozialarbeitende stets im Auge behalten sollten. Nur wenn diese Faktoren berücksichtigt werden, kann eine sinnvolle Zusammenarbeit zwischen den Sozialarbeitenden und den Klientinnen und Klienten zustande kommen. Zudem bin ich der Meinung, dass vor allem in der Sozialarbeit nicht nur wie in der Theorie (Brückner et al., 2001, S. 11-33) angesprochen, das individuelle Glück als Grundlage einer Partnerschaft gilt. Sondern gibt es auch heute (wieder) Partnerschaften, wo die Existenzsicherung zur Realität wird, eine Partnerschaft zu Gründen oder im Stande zu halten, mit allen ihren Konsequenzen und eventuellen Schwierigkeiten und Machtverhältnissen. Dies kann zur Folge haben, dass die herrschenden Strukturen der Familienarbeitsverteilung davon überschattet und bedeutend erschwert werden, dass eine Optimierung der Situation für die Beteiligten ein langer Prozess ist. Nur durch das Angehen der Gesamtsituation jedes Individuums kann die Sozialarbeit neue lösungsorientierte Vorschläge erarbeiten.

Wenn davon ausgegangen wird, dass die Rollenbilder von Geschlechterstereotypen geprägt sind, sehe ich es als Aufgabe der Politik, hier einen Beitrag zur Änderung zu leisten. So könnte davon ausgegangen werden, dass die Rollenbilder sich alleine grundsätzlich ändern werden, wenn Gesetze verändert werden. Ein mögliches Beispiel für einen politischen Vorstoss im Parlament wäre das gemeinsame Sorgerecht der beiden Eltern. Konkret ist hier die Familienpolitik gefordert um Antworten für unsere heutigen Familienformen und –Modelle zu bieten, wodurch eine Gleichstellung der Geschlechter auch gesetzlich unterstützt und praxistauchlich werden kann. In diesem Kontext sollte der Staat als Einheit und nicht wie es heute immer noch der Fall ist, mit beachtlichen kantonalen unterschiedlichen Leistungen für Familien, weitergehende Unterstützungen bieten. Denken wir dabei an eine Gewährleistung von einer Kinderkrippe für alle Kinder, ein angepasstes Einkommen zwischen beiden Geschlechtern, zusätzliche Familienzulagen für einkommensschwache Familien und die gezielte Förderung von Frauen in der Erwerbsarbeit, wie auch Teilzeiterwerbsarbeitspensen in allen Funktionen und Branchen. Zudem sehe ich es als Aufgabe des Staates, auf die Thematik der Familienaufgabenverteilung und ihre Gefahren, auf verschiedenen Ebenen, hinzuweisen. Dies könnte in einer gezielten Kampagne mit passenden Ergänzungen innerhalb der Familienpolitik realisiert werden.

So sollte die Sozialarbeit nicht nur auf Kleingruppen und Ideen und Ideologien (= Mikro- und Metaebene) hinarbeiten, sondern sollte das Schwergewicht zusätzlich auf Organisationen, Institutionen und gesamtgesellschaftlich (= Meso- und Makroebene) gelegt werden. Zudem stellt sich aus der Feldforschung heraus, dass wenn beide Partner gleich viel verdienen, die Möglichkeit zu flexiblen Erwerbsarbeitszeiten und eine flexible Unterstützung bei der Kinderbetreuung sich positiv auf eine partnerschaftliche Arbeitsteilung auswirken. Auch in diesem Kontext könnte die Sozialarbeit auf verschiedenen Ebenen arbeiten. Auf Meso- und Makroebene würde dies bedeuten, dass die Arbeitgeber davon überzeugt werden, dass es sowohl für die Firma wie auch für den Angestellten interessant und von Vorteil ist, wenn eine effektive Gleichstellung beider Geschlechter in der Praxis gelebt wird. Für beide Geschlechter sollten Teilzeitjobs geschaffen werden. Zudem sollten Firmen angeregt werden, indem ihre Vorteile als Firma spezifisch erwähnt werden, eine passende Kinderbetreuung für die Angestellten zu gewährleisten. In der Praxis könnten sich (nach Region und Grösse der Firma) verschiedene Firmen zusammenschliessen, um einen Kinderhort zu organisieren. Dabei

sollte dies nicht nur für die weiblichen Angestellten ein Vorteil sein, sondern auch für die männlichen Angestellten.

6.2 Weiterführung der Forschung

Danach gefragt, wodurch die Familienarbeitsteilung beeinflusst wird, kann ich jetzt sagen, dass die Menge der zugewiesenen Familienarbeitsaufgaben klar von den Erwerbsarbeitspensen abhängig ist. Dabei sind die vertretenen Werte und Normen, an welchen sich die Partner orientieren, ausschlaggebend. Weitere Faktoren sind auf vorhandene strukturelle Restriktionen (finanzieller Art) zurückzuführen, wie sich aus der Studie herausgestellt hat.

Auch wenn es scheint, dass die Paare teilweise an diese Vorgaben gebunden zu sein scheinen, äussern sie diesbezüglich kaum Unzufriedenheit. Dies könnte dadurch erklärt werden, dass die inhaltliche Verteilung (wer was für Aufgaben übernimmt), über dem Faktor der zur Verfügung stehenden Zeit⁴⁹, nach dem Faktor der individuellen Interessen des Individuums verteilt wird.

Das Verständnis, welches die Probanden von den Geschlechterrollen haben, und die damit eingehenden Versprechen (wer was als Mann oder Frau übernehmen sollte) erlangen meines Erachtens eine grosse Bedeutung.

Aus der Theorie ist bekannt, dass viele Frauen, auch wenn sie insgesamt gesehen die grössere Arbeitsbelastung tragen, dies dennoch nicht so empfinden. Laut Theorie kann dies damit erklärt werden, dass den Frauen mehr weibliche Pflichten vorgeschrieben werden als den Männern. Die Autoren Rohmann und Bierhoff (2004) deuten darauf hin, dass es zu Scheinargumenten seitens der Frauen kommen kann, wie beispielsweise, dass sie sich selbst als kompetenter zur Erledigung bestimmter Aufgaben betrachten.

Auch aus der Feldforschung dieser Diplomarbeit geht hervor, dass Frauen mit solchen Argumenten begründeten, wieso sie die Hauptverantwortung für manche Familienarbeitsaufgaben übernehmen. In diesem Kontext sollten auch die Angaben der Checkliste (Angaben, wer von beiden Partnern welche Familienarbeitsaufgaben übernimmt) betrachtet werden. Dabei wurden die Probanden konkret auf ihre Verteilung angesprochen. Dabei ist teilweise eine Diskrepanz zwischen den Angaben, die innerhalb dieser Checkliste und den Angaben, die in den Interviews gemacht wurden, festzustellen. Dennoch ermöglichte es diese Arbeit nicht, diesen Differenzen detailliert nachzugehen. Dafür müssten weitere Feldforschungen geführt werden.

Wenn aufgrund dieser Erkenntnisse weitergeforcht wird, könnten zusätzlich die damit einhergehenden unterschiedlichen Erwartungen der Geschlechterrollen einbezogen werden.

In diesem Zusammenhang könnte eine Brücke zur Geschlechterforschung innerhalb der Wirtschaft geschlagen werden, wobei ich kurz auf einige dieser Erkenntnisse eingehen möchte.

Da Männer immer noch als „Default Leaders“⁵⁰ gesehen werden und somit Frauen zuhause die „Default Leaders“ sind bzw. im Business als „atypical leaders“ gesehen werden, kann man von sogenannten Geschlechtsstereotypen sprechen.

⁴⁹ in dem Masse, in welchem die Person beruflich beschäftigt ist, wird diese von der Übernahme der Aufgaben freigestellt

⁵⁰ Mit dem Begriff Default bezeichnet man in der EDV einen voreingestellten Standardwert, der von einem Programm dann angenommen wird, wenn der Benutzer keine Eingabe gemacht hat bzw. keine eigene Einstellung vorgenommen hat.

Solange beide in ihren „Rollen“ fungieren, ist es in Ordnung. Will aber ein Mann mehr Familienarbeit oder eine Frau mehr bezahlter Arbeit nachgehen, so brechen sie eigentlich mit ihrer „normalen Rolle“. Geschlechtsstereotypen sind bei Frauen und Männern zu finden, somit leben beide mit Vorstellungen, was typisch weiblich und typisch männlich ist. Die Forschung zeigt aber, dass solche Stereotypen nicht die Realität zeigen, sondern Vorurteile und Vorstellungen zementieren. (Catalyst, 2007, S. 1)

Das heisst also, dass Männer eben immer noch als die Standard- oder Vorgabeführungskräfte im Business angesehen werden und nicht die Frauen. Deshalb müssen sich Frauen dem „männlichen Denken“ im Business auch anpassen. Dasselbe gilt für die Frauen in Bezug auf die Familie und Familienarbeit. Sie werden in diesem Bereich als „Default“ angesehen.

Anders gesagt, gibt es eben keine anderen Rollenmodelle in der Führung als das männliche und in Familie/Haushalt als das weibliche! Demzufolge könnte eine interessante Weiterführung dieses Themenbereiches sein, zu erforschen, ob und inwiefern die Partner unterschiedliche Versprechen (Erwartungen und Verständnisse) der Geschlechter aufweisen und was dementsprechend die Rolle der Geschlechterstereotypen sind.

6.3 Persönliche Reflektion

Die Erkenntnisse dieser Forschungsarbeit haben mir in erster Linie einen neuen und differenzierten Blick auf die Thematik der Familienarbeitsteilung gegeben. Die angewandten Theorien und Konzepte werde ich in der Praxis und im privaten Leben im Hinterkopf behalten und der Thematik dementsprechend anders als zuvor begegnen. Besonders das neu gewonnene Wissen und die gemachten Erfahrungen werden für mich immer wieder eine Unterstützung bedeuten und mir mehr Sicherheit im Umgang mit Paaren und der Verteilung ihrer Familienarbeit geben. Diese Faktoren sollten in der Beratung nur dann angesprochen werden, wenn eine gemeinsame Grundlage für die Zusammenarbeit und das Vertrauen zwischen den Sozialarbeitenden und den Klientinnen und Klientinnen vorhanden ist.

Eine Diplomarbeit ist neben dem fachlichen Anspruch auch eine persönliche Herausforderung, die geprägt ist von verschiedensten Hochs und Tiefs. Auch ich durfte mich intensiv mit diesen beiden Seiten des Arbeitsprozesses auseinandersetzen. Im Allgemeinen muss ich sagen, dass ich die ganze Arbeit vom Zeitaufwand und persönlichem Anspruch unterschätzt habe. Dies mit der Folge, dass ich lernen musste, teilweise unter enormem Zeitdruck produktiv arbeiten zu können, was längst nicht immer leicht war. Glücklicherweise gab es zwischendurch immer wieder die sogenannten „Hochs“, die mir wieder Motivation verschafften, mit der Arbeit vorzufahren.

Aus dem ganzen Prozess und den neuen Ansichten und Aspekten, die ich durch diese Forschungsarbeit entdecken durfte, leite ich ab, dass sich die Familienarbeit über die Zeiten stark verändert hat. Festzustellen ist, dass sich sehr vieles in unseren Köpfen zum Thema Rollenbilder und Arbeitsteilung abspielt. Die Frage stellt sich nun, wie damit in der Praxis umgegangen wird. Insbesondere wenn wir betrachten, dass wir auch heute, bei zunehmender Individualisierung, teils weit von einer „egalitären“ Arbeitsteilung entfernt sind. Hier stellt sich die Frage, wieso eine egalitäre Arbeitsteilung und damit die gesamte Gleichberechtigung der Geschlechter überhaupt bevorzugt werden sollte oder sogar notwendig ist. Für eine solche sprechen sowohl ethische, soziale, politische und nicht zuletzt auch wirtschaftliche Gründe.

Quellenverzeichnis

Bücher und Zeitschriften

1. Ballmer-Cao, T.-H. (2000). *Sozialer Wandel und Geschlecht. Zur Gleichstellungsfrage in der Schweiz* (1. Auflage). Bern: Verlag Paul Haupt.
2. Baumgartner, A. D. (2005). *Informationen aus der Demografie. Familienarbeit, Erwerbsmuster und Arbeitsaufteilung im Haushalt*. Neuchâtel: BFS.
3. Beck, U. & Beck-Gernsheim, E. (2005). *Das ganz normale Chaos der Liebe* (1. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
4. Brückner, M., Böhnisch, L. & Jurczyk, K. (2001). *Geschlechterverhältnisse, Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung* (1. Auflage). Weinheim und München: Juventa Verlag.
5. Bürgisser, M. (1997). *Wie Du mir, so ich Dir ..., Bedingungen und Grenzen egalitärer Rollenteilung in der Familie* (1. Auflage). Chur/Zürich: Verlag Rüegger.
6. Bürgisser, M. (2006). *Egalitäre Rollenteilung. Erfahrungen und Entwicklungen im Zeitverlauf* (1. Auflage). Zürich/Chur: Verlag Rüegger.
7. Catalyst (2007), The Double-Bind Dilemma for Women in Leadership: Damned if You Do, Doomed if You Don't
8. Cyba, E. (2000). *Geschlecht und soziale Ungleichheit. Konstellationen der Frauenbenachteiligung* (1. Auflage). Opladen: Leske und Budrich.
9. Flick, U. (2000). *Qualitative Forschung*. 5. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie.
10. Fuchs-Heinritz, W. Lautmann, R. & Rammstedt, O. (2007). *Lexikon zur Soziologie* (4. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
11. Koppetsch, K. & Burkart, G. (1999). *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich* (1. Auflage). Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
12. König, T. (2006). Familiäre Geschlechterarrangements oder wie Paare Arbeit teilen und Geschlecht herstellen. *Elternschaft. Freiburger FrauenStudien 18. Zeitschrift für Interdisziplinäre Frauenforschung*, Nr. 18.
13. König, T. & Maihofer, A. (2004). Es hat sich so ergeben – Praktische Normen familiärer Arbeitsteilung. *Familiendynamik*, Nr. 3.
14. Mayring, P. (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken* (5. Auflage). Beltz.
15. Meuser, M. (1998). *Geschlecht und Männlichkeit: Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster* (1. Auflage). Opladen: Leske und Budrich,

Expertinneninterviews

1. Expertinneninterview mit Frau Dr. Phil. Margret Bürgisser, am 01.02.2007
2. Expertinneninterview mit Frau Prof. Dr. Tanner der Universität Zürich – Psychologisches Institut, am 16.02.2007

Internetquellen

1. Kirchler, E. (2004). Entscheidungen in Paarbeziehungen. In: Fthenakis, W. E., Textor, M. R. & Lachenmaier, W. *Das Online Familienhandbuch*. URL: http://www.familienhandbuch.de/cms/Partnerschaft_Entscheidungen.pdf (20.01.2008)
2. Rohmann, E. & Bierhoff, H.-W. (2004). Hausarbeit als Problem in Partnerschaften. In: Fthenakis, W. E., Textor, M. R. & Lachenmaier, W. *Das Online Familienhandbuch*. URL: http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Partnerschaft/s_542.html (20.01.2008)
3. Schweizerische Eidgenossenschaft. Bundesamt für Statistik. In: Bundesamt für Statistik. / *Zusammengefasste Geburtenziffer*. 2009 URL: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/key/02/05.html> (14.02.2009)

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Erwerbsarbeitspensum	35
Abb. 2: Bildungsniveau	36
Abb. 3: Monatsbruttoeinkommen	36
Abb. 4: Familienarbeitsteilung nach Bereichen	38

Anhang

Anhang 1: Checkliste und Szenario

Phase 1: Checkliste und Szenario

<i>Familienarbeitsaufgaben</i>	wird erledigt durch / ist verantwortlich für	
<i>Haben Sie eine Person angestellt zur Unterstützung der Familienarbeit? Wenn ja, was für Aufgaben übernimmt diese?</i>		
	Partner	Partnerin
<i>Thema Wohnen</i>		
Wer putzt?		
Wer putzt die Fenster?		
Wer macht manchmal einen gründlichen Putz, z.B. Schränke, Schubladen, etc.?		
Wer putzt die Terrasse oder den Balkon?		
Wer staubsaugt?		
Wer räumt auf?		
Wer macht die Innendekoration?		
Wer entsorgt den Müll?		
→ besondere Bemerkungen:		
<i>Thema Essen</i>		
Wer kocht täglich?		
Wer kocht bei speziellen Ereignissen?		
Wer deckt den Tisch?		
Wer kauft ein?		
Wer räumt den Tisch ab?		
Wer wäscht ab / lädt den Geschirrspüler ein und aus?		
Wer grillt das Fleisch / Fisch / Gemüse?		
Was macht die andere Person beim Grillen?		
→ besondere Bemerkungen:		
<i>Thema Kleider</i>		
Wer macht die Wäsche?		
Wer hängt die Wäsche zum trocknen auf?		
Wer macht Reparaturen / kürzt z.B. Hosen die zu lang sind?		
Wer bügelt / legt die Wäsche zusammen?		
→ besondere Bemerkungen:		

	Partner	Partnerin
Thema Transport		
Wer putzt das Auto?		
Wer tankt das Auto?		
Wer kümmert sich um Servicetermine für das Auto?		
Wer geht zur Werksstatt mit dem Auto?		
→ besondere Bemerkungen:		
Thema handwerkliche Arbeit		
Wer kümmert sich um handwerkliche Tätigkeiten?		
Wer hängt Bilder auf / bohrt ein Loch in die Wand?		
Wer macht die Gartenarbeit?		
Wer mäht den Rasen?		
Wer giesst die Pflanzen?		
Wer kümmert sich um die Haustiere?		
→ besondere Bemerkungen:		
Thema Kinder		
Werden Ihre Kinder von Drittpersonen betreut?		
Wer kümmert sich um die Körperhygiene der Kinder? (waschen, Zähne putzen, neue Windeln, Nägel schneiden, etc.?)		
Wer spielt mit den Kindern?		
Wer bringt die Kinder ins Bett?		
Wer bringt die Kinder in den Kindergarten?		
Wer geht mit den Kindern zum Arzt?		
Wer beruhigt die Kinder, wenn sie heulen?		
Wer macht Ausflüge mit den Kindern?		
Wer hat den Kindergarten der Kinder ausgewählt?		
Wer ist Verantwortlich für die Kommunikation mit dem Kindergarten?		
Wer macht Übungen mit den Kindern?		
→ besondere Bemerkungen:		

Szenario:

Stellen Sie sich vor, Sie kommen nach Hause, der Kühlschrank ist leer, Ihr Kind muss noch abgeholt werden und die Wohnung ist total schmutzig. Was passiert?

Bitte beschreiben Sie, wie bei Ihnen ein durchschnittlicher Tag aussieht.

Anhang 2: Interview

Phase 2: Grund der Verteilung

1. Wurden die Aufgaben der Familienarbeit schon von Anfang an so zwischen Ihnen und Ihrem Partner/Ihrer Partnerin verteilt?
2. Wenn ja, wieso sind diese Verteilungen so geblieben?
3. Wenn nein, was hat sich konkret geändert? An Hand der Liste sollen die Änderungen angedeutet werden.
Ab wann haben sich die Aufgabenzuständigkeiten geändert?
Was war der Grund dafür?
4. Haben sich Dinge bezüglich der Familienarbeit geändert, seit sie Kinder haben? Oder war die Verteilung der Familienarbeit früher, ohne Kinder, mehr oder weniger gleich? Waren Sie und ihr(e) Partner(in) im gleichen Masse erwerbstätig wie jetzt?

EXTRA FRAGEN:

- Wurde die Arbeitsteilung zwischen Ihnen und Ihrem(er) PartnerIn offen/transparent diskutiert, angegangen?
- Was war der Grund für diese Auseinandersetzung / bestimmte Ereignisse?
- Was waren oder sind dabei (immer noch) wichtige, beeinflussende Themen (was war eine Hilfe oder ein Hindernis zur Entscheidung)? Welche Faktoren waren (im Nachhinein gesehen) ausschlaggebend für die jetzige Verteilung?

Phase 3: emotionale Ebene

5. Wie erklären Sie sich das Zustandekommen von genau dieser Aufgabenverteilung? Wie wurde dies thematisiert zwischen Ihnen und Ihrem Partner/Ihrer Partnerin?
6. Was erleben Sie eher als schwierig?
7. Womit sind sie besonders zufrieden?
 - Waren Sie sich bezüglich der Familienarbeitsteilung immer einig oder hatten Sie auch Konflikte?
 - Wie sind Sie mit diesen Konflikten umgegangen?
8. Hat, Ihrer Meinung / Erfahrung nach, die Familienarbeit einen gleichen Stellenwert in unserer Gesellschaft wie die Erwerbsarbeit?
9. Wie wichtig ist Ihnen das Ausüben von Ihrem Beruf? oder
Wie fühlen Sie sich dabei, Ihren Beruf im Moment nicht auszuüben?

Phase 4: Zukunftsperspektiven / Wunschvorstellungen

10. Wie meinen Sie, wird die Verteilung der Aufgaben in Zukunft aussehen?
 - Wie schätzen Sie die Änderungsmöglichkeiten ein?
11. Gibt es Aspekte, worauf Sie in Zukunft speziell achten möchten?
 - Womit würden Sie sich erklären, dass sich die Aufgabenverteilung in Zukunft (nicht) ändern wird? Wie fühlen Sie sich bei diesen Gedanken?

- Wie meinen Sie, fühlt sich Ihr(e) PartnerIn dabei?
12. Wenn Sie die ganze Verteilung unkompliziert neu gestalten könnten. Wie sollte diese dann aussehen? Was bräuchten Sie dazu oder was fehlt Ihnen, damit es so aussehen würde?

Phase 5: Meinungsskala

13. Würden Sie Ihrem Sohn und ihrer Tochter das Bügeln oder häusliche Tätigkeiten genau gleich beibringen? Wieso schon / wieso nicht?
14. Was passiert, wenn Ihr Kind etwas macht, womit Sie nicht einverstanden sind?
15. Würden Sie bei einer Tochter immer gleich reagieren wie bei einem Sohn oder würde es je nach dem da Unterschiede geben?
16. Was sind die wichtigsten Werte, die sie Ihren Kindern vermitteln wollen?
17. Könnten Sie sich vorstellen, dass Sie je nach Geschlecht des Kindes unterschiedliche Werte vermitteln möchten?
18. Können Sie sich vorstellen, dass Sie alleine für die Familienarbeit zuständig sein würden?
19. Was wäre Ihrer Meinung nach, eine faire Aufteilung der Familienarbeit zwischen euch beiden? Streben Sie dies innerhalb Ihrer Partnerschaft an?
20. Sind sie in der Praxis weit davon entfernt? Wieso schon, wieso nicht?
21. Ist es Ihnen wichtig, dass Sie und ihr(e) PartnerIn sich sowohl an der Hausarbeit als auch an der Kindererziehung beteiligen? Weshalb?
22. Können Sie sich vorstellen, dass die Verteilung der Familienarbeit total anders aussehen würde? Vielleicht sogar genau eine umgekehrte Verteilung wie jetzt?

Anhang 3: Auswertungsraster**Teilweise erfolgte Verhandlung**

- Eingespielte Gewohnheiten und Routinen:

Interview	
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- Wünsche und Fähigkeiten: Vorlieben und Abneigungen/Prioritäten

1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- Situative Bedingungen:

1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- Individuelle Fähigkeiten:

1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

Strukturelle Restriktionen beim Verhandeln

- Mikroökonomische Haushalts- und Familientheorie: **Finanzielle Gründe**

Interview	
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- unterschiedliche Löhne zwischen Frau und Mann:

1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- strukturelle Faktoren:

1	
---	--

2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- Bildungsniveau:

1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- Struktur der Arbeitswelt:

1	
2	
3	

4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

Faktoren, die das Verhandeln erschweren

- allgemein:

Interview	
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

Faktoren, die hilfreich sind beim Verhandeln

- allgemein:

Interview	
1	
2	

3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

Beeinflussende Wert- und Normorientierungen

- soziale Tatsachen wie Rollenverteilungen und rollenspezifische Zuständigkeiten - Geschlechternormen - Ideologie der Geschlechterunterschiede:

Interview	
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- emotionale Faktoren:

1	
2	
3	

4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- ideelle Faktoren:

1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- Erwerbstätigkeit erlangt einen höheren Stellenwert als die Familienarbeit:

1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	

8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- etwas aus der Investition in Bildung machen:

1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- Aspekte von Fairness und Gerechtigkeit – Equality – Need – Equity:

1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	

11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- soziale Vergleiche:

1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- Vorstellungen wie auch Erwartungen:

1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	

12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

- mehr Zeit für sich selbst haben, als Mutter/Vater :

1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

Einfluss von Erwerbsarbeitspensen

- Pensum der Erwerbsarbeit:

Interview	
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	

Zusammenfassung

--

Anhang 4: Anfrage für Interview zur Diplomarbeit

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich studiere Sozialarbeit an der Fachhochschule Westschweiz und schreibe eine Diplomarbeit zum Thema ‚Arbeitsteilung der unbezahlten Familienarbeit‘. Hierfür suche ich Elternpaare die bereit sind an einem Interview teilzunehmen.

Das Thema der unbezahlten Familienarbeit ist allgegenwärtig. Es gibt viele Informationen wie die unbezahlte Familienarbeit zwischen Frau und Mann aufgeteilt ist. Wie es dazu kommt und was mögliche Erklärungen dieser Fakten sind, ist jedoch bis heute unerforscht geblieben. Ziel meiner Diplomarbeit ist es konkrete Antworten zur folgenden Frage zu bekommen:

„Wie verhandeln Partner die Arbeitsteilung der unbezahlten Familienarbeit?
Am Beispiel von Paaren mit mindestens einem Kind zwischen 1 und 5 Jahre alt,
lebend im gleichen Haushalt.“

Dies würde eine qualitative Aufzeichnung der Thematik ermöglichen.

Durch die Forschungsergebnisse, werden Mütter und Väter allgemein angeregt, ihre bisherige Verteilung der Aufgaben zu überdenken. Dadurch können neue Verteilungen der unbezahlten Hausarbeit, Kindererziehung und Erwerbstätigkeit entstehen. Diese können den Alltag der Familie erleichtern und viele andere Probleme, die eine Planung einer Familie mit sich bringt, beheben oder vereinfachen.

Damit diese Forschungsfrage untersucht werden kann, bin ich sehr auf Ihre Mitarbeit angewiesen. Sie sind der Schlüssel um diesen Prozess der Verhandlung der Familienarbeitsteilung zu verstehen.

Selbstverständlich gewährleiste ich, dass alle Angaben äusserst vertraulich gehandhabt und die Daten ausschliesslich für meine Forschungsarbeit gebraucht werden. Zu dem werde ich die eingeholten Daten sofort anonymisieren und nach der Datenauswertung vernichten.

Wenn Sie sich bereit erklären möchten, mich bei meiner Forschungsarbeit zu unterstützen, bitte ich Sie, mit mir Kontakt aufzunehmen.

Bei allfälligen Fragen, stehe ich Ihnen selbstverständlich per Telefon oder Email gerne zur Verfügung.

Katrien Seykens

Handy: 078/ 888 02 87

Email: k.seykens@solnet.ch

Ich danke Ihnen herzlich im Voraus und freue mich auf Ihre Mitarbeit.

Mit freundlichen Grüssen
Katrien Sekyens

Anhang 5: Hinweis zur Transkription

- // → wenn die Person in der Mitte eines Satzes aufhört zu sprechen oder den Satz einfach nicht fertig erzählt
- ... → wenn eine kurze Pause gemacht wird
- ** → wenn eine längere Pause gemacht wird
- **** → wenn die Pause sehr lange ist
- [...] → wenn ein Satz oder mehrere Sätze in der Transkription ausgelassen wurden

Anhang 6: Variablen und Indikatoren

Variablen und Indikatoren der Hypothesen

Hypothese 1:

Die Paare handeln die Teilung der Familienarbeit nur teilweise⁵¹ aus.

VARIABLE: Teilweise erfolgte Verhandlung

INDIKATOREN:

- Eingespielte Gewohnheiten und Routinen
- Wünsche und Fähigkeiten: Vorlieben und Abneigungen/Prioritäten
- Situative Bedingungen
- Individuelle Fähigkeiten

Hypothese 2:

Strukturelle Restriktionen (wie Einkommen, Erwerbsmöglichkeiten, Bildung) machen die Aushandlung der Familienarbeitsteilung überflüssig.

VARIABLE: Strukturelle Restriktionen

INDIKATOREN:

- Mikroökonomische Haushalts- und Familientheorie: Finanzielle Gründe
- unterschiedliche Löhne zwischen Frau und Mann
- strukturelle Faktoren
- Bildungsniveau
- Struktur der Arbeitswelt

Unterhypothese:

Die Mehrheit der Probanden berücksichtigt das Erwerbsarbeitspensum der beiden Partner, während der Aushandlung der Familienarbeit.

VARIABLE: Pensum der Erwerbsarbeit

INDIKATOREN:

- Vollzeit Erwerbsarbeitspensum
- Teilzeit Erwerbsarbeitspensum

Hypothese 3:

Mindestens die Hälfte der Probanden werden durch ihre vorhandene Wertorientierungen⁵² bei der Familienarbeitsteilung beeinflusst.

VARIABLE: Beeinflussende Wert- und Normorientierungen

INDIKATOREN:

⁵¹ Teilweise heisst hier, dass nicht in jedem Fall ausgehandelt wird, sondern den Umständen (→Indikatoren) entsprechend. Dennoch gibt es jeweils Umstände bzw. Situationen, worin die Teilung der Familienarbeit ausgehandelt wird.

⁵² „Die Wertorientierung bezieht sich auf jene Aspekte des Akteurs, die ihn zur Beachtung gewisser Normen, Standards und Auswahlkriterien verpflichten, wenn immer er sich in einer Wahlsituation befindet.“ (Fuchs-Heinritz, Lautmann & Rammstedt, 2007, S. 726-727)

- soziale Tatsachen wie Rollenverteilungen und rollenspezifische Zuständigkeiten - Geschlechternormen - Ideologie der Geschlechterunterschiede
- emotionale Faktoren
- ideelle Faktoren
- Erwerbstätigkeit erlangt einen höheren Stellenwert als die Familienarbeit
- etwas aus der Investition in Bildung machen
- Aspekte von Fairness und Gerechtigkeit – Equality – Need – Equity
- soziale Vergleiche
- Vorstellungen wie auch Erwartungen
- mehr Zeit für sich selbst haben, als Mutter/Vater